

# World of Cosmos

104  
7/2020



Ein Fanzine des  
SFC Black Hole Galaxie

# Inhalt

COVER..	<u>SEITE 1 - GESTALTET VON MARC SCHNEIDER</u>
DAS INTRO...	<u>SEITE 3 - DAS ÜBLICHE INTRO DES REDAX</u>
DIE LESERBRIEFE...	<u>SEITE 4 - TIFF UND GÖTTRIK</u>
STORYS...	<u>SEITE 16 - ANIME EVOLUTION: KRIEG VON TIFF</u> <u>SEITE 52 - INI VON JULIAN VON VOSS</u>
BUCHREZENSION	<u>SEITE 44 - HANS FREYS - AUFBRUCH IN DEN ABGRUND</u>
PERRY RHODAN...	<u>SEITE 59 - MISSION SOL<sub>2</sub> VON GÖTTRIK</u>
STAR TREK...	<u>SEITE 66 - PICARD VON BULLY</u>
LOST IN SPACE	<u>SEITE 69 - EIN EPISODENGUIDE VON BULLY</u>
DAS IMPRESSUM...	<u>SEITE 73 - DER SCHLUSSTEIN</u>

# Intro

Hallo liebe Freunde des World of Cosmos!

Das WoC 104 hat endlich den Weg zu Euch gefunden und es ist genauso dünn, Sommerloch sei dank, wie erwartet und das trotz mehrerer Verlängerungen des Einsendeschlusses. Aber es kann ja auch nicht jedesmal so dick sein wie unsere Superlativausgabe vom letzten mal.

Als Ausgleich gibt es diesmal den neuesten Rätsel der Galaxie Roman, aus der Feder von Alexander Kaiser, dazu. Es freut mich außerordentlich, das es mit der Serie weitergeht. Die Fanserie begleitet das World of Cosmos seit sehr langer Zeit. Passend dazu, habe ich mal ein TiBi für beide Werke erstellt, das die Verbundenheit darstellt.

Genießt das WoC und bis zum nächsten Mal.

Eure Redax

P.S: Einsendeschluss für das World of Cosmos 105 ist der 25.09.2020



Ich habe vielleicht einen Neuen. ^^ Würde mich freuen, wenn wir ihn hier mit diesem WoC als Autor und Leser begrüßen könnten. Ich will nicht zu viel verraten, bevor er sich selbst vorstellt, aber wir kennen uns aus BattleTech-Zeiten ab 2000, wonach wir uns für rund zwölf? Jahre aus den Augen verloren haben, bevor er diesen Winter auf meine Page bei Fanfiction.de gestoßen ist.

Ich schätze ihn sehr für seinen Input, seine Ideen, wie er arbeitet und einen Plot erzählt. Er hat gerade zwei Perry Rhodan-Stories als längere Projekte laufen, die grob auf Ultimate Perry Rhodan basieren. Mir haben sie sehr, sehr gut gefallen, vollkommen unabhängig davon, dass sie den alten PR neu interpretieren. Ich bin gespannt und darf mich hoffentlich freuen, dass er diese Zeilen liest und nächstes Mal selbst vielleicht eine Story oder einen Leserbrief hinzu fügt.

Dann möchte ich noch fix Myles danken, der für uns alle den Einsendeschluss angehoben hat. Ich stehe gerade vor einem Jobwechsel. Ich wurde zu besseren Konditionen abgeworben, sodass ich sehr, sehr wenig Zeit und Lust hatte, zu schreiben. Aber der Extratag, den mir Myles heute eingeräumt hat, ist mein erster Resturlaubstag, daher sitze ich hier – nach anstrengender Gartenarbeit – und tippe zumindest an meinem Leserbrief.

Dann habe ich noch ein paar Tage extra Zeit bekommen, die mir ausreichen werden, um das nächste RdG zu Ende zu schreiben. Ich werde in den Text reinbeißen und ihn bis Ende der Woche abliefern.

Was noch? Ach ja, ich rechne diesen oder nächsten Monat damit, dass das erste Buch einer vielleichtigen Reihe von mir herauskommt.

Die Reihe heißt: Der Schachtürke. Das erste Buch hat den Titel: St.Petersburger Eröffnung. Ja, ich habe es schon ein paarmal erwähnt. Jetzt geht es steil. Der Buchvertrag ist unterschrieben, und die Endbearbeitung abgeschlossen. Der Rest liegt in der Hand des Verlegers. Ich melde mich rechtzeitig mit Neuigkeiten.

Aber zu anderen Dingen. Zu den Leserbriefen. Drei sind es geworden, einer von Göttrik, einer von mir, und hey, sogar al Khidr meldet sich wieder zu Wort. Hm. Das ist genau der Satz, den ich zu WoC 102 geschrieben habe... Und jetzt kann ich ihn genauso wiederholen. Wir brauchen mehr Leserbriefe.

**Al Khidr:** Der Luftpirat... Ist das nicht diese Story aus den Dreißigern/Vierzigern, die von Susan Schwartz wieder neu aufgelegt wurde? Ich muss wohl in die Rezi reinlesen. Warum lese ich manche Sachen erst, wenn ich den LB schreibe?

Dann schreibt er zu seinem Disput mit der neuen Fandom-Fee Christina und erwähnt, er sei „ja nicht so der Deeskalator“.

Hahahahaha, da kann ich nur zustimmen. Klar, Harun, Du suchst keinen Streit aktiv, aber einer zünftigen Meinungsverschiedenheit gehst Du nicht aus dem Weg. Ich erinnere nur an unseren epischen Meinungs austausch zum Thema Korvetten, zu dem ich mich als Julian Tiffloor geäußert habe, der mit dem Historiker stritt, der den Artikel verfasst hat. Das ist zwanzig Jahre her, eher so fünfundzwanzig, und es war einer der absoluten Höhepunkte der damaligen Zeit für unser WoC.

Dann **Göttrik**: Hier haben wir die wirklich positive Meldung, dass Interessierte das WoC in Zukunft direkt von der Homepage runterladen können.

Keine Sorge wegen der Dateigröße, Göttrik. Ein paar Ausgaben werden wir schaffen; so groß ist eine PDF nicht. ^^b Aber ein großes Lob von mir, dass wir diesen Sprung endlich vollbracht haben.

Ach ja, die „verschollenen“ Unsterblichen. Ganz großes Thema, ganz tolles Thema. Ich bin selbst im Nachhinein noch begeistert. Über einen Folgeartikel würde ich mich auf jeden Fall freuen.

Ja, ich finde auch, dass Rico zu Recht endlich wieder eine Rolle spielt. Wenn vielleicht nicht ganz so, wie sein Herr und Meister ursprünglich geplant hatte...

Was Deine Fragen angeht, **Göttrik**: Steampunk ist ein relativ klar definiertes Genre, das im victorianischen Zeitalter spielt. Dort wird dann alles mit Dampf gemacht, es existieren sogar Roboter, die irgendwie durch Dampf funktionieren, und so weiter. Für mich war es also relativ simpel, eine deutsche Version mit einem „modernen“ Berlin zu entwerfen, in dem sich bereits dampfgetriebene Lastwagen neben Droschken auf der Straße tummeln, Zeppeline Berlin anfliegen, und zwei besondere, natürlich dampfgetriebene Züge, Amsterdam und St.Petersburg miteinander verbinden. Der Rest der Storyline ist eine Art Agentenabenteuer und viel, viel Dampf. Sehr viel Dampf. In mehr als einer Beziehung. Lies einfach mal rein. ^^

Der nächste Punkt: Stories. Vier diesmal, drei davon von mir. Mea Culpa.

Natürlich Anime Evolution, die aktuelle Episode. Für mich ist es interessant, hier auch wieder reinzulesen, wohl wissend, dass ich das Universum nun schon sechs Jahre nicht mehr angerührt habe; langsam aber wird es Zeit, zu einem Abschluss zu kommen.

Der Fluch, auch von mir. Ich denke, der Text spricht für sich. Lob und Kritik bitte in meine Richtung.

Beyonder: Fern der Erde, erster Teil: Wie oben. Briefbomben bitte an mein Postfach, Orden und Küsschen von hübschen Damen nehme ich direkt entgegen. \*hustvielleichtschreibeichmaleinwenigzumeinermotivationbeyonderzuschreibenma lschauenhust\*

Dann INI, übertragen von Göttrik. Mist, da habe ich ja wieder was verpasst. Ich lese rein und hole die Lektüre nach, wenn ich keinen Leserbrief beenden muss. Sorry, Göttrik

Anderes:  
Das Interview von Myles mit Thomas Rabenstein habe ich tatsächlich gleich gelesen; es ist interessant zu sehen, wie die Kollegen so arbeiten. ^^

Wie immer verkünde ich, dass ich viele der Rezensionen lese, aber nicht immer kommentiere.

Hitzestau und Ladehemmungen,

Tiff

P.S.: Natürlich sind jetzt wieder die Animes dran.

Plunderer habe ich Euch letztes Mal vorenthalten. Dabei ist es eine sehr interessante Welt, in die ich da geschlittert bin. Jeder Mensch trägt eine Nummer auf seinem Körper. Irgendwo. Diese Nummer ist sein „Count“. Den „Count“ kann man verändern, indem man etwas erreicht oder darin versagt, dann geht er rauf oder eben runter. Der „Count“ kann so ziemlich alles sein, und ab hier wird die Geschichte skurril, denn wenn jemandes Count Null erreicht, wird er in den Abyss gezogen.

Es gibt dann noch die nette Regel, dass jemand mit einem höheren Count Leuten mit niedrigerem Count Anweisungen geben kann, aber genauso kann man auch um einen Count kämpfen. Der Verlierer gibt von seinem Count ab, er wird dem Sieger gutgeschrieben. Klar, dass es viele Arschlöcher gibt, die das ausnutzen.

In diese Welt wird die kleine Hina geboren. Sie muss dabei zusehen, wie ihre Mutter ins Abyss gezogen wird, als ihr Count Null erreicht. Die letzten Worte ihrer Mutter sind der Auftrag, den legendären Helden zu suchen, der vor dreihundert Jahren den letzten Krieg beendet hat – und ihr Vermächtnis ist eine geheimnisvolle Kugel mit der Zahl 10.000 in ihr, die besondere Fähigkeiten verleiht und darum für jedermann verboten ist, außer für das Militär. Es stellt sich heraus, dass Hinas Count die Kilometer sind, die sie auf der Suche nach dem Helden durchwandert. Sie erreicht irgendwann 441 – beachtlich, wenn man bedenkt, dass ihr Count für jeweils einhundert Kilometer Wanderung hochgeht. Dabei trifft sie die Mobilkneipenbesitzerin Nana – und ihren Gehilfen Licht, der sich einen Spaß draus macht, junge Frauen zu ärgern, aber nicht zu traktieren. Dieser Gehilfe hat einen negativen Count von 999 und müsste längst im Abyss sein. Eigentlich.

Dann sitzt Hina einem Betrüger auf, der ihren Orb und ihren Count stiehlt. Auf eins zurückgefallen ist sie diesem wirklich Perversen ausgesetzt und scheint verloren. Bis jemand mit ihr spazieren geht...

Plunderer ist in der zweiten Season, btw.

Tower of God: Man sagt, wer die Spitze des Tower of God erreicht, kann alles bekommen, was immer er oder sie begehrt. Deshalb gibt es nicht nur ein klares Reglement dafür, wer den Turm erklimmen kann, sondern auch eine ganz eigene Gesellschaft von Prüfern und Mitarbeitern, die das Geschehen regulieren. Als der junge Bam ausgerechnet seine einzige Bezugsperson verliert, die junge Rachel, die unbedingt die Turmspitze erreichen will, weil man dort angeblich die Sterne sehen kann, setzt er ihr nach, um bei ihr zu sein. Aus Versehen qualifiziert er sich dabei dafür, den Turm zu erklimmen und macht sich prompt nicht nur erste Feinde, sondern auch, nein, keine Freunde, passender wäre Verbündete. Rachel findet er dann relativ schnell wieder, aber ihm wird klar, dass sie nicht aufgeben wird, den Turm zu erklimmen, obwohl der Vorgang ein äußerst blutiger ist. Also hat er nur eine Option: Er muss ihr folgen. Er und seine beiden neuen Gefährten, die ganz eigene Gründe haben, den Turm zu erklimmen.

Hamefura: Katharina Klaes scheint es geschafft zu haben, bevor sie überhaupt die Schule besucht hat: Ihre Eltern sind adlig, reich und leben in einer großen Villa, sind Teil der höchsten Gesellschaftskreise und haben etliche Diener. Dazu ist Katharina zwar ein hübsches Kind, aber unglaublich verwöhnt und eigenwillig. Das ändert sich, als sie verletzt wird, während sie mit dem dritten Prinzen des Reiches flaniert und eine Narbe davon trägt. Der Junge gleichen Alters bietet sich für die hässliche Narbe auf ihrer Stirn sofort als Ausgleich als Verlobter an, aber das ist

nicht das Ende vom Lied. Katharina stellt dabei nämlich fest, dass sie eigentlich ganz woanders herkommt und hier nur wiedergeboren ist. Was der Sache die Krone aufsetzt: Sie befindet sich in der Welt ihres Lieblingsdatingspiels, und sie ist die große Widersacherin der eigentlichen Heldin.

Als ihr das klar wird, setzt sie alles daran, um alle möglichen Finale des Spiels zu vermeiden, die fast alle in ihren Tod münden, und nur einer in ihre Verbannung. Dabei trifft sie aber einige Entscheidungen, die... Nun, nicht nur sie ändern, sondern auch ihr Umfeld. Ohne es zu merken, ist sie bald der Mittelpunkt mehrerer Personen, die aktiv im Spiel vorkommen. Dennoch dräuen Tod oder Verbannung über ihrem Haupt, denn es gibt noch eine Person, die wichtig ist, die sie aber aus dem Spiel nicht kennt... Und die entscheidet letztendlich über ihr Leben oder ihren Tod.

Ich muss sagen, dieser Anime, der auf einem südkoreanischen Manwha basiert, ist echt der allerbeste Anime dieser Saison. Ich habe selten so gelacht, mich selten so verdammt gut amüsiert. Ich habe einen Spaß. Nur eine Folge war nicht so gut, aber immer noch gut genug. Hamefura hyped zu Recht nicht nur bei mir, sondern auch in der Community.

Hachi-nan tte usw: Der junge Büroarbeiter Shingo führt ein relativ normales, aber eintöniges Leben. Eines Tages geht er nach Hause, macht sich eine schöne Mahlzeit und legt sich kurz auf die Couch. Er schläft ein und wacht auch wieder auf – aber als Achtjähriger. Er ist jetzt der achte Sohn eines Ritters in einer magisch-feudalen Welt. Und er muss bald feststellen, dass er nicht gerade in einer reichen Familie reinkarniert ist. Nur der älteste Sohn und sein zweitältester Bruder werden das kleine Anwesen weiterführen können. Alle anderen Söhne müssen sich ein anderes Standbein suchen. Das wird dem jungen Wendelin von Benno Baumeister, so heißt er jetzt, sehr schnell klar. Also versucht er mit jüngsten Jahren herauszufinden, was ihm eigentlich liegt. Merkwürdigerweise ist es die Magie. Eine Magie, so stark, dass sie sogar einen Mann weckt, der kurz davor steht, ein untoter Lich zu werden: Alfred Reinfeld. Die unglaubliche Energie und das Talent des jungen Burschen faszinieren ihn so sehr, dass er diese Degeneration noch einmal abwehren kann.

Er gewinnt genug Zeit, um das Talent von Wendelin auszubilden. Am Ende dieser Zeit bittet er den Achtjährigen darum, ihn zu exorzieren, damit er doch kein Lich wird. Wendelin erfüllt ihm diesen Wunsch, und damit beginnt die Geschichte überhaupt erst.

Mit dreizehn verlässt er die Familie, um sein Glück als Abenteurer zu probieren, denn Abenteurer werden gebraucht. Vor allem, wenn sie ein so überwältigendes Talent in der Magie haben wie ein gewisser von Baumeister...

Guter Anime. Wirklich guter Anime. Natürlich, der overpowerte Isekai-Typ. Aber dieser hier ist witzig gemacht, unterhaltsam und hat den Daumen hoch verdient.

## DEPESCHE SEINER ERHABENHEIT, GÖTTRIK DA CIMBRIA,

### „Famal Gosner“,

und beste Gesundheit wünsche ich allen Lesern des „World of Cosmos Nr. 104“ in Zeiten von Corona, die hoffentlich bald enden werden. In diesen unsicheren Zeiten freut es mich, dass es wenigstens mit dem geliebten Fanzine wie gewohnt weiter geht.

Besonders gefreut hat mich das Interview, das Marc mit Thomas Rabensteiner geführt hat. Das wir so etwas im WoC in den letzten Jahren eher selten hatten, ist sogar Christina Hacker in ihrer Besprechung des WoCs 103 in der FansZene in PR-Heft 3069 aufgefallen. Das Interview selbst fand ich informativ und gab mir einen gewissen Einblick in die Arbeit von Thomas Rabensteiner von dem ich bisher zugegeben kaum etwas gelesen habe. Sorry. Aber was ich im Interview gelesen habe, gefällt mir und macht mich neugierig, insbesondere auf seine Serie „Nebular“.

\*

Es ist bereits ein Vierteljahr her, seit das WoC 103 erschien. Dank Haruns vergleichender Rezension des Lebenswerks von Oskar Hoffmann mit der Heftserie „Der Luftpirat und sein lenkbares Luftschiff“, beide aus der späten Kaiserzeit bzw. dem ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts, erreichte das WoC erstmals auch den Rekord an Seitenzahl von sagenhaften 226 Seiten.

Zu Haruns Rezension von Oskar Hoffmanns Hauptwerk „Mac Milfords Reisen im Universum“ habe ich für dieses WoC meine eigenen Gedanken zu einem eigenen Artikel zusammengefasst. Daher möchte ich hier nur kurz festhalten, dass Haruns Artikel mich enorm beeindruckt hat. Für das von Harun gewählte Thema in diesem Umfang würde ich wohl Jahre brauchen. Dennoch bleiben mir ein paar Gedanken zu Hoffmanns eigener Serie, die ich nicht für mich behalten möchte.

Die Rezensionen der Perry Rhodan-Heftserie von Harun vielen dafür diesmal deutlich kürzer und m. E. auch zahmer aus. Allerdings passierte in den Heften 3040 bis 3049 jetzt m. E. auch noch nichts wirklich weltbewegendes. Das Experiment mit dem geruhsamen Zyklusbeginn scheint jedoch beendet zu sein und ab Heft 3050 beginnt der Zyklus jetzt erst richtig loszulegen.

Was die Miniserie „Mission SOL“ angeht. Haruns Einschätzung, dass die Handlung etwas gestreckt wirkt ist leider durchaus zutreffend, obwohl Kai Hirdt sich absolut alle Mühe gibt, dass jedes Heft einen Aspekt für die Handlung enthält, der für die gesamte Serie am Ende wichtig ist. Dennoch würde es im Grunde reichen, wenn man sich auf das Lesen der Hefte 1 bis 3 und 9 bis 12 beschränkt oder sich gar nur auf Heft 4 und 12 beschränkt. Und im Reisebericht von Fee Kellind im Heft 3 steht im Grunde bereits alles, was für die Fortsetzung „Mission SOL 2“ gebraucht wird.

Die Handlung der neuen Miniserie kann man also auch ohne Kenntnis der vorherigen Miniserie verstehen. Was aus kaufmännischer Sicht meiner Ansicht nach allerdings nicht unbedingt schlecht ist.

\*

Im WoC 103 präsentierte uns Tiff drei Storys. Ich beginne einfach mit der letzten und kürzesten Story „Der Fluch“. Die Geschichte ist erstaunlich stimmungsvoll. Vom Inhalt und Erzählstil her war ich jedoch absolut überrascht, denn dies war eine astreine Fantasy bzw. Geistergeschichte über den nahenden Tod oder eigentlich irgendwie doch nicht, sondern genau im Gegenteil. Und nach erster Irritation hat sie mir dann auch gefallen. Allerdings bleibt die Frage, was Tiff dem Leser, also z. B. mir, damit sagen wollte. Das die Ewigkeit nur gemeinsam zu ertragen wäre, ist m. E. eine mögliche Interpretation. Jedenfalls bin ich Storys dieser Machart nicht gewohnt. Aber, es hat mir gefallen.

Mit „Beyond: Fern der Erde“ begann Tiff im WoC 103 eine neue Fortsetzungsserie. Eine riesige Horde von Menschen wird auf einen fremden Planeten entführt und direkt in die Schlacht geworfen als unfreiwillige Söldner. Worum es eigentlich geht, erfährt der Leser nur am Rande. Das ganze wirkt auf mich als hätte Tiff hier den Auftakt einer Hintergrundgeschichte eines Ego-Shooter-Spiels zu einer für meinen Geschmack viel zu langen Story verarbeitet. Der Erzählstil von Tiff an sich gefällt mir wie fast immer, aber der Inhalt ist einfach zu wenig. Sorry.

Somit komme ich zu Anime-Evolution, Tiffs Hauptwerk, das im WoC 103 natürlich eine Fortsetzung erhielt. Zwar lebt Tiff hier seine Weltraum-Krieger-Phantasien ebenso stark aus wie an jedem anderen Ort, aber die Story ist halt weit mehr als nur ein ewig langes Gefecht. Diesmal wurde der Held der Geschichte, Akira, in seine seelischen Bestandteile aufgespalten und der wichtigste Teil seines Geistes in den Körper eines Vogels versetzt. Der Gedanke hat schon fast etwas lyrisches. Wie er damit fertig zu werden versucht und nach einem Weg sucht, wieder normal zu werden, empfand ich als phantasievoll und unterhaltsam. Hier strömt Tiff förmlich vor Ideen über.

\*

Tiff gibt in seinem Leserbrief zu, meine Maddrax-Rezis im Leserbrief im WoC 102 nur überflogen zu haben. Inzwischen lässt tatsächlich auch mein eigener Eifer beim Lesen der Maddrax-Hefte etwas nach, was nichts mit der Qualität der Romane zu tun hat, sondern einfach damit, dass ich eine Pause brauche. Wobei die Trilogie aus den Heften 526 „Rote Pest“, 527 „Die bionetische Bombe“ und 528 „Grün“ wirklich nicht mein Ding war. Die Parallelweltzone erschien diesmal im Neuseeland des 26. Jahrhunderts und brachte ein Nest aus roten Wucherpflanzen mit, die sich ein heftiges Gefecht mit der grünen Hecke lieferten, die stets um jede in die Maddrax-Welt versetzte Fremdweltzone als dichte und aggressive Grenzsicherung herum wuchert. Neuseeland selbst ist laut der Trilogie im Verlauf der Zeit zu einem einzigen großen „Herr der Ringe“- und Peter Jackson-Gedächtnispark verkommen. Im ersten Moment hat dies durchaus seinen Witz, auf die Dauer ist es jedoch nur nervig. Rulfan hat sich derweil mit seiner aktuellen Ehefrau in Köln verkracht und beschließt daher dauerhaft an der Seite von Maddrax und Aruula zu verbleiben. Schließlich kehrt auch Colonel Aran Kormak der große leidenschaftliche Bösewicht und Gegenspieler von Maddrax in die

Handlung zurück mit Heft 531. Allerdings hat der finstere Offizier aus Leidenschaft mit dem Umstand zu kämpfen, dass er nun selbst von Maddrax auf Heinzelmannchen-Format geschrumpft wurde - Leider nur auf Zeit.

Hörspiele habe ich in den letzten drei Monaten selbst kaum gehört. Irgendwie bin ich da im Moment raus. Es erscheinen jedoch weiterhin jede Menge Serien wie z. B. „Fraktal“ (Eine Art „Star Trek“ im Mikrokosmos), „Heliosphere 2265“ (Eine Kreuzung aus „Star Trek“, „Star Wars“ und „Perry Rhodan“) sowie „Jules Verne – Die neuen Abenteuer des Phileas Fogg“ (Obwohl eine der jüngeren Hörspielserien ist sie bereits eine der Langen mit zwei Dutzend Folgen). „Jan Tenner – Der neue Superheld“ gehört jetzt auch schon dazu. Die neue Serie hat sich scheinbar ganz gut etabliert und in Zeiten von Corona hat man sogar das Veröffentlichungsdatum eines Viererblocks vorgezogen. Bei der Gruselserie „Dorian Hunter“ zog man die aktuelle Ausgabe 42 ebenfalls vor.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich mich bei Tiff für seine ebenso unterhaltsamen wie informativen Anime-Vorstellungen bedanken. Auch wenn ich diesmal irgendwie nichts in der Liste gefunden habe, das mich auf Anhieb neugierig gemacht hätte. Allerdings scheint die Art Animes, die ich früher gern gesehen habe, wie „Ghost in the Shell“, im Moment eher aus der Mode zu sein. Meiner Erfahrung nach kann sich das jedoch auch sehr schnell wieder ändern.

\*

In Sachen „Captain Future“ erschien unter dem Titel „The Guns of Pluto“ Ende April 2020 ein weiterer Sammelband mit Allen Steeles Storys aus dem US-Magazin „Amazing Stories“ unter dem Serien-Titel „Edmond Hamilton’s Captain Future – The Return of Ul Quorn“ in der Reihe „Amazing Selects“. Ende 2019 erschien bereits Book I unter dem Titel „Captain Future in Love“. Book II hat im Vergleich zu Book I seinen Umfang mit über 200 Seiten verdoppelt. Dies liegt jedoch auch an zwei Extras, die nur in dem Taschenbuch enthalten sind und im Magazin nicht erschienen. Dies war zum einen unter dem Titel „Marshall Gurney Reports“ eine Art kurzer Rückblick auf Book I und zum Anderen die klassische Short Story „The Harpers of Titan“ aus dem Jahr 1950 von Edmond Hamilton selbst. Beide Storys sind natürlich von Bedeutung für die Handlung des eigentlichen Romans. Dieser ist wiederum nur der mittlere Teil einer von Allen Steel geplanten Trilogie, die wiederum als Fortsetzung des Buchs „Avengers of the Moon“ fungieren. Letzteres erschien unter dem Titel „Die Rache von Captain Future“ beim Golkonda-Verlag auf Deutsch. Wie es mit Captain Future auf Deutsch weitergeht ist unsicher, da der Golkonda-Verlag nun seit mehr als einem Jahr in massiven finanziellen Schwierigkeiten steckt. Der Verlag „Memoranda“ von Hardy Kettlitz hat sich deshalb inzwischen selbständig gemacht, bei dem z. B. Hans Freys Bücher über die Geschichte der Science Fiction in Deutschland erscheinen oder die Nachdrucke der Romane von Angela & Karlheinz Steinmüller sowie die Reihe „SF Personality“ mit Sekundärwerken zu wichtigen Autoren der SF-Szene. Das „Science Fiction Jahr“, das 1986 als das zentrale Jahrbuch zur Science Fiction im deutschsprachigen Raum beim Heyne Verlag von Wolfgang Jeschke gegründet wurde, erscheint nun beim Verlag Hirnkost. Ob und wie es mit dem Golkonda-Verlag und Captain Future im deutschsprachigen Raum selbst weitergeht ist hingegen völlig offen.

Zum Inhalt von „The Guns of Pluto“. Die Story spielt Jahre vor dem ersten Band der Originalserie von Edmond Hamilton und die Handlung beginnt auf dem Planeten Pluto, der vor etwas mehr als einem Jahrzehnt zum Zwergplaneten

degradiert wurde. Allen Steel greift dies, sowie einige erst in den letzten Jahren von Weltraumsonden gewonnene Fakten über die Oberfläche des Himmelskörpers auf und baut diese in seine Geschichte ein. In Sachen Landschaftsbeschreibungen, Charakterbeschreibungen sowie Kleidung und Technik lässt sich der Autor gern in diverse Detail aus und ist somit das genaue Gegenteil zum klassischen, deutschen Serienautor Oskar Hoffmann. Der eigentliche Handlungsschauplatz ist das Hochsicherheitsgefängnis Cold Hell. Dabei handelt es sich um einen riesigen Eisberg, der auf der weiten Ebene Sputnik Planitia im Nordwesten der riesigen, herzförmigen Region Tombaugh ruht. Die Ebene selbst ist ein gewaltiges Eismeer, das sich über einen tiefen Ozean erstreckt. Die herzförmige Region gibt es übrigens wirklich und wurde vor etwa einem Jahrzehnt von einer Weltraumsonde entdeckt und später nach dem Entdecker des Pluto benannt. Die sich als Kannibalen betätigenden Einwohner des Pluto, die sehr entfernt an Zombies erinnern, werden von Allen Steele als Kuiperians bezeichnet, da sie von den weiter außen liegenden Eiswelten aus dem Kuiperergürtel zum Pluto kamen. Die Beschreibung der Kuiperians erinnert mich an die Kuiperergürtel-Bewohner aus Perry Rhodan-Neo, was ich allerdings für reinen Zufall halte. Der Eisberg des Cold Hell wurde systematisch ausgebaut und erinnert nun einen Außenstehenden eher an eine riesige pyramidenförmige Festung. Die Sicherheitsvorkehrungen sind jedoch eher nachlässig, wegen der sehr abseitigen geographischen Lage. Die Flanken des Eisbergs sind voller Holzkreuze und Skelette von Gefangenen, die in die Wildnis fliehen wollten und dort dann den Kuiperians in die Hände vielen und von diesen verspeist wurden. Für die Wachmannschaft ist der Dienst entsprechend langweilig und wenig ereignisreich. Dies ändert sich jedoch als das Luxusreiseraumschiff TITAN KING von Weltraumpiraten angegriffen und in den Orbit über Pluto entführt wird. Doch damit begnügen sich die Leute unter der Führung des geheimnisvollen „Black Pirate“ nicht, sie greifen das Gefängnis an, mit dem Ziel dieses unter ihre Kontrolle zu bringen und dort einige wichtige Leute zu befreien, darunter Ashi Lanyr, welche eine frühere Freundin von Curtis Newton alias Captain Future ist, die aber bereits vor Jahren auf kriminelle Abwege geriet.

Fast gleichzeitig mit „The Guns of Pluto“ erschien in Deutschland beim Verlag „In Farbe und Bunt“ ein dickes Sachbuch von Reinhard Prahl und Thorsten Walch unter dem Titel „Es lebe Captain Future“ über die japanische „Captain Future“-Zeichentrickserie vom Ende der 1970er Jahre, die ab 1980 stark gekürzt auch im deutschen Fernsehen beim ZDF zu sehen war. Zur Romanserie, auf der die Zeichentrickserie basiert gibt es nur ein kurzes erklärendes Kapitel, danach widmen sich die Autoren allein dem Inhalt und der Entstehungsgeschichte der Zeichentrickserie. Ein weiteres Kapitel gegen Ende des Buchs widmet sich dann noch der Geschichte der in den 1980er Jahren bei Bastei erschienenen Romanübersetzungen und Comics. Letztere waren exklusive Schöpfungen für den Bastei-Verlag. Es gab jedoch auch in andern Ländern, wie Frankreich, Brasilien und Italien eigene Captain Future-Comics, die inhaltlich nichts mit den auf Deutsch erschienenen Heften zu tun hatten. Kurz wird auch auf Edmond Hamilton eingegangen, aber im Kern dreht sich alles um die Fernsehserie und Ihre Nebenprodukte, sowie die seit 2011 erscheinenden deutschen Hörbuchversionen der Short Stories von Edmond Hamilton. Den Kern des Buchs bilden die Besprechungen der TV-Episoden. Jede Episode wird kurz zusammengefasst. Es wird im zweiten Schritt auf die Besonderheiten und wichtigen Inhalte hingewiesen. Dann kommen für jede Folge die „Fun Facts für Nerds“ und schließlich der Schnittbericht, welcher zusammenfasst, was in der deutschen Fassung alles weggeschnitten wurde, obwohl es oft zum Verständnis der Handlung wichtig war. Im Grunde glich die Serie am Ende einem Schweizer Käse und es grenzt an ein

Wunder, dass das Ergebnis Anfang der 1980er Jahre beim Fernsehpublikum Erfolg hatte. Für einen langjährigen Fan birgt dieses Buch nichts neues, für Neufans ist es jedoch durchaus zu empfehlen.

\*

Die Serien-Rezis von Bully lese ich immer wieder sehr gern. Ich nutze seine Guides immer wieder gern als Hinweise darauf, was für mich interessant sein könnte und was nicht.

„The Mandalorian“ ist die erste echte TV-Serie aus dem „Star Wars“-Universum, kein Zeichentrick und sie weiß zu gefallen, obwohl die einzelnen Folgen zumeist im Vergleich mit anderen TV-Serien von heute mit eher unbeeindruckenden Tricks arbeitet. Die Serie lebt für mich durch die Story, die man schlicht als eine Art Spagetti-Western im Weltraum im guten alten Clint Eastwood-Style bezeichnen kann. Auch bei anderen alten Western wie „Die Glorreichen Sieben“ bedienten sich die Drehbuchautoren hier und da. Der Mandalorian selbst ist vom Charakter her eine gute Mischung aus „Django“ und eben dem typischen Clint Eastwood Figuren. Der Pilotfilm lief übrigens auch im Free-TV.

Danach beginnt Bully seinen Episoden-Guide für „Star Trek: Picard“. Im WoC 103 fasst er die ersten fünf Folgen zusammen. Mir hat die neue „Star Trek“-Serie sehr gefallen, aber ich mag auch „Star Trek: Discovery“. Sorry. Richtig ist allerdings, dass das „Star Trek“-Universum sich mit jedem Schritt immer weiter an den allgemeinen Serien-Standard im US-Fernsehen angleicht und irgendwann wohl nicht mehr von irgendeiner x-beliebigen Serie zu unterscheiden ist. Ich kenne inzwischen ein paar mehr Folgen als von Bully im WoC 103 besprochen wurden und mein Eindruck ist, dass die Produzenten eigentlich lieber eine neue „Battlestar Galactica“-Serie schreiben wollten, in der diesmal die Normalos aus dem Volk der Romulaner die Bösen sind und die Androiden die Opfer.

Die Short Trek-Mini-Episoden zwischen Staffel 2 und 3 von „Star Trek: Discovery“ kenne ich bisher nur aus dem Serien-Guide von Bully. Für mich klingen diese Storys von der Idee her alle gut. Allerdings kommt es halt auch auf die konkrete Umsetzung an.

Bully schließt seinen Serien-Guides schließlich mit der vierten Staffel von „The Expanse“. Diese Staffel ist die erste, die direkt im Auftrag von Amazon Prime produziert wurde. Staffel 1 und 2 wurden für den Pay TV-Sender SyFy-Channel (ehemals Sci-Fi-Channel) produziert und liefen in Deutschland auf Netflix. Staffel 3 markierte dann den Übergang. Da SyFy das Interesse an der Serie verlor, übernahm Amazon die Serie, da der Firmenchef Jeff Bezos sich selbst als sehr großer Fan der Serie sieht. Die Serie scheint auch ein Erfolg gewesen zu sein, da Amazon Prime inzwischen Staffel 5 in Auftrag gab. Zum Inhalt von Staffel 4 kann ich leider nicht soviel sagen, da ich diese noch nicht gesehen habe. Ich gedenke dies jedoch bei Zeiten nachzuholen, denn die ersten Staffeln haben mir durchaus gefallen.

Ad Astra,

Euer Bernd „Göttrik“ Labusch

# Meine eigenen Gedanken zur ersten deutschsprachigen SF-Serie des 20. Jahrhunderts oder „Mac Milfords Reisen im Universum“

von Göttrik

Das WoC 103 hat mir sehr gut gefallen und besonders überrascht hat mich der Umfang des Fanzines. Letzteres haben wir zu einem sehr großen Teil Harun Raffael zu verdanken, der sich auf mehr als 60 Seiten mit dem Werk von Oskar Hoffmann beschäftigte und dieses gleich noch mit der ersten bis heute vollständig erhaltenen und frei zum Kauf erhältlichen deutschen Science Fiction-Heftromanserie „Der Luftpirat und sein lenkbares Luftschiff“ verglich.

Die letztere Heftromanserie habe ich selbst bis heute nicht gelesen, weil Sie immerhin 165 Hefte lang ist und zugegeben fehlte mir bisher auch der Wille. Hüstel. Sorry. Vom Oskar Hoffmann selbst kenne ich bisher auch nur den Auftakt seiner eigenen Science Fiction-Serie in Gestalt des Buches „Mac Milfords Reisen im Universum“ genauer Blauband 1 „Von der Terra zur Luna oder Unter den Seleniten“, der 2019 im Dieter von Reeken-Verlag erschien und eine Kurzgeschichte.

Die Serie selbst ist deutlich älter. Laut meiner Recherche und der Anmerkungen im Vorwort zu der Buchausgabe von Dieter von Reeken basiert seine Taschenbuchausgabe auf einem Hardcover aus dem Jahre 1902. Das Hardcover basiert nun wieder auf den ersten Heftromanen der Serie „Mac Milfords Reisen im Universum“, die zuvor wiederum Ende des 19. Jahrhunderts in der Zeitschrift „Neuer Deutscher Jugendfreund“ als Kolportage-Roman also eine Art Fortsetzungsserie aus Kurzgeschichten erschien. Dort erschien dann 1899 auch die in einem recht eigentümlichen Stil verfasste Story „Unter Marsmenschen“, die nicht zufällig eher wie ein unverarbeitetes Exposé für eine „Perry Rhodan“-Miniserie wirkt und aus der Oskar Hoffmann Jahre später tatsächlich einen Teil der Ideen für den Abschluss seiner MacMilford-Serie übernahm, - der dann 1905 als Hardcover erschien und schließlich im Jahre 2019 von Dieter von Reeken überarbeitet als Taschenbuch.

Das Problem, das ich bei der Beurteilung dieser Serie habe ist der Gedanke, dass die Taschenbücher aus dem Dieter von Reeken-Verlag mit dem originalen Kolportage-Roman, der von 1899 bis 1905 in der Zeitschrift „Neuer Deutscher Jugendfreund“ nach diversen Überarbeitung und Kürzungen erschienen ist, wahrscheinlich nicht mehr zu tun hat als die Silberbandausgabe des Cappin-Zyklus der „Perry Rhodan“-Serie von Horst Hoffmann mit den „Perry Rhodan“-Heften 400 bis 499, wobei als Taschenbuchausgabe beim Dieter von Reeken-Verlag von den originalen Hardcovern aus der Kaiserzeit dann auch noch nur noch der erste und der letzte Band erhalten blieben. Da ich die Zeitschrift selbst nie lesen konnte und wohl auch nie die Gelegenheit dazu bekommen werde, weiß ich natürlich nicht, ob die Buchbearbeitung eine Verbesserung oder gar Verschlechterung des gekürzten und überarbeiteten Originals ist und wie viel am Ende tatsächlich fehlt von dem originalen Kolportage-Roman in der Zeitschrift „Neuer Deutscher Jugendfreund“

bzw. zwischen den beiden erhaltenen Hardcovern und dann auch in diesen selbst. Aber Haruns Einschätzungen zum Titel „Unter Marsmenschen“ lässt mich vermuten, dass weit mehr fehlt als erhalten blieb, wie eben bei den Silberbänden zum Cappin-Zyklus.

\*

Das man auch im Deutschen Reich bereits fähig war im Gegenteil aus einer Handvoll eher kurzer und knapper Storys eine Buchserie aus einem Dutzend dicker Hardcover zu machen, zeigt das Schicksal von Friedrich Wilhelm Maders „Wunderwelten“ und dessen anderer Romane mit Abenteuern des Barons Münchhausen und seiner Freunde. Wobei diese Kurzgeschichtenserie mit „Die Reise nach Polstadt“ Teil 1 ebenfalls bereits 1899 begann, allerdings in der Zeitschrift „Das Neue Universum“. Dort wurden Jahre später auch viele Geschichten eines gewissen Hans Dominik erstmals der Öffentlichkeit präsentiert. Die Kurzgeschichten von Friedrich Wilhelm Mader wurden im Gegensatz zu der Fortsetzungsstory von Oskar Hoffmann jede für sich zu einem Roman mit mehreren Hundert Seiten erweitert. Dazu wurden in den Text beherrschende Artikel für die Leser eingefügt und eine ganze Nebenhandlung um die weiblichen Begleiter der männlichen Haupthelden kreiert, die es in den originalen Storys gar nicht gab. Wer die Storys mit dem Romanen vergleichen will, hat es dabei im Fall der Werke von Friedrich Wilhelm Mader relativ leicht, da viele davon in der Buchversion online auf den Seiten des Projekts Gutenberg zu finden sind, während die älteren Kurzgeschichten zum größten Teil seit 2016 in vier Bänden gesammelt beim Synergen-Verlag des Diplom-Chemikers Detlef Münch vorliegen. Aber Vorsicht bei der Buchversion, der Bearbeiter dieser Version muss ein geistiger Vorfahr Rainer Castors gewesen sein, da er die Handlung der Romane massiv mit Hintergründen, Nebenbemerkungen und Erklärungen aufblähte.

\*

Das Erscheinungsbild der Buchausgabe der Serie „Mac Milfords Reisen im Universum“ beruht hierbei zu einem großen Teil auf das Wirken von Friedrich Eduard Bilz, dem Verleger und Herausgeber von Oskar Hoffmann und der Zeitschrift „Neuer Deutscher Jugendfreund“ allgemein, dem Hoffmann ab dem Jahr 1900 einen Teil seiner Arbeiten abnahm. Die handwerklich etwas eigenartig geratenen Kurzgeschichte „Unter Marsmenschen“ von 1899 war Hoffmanns Bewerbungsschreiben für den Job als Co-Redakteur, Autor und Clubmitglied. Über Friedrich Eduard Bilz selbst hat Harun bereits in seinem Artikel das m. W. wichtigste geschrieben. Wichtig ist vor allem, dass F. E. Bilz eine der zentralen Figuren der damals recht einflussreichen Lebensreformbewegung im wilhelminischen Deutschland war und selbst Sachbücher und auch Romane zum Thema schrieb. Beim Synergen-Verlag erschienen erst 2019 zwei dicke Bücher zum Thema, genauer „Der Naturstaat vom Mars auf der Erde“ aus dem Jahr 1907 und „Nachhaltige Zukunft - Utopische Entwürfe aus Dresden 1900 – 1913“. „Der Naturstaat“ ist ein utopischer Roman in dem F. E. Bilz seine Zukunftsvisionen seiner Anhängerschaft näher brachte und „Nachhaltige Zukunft“ ist ein Sachbuch über das Leben und Werk von Friedrich Eduard Bilz und Oskar Hoffmann soweit bekannt. Beide Werke habe ich selbst leider bisher noch nicht gelesen. Wichtig ist eigentlich nur, dass F. E. Bilz die Romane von Oskar Hoffmann Korrektur las, überarbeitete und einen massiven Einfluss auf die in den Romanen präsentierte Weltansicht und den Erzählstil hatte.

Der Roman „Von der Terra zur Luna oder Unter den Seleniten“ selbst hat mir beim Lesen eigentlich gut gefallen. Es war jetzt kein Überflieger, aber ich habe schon weitaus schlechtere Romane gelesen. Wobei man dem Buch leider anmerkt, dass hier in Wahrheit eine Sammlung aus Zeitungskurzgeschichten erst im Nachhinein zu einem zusammenhängenden Roman verarbeitet wurde. Jedes Kapitel steht für jeweils einen in der Zeitschrift erschienen Abschnitt der Geschichte. Wie in den „Perry Rhodan“-Silberbänden gibt es z. B. überraschende Handlungssprünge und Perspektivwechsel bis hin zur Ich-Erzählung, im Fall von drei Kapiteln. Die von Harun beschriebenen Fehler und Auslassungen sind mir beim ersten Lesen vor einem Jahr dagegen gar nicht groß aufgefallen, sondern erst als ich später den Roman noch einmal las, nach dem Lesen der Buchbesprechung durch Harun.

Neben der etwas seltsamen Weltsicht störte mich an dem Buch vor allem das Fehlen echter Action. Man sollte hier allerdings nicht vergessen, dass es sich in Wahrheit um ein Jugendbuch für Kinder handelt. Und dann ist da der Umstand, dass das Buch in Wahrheit eine Kurzgeschichtensammlung ist und die einzelnen Kapitel daher keinen durchgehenden Storybogen haben, sondern jedes Kapitel für sich aus Einleitung, Hauptteil, Höhepunkt und kurzem Abschluss besteht. Manche Aspekte, über die man gern mehr erfahren und manche Konflikte, die eigentlich ausführlicher beschrieben hätten werden müssen, wirken auf den Leser wie kurzerhand abgewürgt. Allerdings war dies wahrscheinlich auch genau der Fall aus Sicht des Autors als die Geschichten im Original in der Zeitschrift erschienen. Umgekehrt gibt es sogar ein paar Kapitel, die wie reine Nacherzählungen längerer Geschichten wirken, für die nur kein Platz im Roman mehr war, die man jedoch nicht einfach unerwähnt lassen konnte. Schließlich scheint der Bearbeiter der Buchfassung das Problem mit veralteten Hintergrunddaten so gelöst zu haben, dass er Landschaftsschilderungen einfach weitgehend wegließ. Auch über die Kleidung, die Kultur, die politischen Verhältnisse, die Technik usw. der Seleniten auf dem Mond erfährt man fast nichts. Es wirkt fast so als hätte der Autor oder sein späterer Bearbeiter jede Stelle im Text gestrichen, die später zu Diskussionen hätte führen können. Am Ende zurückgeblieben ist ein Skelett in Sachen Landschaftsbeschreibung, Technik und Charakterprofil der Romanfiguren. Über die im Roman präsentierte Weltsicht möchte ich kein Urteil fällen. Manches wirkt auf mich jedoch, wie eine massiv veraltete Satire, deren Humor heute keiner mehr versteht, weil man nicht mehr weiß, worum es eigentlich geht. Vielleicht würde hier der ähm Genuss des Sachbuchs „Nachhaltige Zukunft“ helfen.

# Anime Evolution: KRIEG



## Episode vier: Angst Von Alexander Kaiser

### 1.

„Sensei! Das ist unfair!“ Anklagend deutete der Captain der 3F auf mich, genauer gesagt meinen Körper, während er gerade nach meinem Schlag nach dem Curve Ball aufs Home Base trat. „Es kann doch nicht sein, dass Akira-kun sich trennt, wann immer es ihm einen Vorteil verschafft!“

Wäre ich mit meinem Körper verbunden gewesen, hätte ich wahrscheinlich fies gegrinst. So aber landete ich nur auf seiner Schulter und sah Malik ibn-Nasser mit meinen starren Vogelaugen an. „Du klingst ja gerade so als hätte ich geschummelt“, beschwerte ich mich.

„Du hast dich nach dem Schlag von deinem Körper getrennt, weil du genau wusstest, dass dein Körper ohne deinen Verstand viel schneller laufen kann! Er denkt nicht so viel!“

„Langsam, langsam“, mahnte der Schiedsrichter. „Es gibt klare Regeln beim Wettkampf mit KI-Meistern. Bitte, Akira, versetze dich wieder in deinen Körper.“

Gehorsam ließ ich mich absorbieren. Als die Verbindung wieder da war, fragte ich mich für einen kurzen Moment, warum ich mich immer auf dieser Seite wiederfand, und was wohl im Gehirn meines Körpers vor sich ging, wenn ein Teil von mir fehlte. Eine Antwort darauf würde ich wohl nie erhalten.

„Akira, hast du deine KI-Fähigkeiten benutzt, während du gespielt hast?“

„Ich habe nicht mit Hilfe meines KI gespielt“, beschwerte ich mich.

„Aber du hast sie benutzt, um dein Ich aus dem Körper zu lösen und dir einen Vorteil zu verschaffen.“

„Hm“, murrte ich.

„Okay. Du bist raus. Der Lauf ist ungültig.“ Der Schiedsrichter deutete in Richtung des Bunkers meiner Mannschaft.

Verärgert trottete ich zur Bank zurück. Zumindest äußerlich.

„Du hättest nicht dein KI benutzen müssen! Warum hast du es überhaupt getan?“, rief Malik mir nach.

„Wenn du etwas neues erlernen würdest, wärest du nicht daran interessiert herauszufinden, was du alles anstellen kannst?“, erwiderte ich.

„Natürlich wäre ich das. Aber zum Glück haben wir Regeln, um KI-Meister auf ihre normalen menschlichen Fähigkeiten zu beschränken. Nicht, dass du ohne nicht auch schon verteufelt gut wärest.“

Ich nickte bei diesem Kompliment und tippte an dem Schirm meines Helms. Mein Gegner erwiderte den Gruß mit einem kurzen Griff an seine Baseballmütze.

Als ich in den Bunker zurück kehrte, warf ich den Helm in die nächste Ecke. „Tut mir leid das ich es versaut habe.“

„Mach dir darum keine Sorgen, Akira. Wir führen ja. Und wir mussten eh wissen, wie weit wir gehen dürfen.“ Akane Hazegawa, unser Coach, grinste mich

burschikos an.

Ich erwiderte das Grinsen nicht. Stattdessen lächelte ich wehmütig. „Trotzdem. Wäre ein schönes Plus für meine Statistik gewesen.“

„Na, na!“ Ein kräftiger Arm legte sich um meine Schulter und zog mich auf die Bank. „Da will wohl einer MVP werden, was? Most Valuable Player Akira Otomo. Reichen dir deine anderen Titel nicht? Division Commander, Commander des Core, Regent von Mars und Mond, Eigentümer des Kanto-Systems, Berater der Kaiserin von Iovar... Habe ich etwas vergessen?“ Hilfesuchend sah sich Ryan Kensey im Kreis unserer Mannschaftskameraden um.

Henry Rousseau, der stämmige Kongolese, runzelte die Stirn. „Verlobter von Megumi Uno kommt noch hinzu.“

„Stimmt ja“, rief Ryan, setzte mir meine Baseballmütze auf und gab dem Schirm meiner Baseballmütze einen Klaps, der sie über meine Augen rutschen ließ. „Der schönste deiner Titel. Verdammt, was bin ich neidisch auf dich.“

Leises Gelächter erfüllte den Bunker.

„Nur kein offener Neid. Aber falls Ihr mich ablenken wolltet, das habt Ihr geschafft“, verkündete ich und legte die Beine hoch. Okay, ich hatte zwei Läufe ruiniert, meinen und den von Andrea Cantonelli, aber das war es einfach wert gewesen. Wert zu zeigen, dass auch ein KI-Meister nicht alles durfte und konnte. Dass es Regeln gab. Das ich mich diesen Regeln unterwarf. Allerdings hätte ich nicht erzählen dürfen, das ich mich absichtlich von meinem Leib getrennt hatte – eine wohl gemeinte Strafe meiner Mitspieler wäre mir gewiss gewesen. Und ich war doch gerade erst dabei, das Vertrauen meiner neuen Klasse zu gewinnen, in die ich versetzt worden war, weil ich zuerst nach Naguad Prime und danach zum Core entführt worden war. Das Leben war so ungerecht zu mir. Irgendwie schien es nicht zu wollen, dass ich meine Hochschulreife erlangte. Und damit war ich nicht gerade ein Vorbild für Millionen Schüler. Nicht, dass ich überhaupt ein Vorbild sein wollte, ich, der Dreitausendtöter. Aber ein schlechtes Beispiel abzugeben lag mir auch nicht.

Und die Klassenintegrität lag mir am Herzen. Dies war mein letzter Versuch, auf normalem Wege meinen Abschluss zu machen. Gelang es mir wieder nicht, würde ich die Prüfung nach entsprechender Vorbereitung aus dem Stand ablegen. Etwas, was ich mir durchaus zutraute, wenn ich vier Wochen oder mehr Zeit hatte, um dafür zu trainieren.

„Defense!“, rief Akane und scheuchte die Spieler auf den Platz hinaus. Mir trat sie die wohlighoch gelegten Beine weg. „Komm schon, du fauler Hund. Du bist immer noch der Ausputzer der Truppe. Ab aufs Third Base mit dir.“

Ich rückte meine Baseballkappe zurecht, lächelte sie an und tippte mir an den Schirm. „Dein Wunsch ist mir Befehl, Coach.“

„Oh, es WAR ein Befehl“, erwiderte sie schmunzelnd.

\*\*\*

„Und? Genießt du dein Leben als Schüler?“, spöttelte Yoshi grinsend und setzte sich neben mich. Auf dem Dach der Schule ging ein lauer Wind, nach dem Regen der letzten Tage war die Luft von Feuchtigkeit gesättigt und warm und schwer. Die riesige Weite des ausgehöhlten Planetoiden machte es schwierig die Temperatur zu regulieren, deshalb hatte man sich von vorne herein für ein Grundklima entschieden das generell über zwanzig Grad lag. Selbst bei Lecks, Katastrophen oder dem Ausfall der Luftheizanlagen würde es nicht zu rapiden Abkühlungen kommen. Ein Prinzip, das mir sehr zupass kam. Ich hasste Kälte. Und ich liebte die achtundzwanzig Grad, die gerade in der Stadt herrschten, weil periodisch die Heißblüftung hochgefahren wurde. Wir hatten hier einen ewigen, nicht zu schwülen Sommer in der AURORA. Ein herrlicher Ort, wenn man nicht Ski fahren oder

Eislaufen wollte.

„Hast du mir was mitgebracht?“, erwiderte ich und setzte mich auf.

Yoshi grinste noch immer als er sich neben mir nieder ließ. „Hier, ein Bento von Sakura mit Gruß und gutem Appetit.“ Er zog aus der Jacke seiner Uniformtasche einen kleinen Beutel. „Und das ist ein Extra.“

Misstrauisch hob ich den zugeschnürten Beutel an. „Was ist das?“

„Na was wohl? Vogelfutter!“

Während ich tat als würde ich ihn schlagen wollen, krümmte sich Yoshi vor Lachen.

„Punkt für dich“, brummte ich ärgerlich. „Was mich zu anderen Problemen bringt. Wir verzeichnen eine zunehmende Rivalität zwischen unseren eigenen Leuten, Yoshi. Panzer gegen Hekatoncheiren, zum Beispiel, Infanterie gegen Otome-Bataillon, und in der Flotte wetteifern die Schiffe verschiedener Nationen miteinander. Wir müssen etwas tun.“

Yoshi räusperte sich vernehmlich. „Du hast Recht, das ist ein Problem. Ist mir auch schon aufgefallen. Was schlägst du vor?“

„Ich denke, wir alle könnten einen guten Kampf gebrauchen. Außerdem müssen wir das Potential der ADAMAS ausloten. Zusammen mit der AURORA sollte es unserer Flotte und dem Trägerschiff möglich sein, einen Strafer zu vernichten, ohne uns allzu sehr zu gefährden. Nicht zuletzt dank unserer neuen Erfahrungen im Kampf mit Strafern der Götter.“

„Ein Abschuss reicht dir wohl nicht? Und überhaupt: Wo ein Strafer ist, sind die anderen nicht weit. Wenn wir uns zum Kampf gestellt haben, dauert es ewig, bis wir wieder auf Fluchtkurs sind“, murrte Yoshi. „Außerdem sind wir auf dem Weg zur Erde, schon vergessen? Wir müssen den Core retten. Vom Kaiserreich der Iovar und dem Imperium der Naguad ganz zu schweigen. Ach, und habe ich diese Radikalengruppe vergessen, die seit neuestem gegen KI-Meister agitiert und versucht die Leute aufzustacheln? Warum willst du bei all den Problemen freiwillig noch eines auf die Liste setzen?“

„Weil es Spaß machen könnte“, erwiderte ich lächelnd.

„Okay, das ist ein Argument.“

Ich konzentrierte mich wieder auf das Pad. „Die Infanterie und das Otome-Bataillon haben Probleme?“

„Sagen wir lieber, es ist ein Zickenkrieg. Einerseits sind die Otome dabei, unser Rückgrat zu werden, was KI-befähigte Soldaten betrifft. Viele weibliche Hekatoncheiren mit KI-Fähigkeiten und aus anderen Einheiten wurden herangezogen, um das Bataillon zu bilden. Dadurch konnten viele gute Leute in Elite-Positionen nachrücken, ohne dass wir personelle Verluste erlitten haben. Andererseits aber scheinen die Otome der Meinung zu sein, automatisch auf jede Frau Anrecht zu haben, die auch nur entfernt fähig ist, ihr KI zu schmieden. Sie streiten gerade lauthals mit der Infanterie um Joan Reilley. Seitdem sie als Slayer erwacht ist, sind sie der festen Meinung, Major Reilley gehöre dann ergo ins Otome-Team. Die Infanterie jedoch will nicht auf ihre Offizierin verzichten. Und Joan fragt schon mal keiner.“

„Eine vertrackte Situation. Wir werden ein Machtwort sprechen müssen.“

„Es wäre besser gewesen, sie wäre nicht als KI-Meisterin erwacht. Hätten wir Joras Entführung in die Implantation eines KI-Agenten früher erkannt, wäre all das nicht passiert.“

„Wir haben sie etwas vernachlässigt, oder?“, fragte ich reuevoll.

„Wie man es nimmt. Sie arbeitet in Megumis Stab in führender Position und wäre, wenn Joan sie nicht durch die Mangel gedreht hätte wahrscheinlich bald wieder tauglich für die Mechas geschrieben worden. Sie hat durchaus das, was man ein

eigenes Leben neben der Familie nennt. Aber ich gebe zu, ständig als Megumi-Klon bezeichnet zu werden und eine Jüngere aus der gleichen Familie ständig über sich zu sehen, hat ihr sicherlich nicht geholfen. Aber darum geht es auch gar nicht. Es ist Joan, um die wir uns Sorgen machen müssen.“

„Willst du Mako sagen, er soll sie von ihrer Position abziehen und den Otome zuteilen?“

„Nein, natürlich nicht.“

„Willst du sie in der Infanterie lassen? Oder denkst du, sie sollte sich ganz auf die Musik konzentrieren? Es wäre ein wenig Verschwendung, findest du nicht? Sie ist der einzige voll funktionsfähige Cyborg, den die Kronosier jemals erschaffen haben, und sie hat sich geschworen, diese Fähigkeiten für das Gute einzusetzen.“

„Auch das nicht. Ich finde, man sollte Scarlet Slayer die Entscheidung selbst überlassen. Ich meine jetzt wo sie die Akte über ihre Vergangenheit hat und...“

„Moment Mal, was hast du gerade gesagt?“

„Der UEMF-Geheimdienst schläft nicht. Seit bekannt wurde, dass sie ein Versuchsobjekt der Kronosier war, dass keine Erinnerungen an ihr früheres Leben hat, haben unsere Feldagenten jede Spur abgegrast, die auch nur im entferntesten mit Joan Reilley zu tun haben könnte. Schließlich haben sie eine sehr deutliche Spur gefunden, auch wenn es lange gedauert hat. Seither besitzt Joan ihre eigene Akte, aber Makoto sagte, sie hätte noch nicht den Mut gefunden, rein zu schauen. Sie hat Angst davor was sie dort sehen wird. Sie hat sogar Angst davor, eine Familie zu haben. Eine Familie, die sie fünf Jahre nicht gesehen hat. Und sie hat Angst davor, eine Waise zu sein und eben keine Familie zu haben.“

Kurz ging mir das durch den Kopf, was ich selbst über Joans Familie wusste. Ich bezweifelte, dass die Informationen in der Akte anders lauteten, nämlich, dass ihre direkten Verwandten beim Kampf um New York ums Leben gekommen waren. Allerdings berücksichtigte dieses Erkenntnis keine Verwandten Zweiter Ordnung. Wenn es nach mir gegangen wäre, hätte sie diese Akte niemals erhalten sollen.

„Unsinn. Wir sind ihre Familie. Sie wird immer uns haben. Und ihre Band steht ihr noch näher.“ Hilflös warf ich die Arme in die Luft. „Ist ja nicht so, als könnte ich das alles nicht nachvollziehen, nachdem Dai-Kuzo meinte, ich bräuchte eine Schocktherapie, um endlich mit meinem partiell gelöschten Gedächtnis klar zu kommen.“

„Nein, das siehst du falsch. Ich war der Meinung, du brauchst 'ne Schocktherapie. Aber mein Vorschlag dich kopfüber in Eiswasser zu tauchen wurde leider abgelehnt.“

„Schon gut, Ralf“, erwiderte ich schmunzelnd. „Ich werde mit ihr reden, wenn ich die Gelegenheit dazu habe. Gibt es noch etwas, was ich wissen sollte und das nicht in diesen Berichten steht?“

„Hast du schon mal den Begriff Blue Lightning Regiment gehört?“

„Nein. Was ist das?“

Yoshi schnaubte frustriert. „Das ist es ja gerade. Keine Ahnung, aber es ist ein Schlagwort, das man hier und da in der Poseidon-Flottenzentrale flüstert. Scheint eine große Sache zu sein, aber ich konnte keine Unterlagen dazu finden. Weder schriftliche noch digitale. Makoto scheint was darüber zu wissen. Dein Onkel Aris auch, aber die beiden halten dicht.“

„Die beiden Bluthunde der Taral? Interessant. Bleib dran. Ich werde selbst ein wenig bohren, immerhin wird hier mein Callsing verwendet. Und wenn mir die Art der Verwendung nicht gefällt, dann wird aus Blue Lightning aber Blue Devil, das verspreche ich dir.“

„Keine Sorge, ich denke genauso. Ich werde mal Sora etwas ausquetschen, sobald ich sie sehe. Ich wette sie weiß mehr als sie zu sagen bereit ist.“

„Soll ich sie rufen? Ich habe sie seit heute morgen nicht mehr gesehen. Ergo wird

sie sich irgendwo in meiner Nähe herumtreiben und mich beschützen.“ Ich grinste gemein. „Und weil es ihr Job ist, kann sie sich mir nicht entziehen.“

Yoshi begann ebenfalls zu grinsen. „Klingt gut.“

„Sora, ich weiß, dass... Moment, mein Kommunikator klingelt. Akira hier. Mako? Was? Wieso? Versuchst du mich abzulenken? Wie, warum ablenken? Das weißt du ganz genau. Oder bist du nicht gerade dabei, Sora Fioran gegen einen anderen Bodyguard auszutauschen, damit ich ihr nicht auf den Zahn fühlen kann? Nein, das ist kein Unsinn. Übrigens brauchst du dem armen Mädchen gar nicht erst zu sagen das es untertauchen und mich eine Zeitlang nicht treffen soll. Du hast meinen Verdacht ja gerade wunderbarerweise bestätigt, also werde ich dich und Aris direkt befragen. Freu dich drauf.“ Ich legte auf. „Erwischt. Ich liebe die wenigen Gelegenheiten, in denen ich Makoto überlegen bin.“

„Kommt wirklich nicht sehr oft vor“, kommentierte Yoshi. „Aber vergiss nicht den Termin bei meinem Opa, hörst du?“

„Werde ich schon nicht.“ Ich ergriff das Bento und öffnete es. „Willst du was mit essen?“

„Bei einem Bento von Sakura? Sage ich nicht nein zu.“

Und so kam es, dass ich die Pause um eine halbe Stunde überzog, und ausgerechnet von Sakura deshalb streng getadelt wurde...

\*\*\*

Als Ai Yamagata auf ihren Teamleiter traf, sah sie ihn fragend an. „Wo bist du...?“

Henry William Taylor winkte ab. „Eine verrückte Geschichte, die damit endet, das Akira beinahe getötet worden wäre. Ich werde sie nachher im Detail erzählen.“

„Akira beinahe getötet?“ In aufkeimender Panik sah sie ihren Vorgesetzten und Geliebten an. „Du hast ihn doch beschützt?“

Der ehemalige Legat seufzte leise. „Manchmal bin ich mir nicht sicher, was du wirklich für Akira empfindest. Entweder hast du einen ausgesprochen großen Kleiner Bruder-Komplex, oder du liebst ihn mehr als mich.“

„Nicht ablenken“, erwiderte sie.

„Natürlich habe ich ihn beschützt. Zumindest habe ich es versucht. Yoshi hat ihn schließlich gerettet.“ Der ehemalige Legat machte eine alles umfassende Geste, das Paradies der Daina und Daima umfassend. „Jemand, der Akira mittlerweile sehr gut kennt, hat ihm hier aufgelauert und als die Zeit gekommen war die Verbindung zu seinem Körper gekappt. Dank einer Art KI-Rüstung, die Yoshi erschaffen hat, konnten wir verhindern das sein Bewusstsein erlischt. Dabei konnte ich nicht viel tun. Ich bin ja auch eher für andere Dinge zuständig als mit KI zu experimentieren.“

„Das klingt ja schrecklich. Wie geht es Akira? Und vor allem, was tun wir jetzt?“

„Akira geht es den Umständen entsprechend gut. Meister Futabe hat einen Weg gefunden, seine Verletzungen zu heilen. Jetzt bleibt uns nur noch, unseren Gegner aufzuspüren, zu stellen und ihm anschaulich zu zeigen was wir davon halten, dass er ausgerechnet Blue Lightning zu töten versucht hat.“ Ein wölfisches Grinsen huschte über die Züge des MI6-Agenten. „Unser Gegner hat mir unwissentlich verraten, dass er genau über das Wissen verfügt, das wir gesucht haben. Und ich wette, wir brauchen keine verdammte Simulation der Welt vor fünfzigtausend Jahren, um an dieses Wissen zu kommen.“

„Und wie willst du den Gegner finden? Alleine die Tatsache, dass du in so einer Simulation gesteckt hast, zeigt doch wieder einmal wie groß diese virtuelle Welt ist.“

„Habe ich nicht gesagt, dass ich ihn aufspüren will? Und eine Treibjagd ist genau das Richtige, um einen versteckten Gegner in unübersichtlichem Gelände zu finden.“ Er deutete nach hinten, und ein jung wirkender Mann mit vierzackigem Stern auf der Brust, der ihn als Offizier des Cores auswies, trat zu ihnen.

„Maltran Choaster. Ich bin Stellvertreter von Aris Arogad, und ich bin mächtig sauer, das ausgerechnet in unserer Sphäre so etwas passieren konnte! Es ist unverzeihlich von einem Bewohner des Paradieses, gegen eine Entscheidung der Herrin vorzugehen und ihren Feldherrn und Statthalter töten zu wollen! Unverzeihlich!“ Maltran Choaster räusperte sich verlegen. „Ich bin in die Wirklichkeit gegangen und habe die Situation mit Aris Chausiku durchgesprochen. Sie besteht ebenfalls darauf, das wir hart durchgreifen. Jeder Daina und jeder Daima im Paradies hat einen Teil von sich gegeben um sie zu erschaffen. Wer sich gegen ihre Entscheidungen wendet, wendet sich damit auch gegen sich selbst und alle anderen im Paradies. Dies ist Wahnsinn, den wir nicht zulassen dürfen. Auch wenn unser Gegner, oder unsere Gegner Dai sind, die schon zehntausend Jahre und länger leben, lassen wir uns weder auf der Nase herum tanzen, noch unseren Oberbefehlshaber und in meinem Fall persönlichen Freund wegnehmen! Wir finden sie, und dann werden wir sehen, ob nicht wenigstens Einsicht im Verlauf der Jahrtausende gewachsen ist, wenn es schon nicht zur Weisheit gereicht hat.“

„Bis hierhin klingt es ganz gut, bis auf die Sache mit Akira“, erwiderte Ai. „Also starten wir mit den Suchteams eine Treibjagd?“

„Dein Team, mein Team“, zählte Henry auf, „und Maltrants Team.“

„Und wie groß ist Maltrants Team?“

„Acht Millionen. Ich habe alle verfügbaren Soldaten des Paradies in dieser Sekunde aktiviert. Jeder Daina oder Daima, der jemals als Soldat oder Offizier gedient hat, nimmt an dieser Jagd teil.“ Ein Lächeln huschte über sein Gesicht.

„Und ich habe soeben fast einhundert Prozent positive Rückmeldungen erhalten.“

„Na dann mal auf zur Jagd“, murmelte Ai verbissen. Akira war ihr treuester und bester Freund, ein Mensch, dem sie ebenso sehr vertraute wie Henry, ihrem alten Einsatzleiter, vor dem sie sich regelmäßig bis auf die Seele hatte entblößen müssen, damit ihre Geheimdienstoperation hatte funktionieren können. Und er hatte sich vor ihr entblößt, alle Masken fallen gelassen und damit eine Intimität erschaffen, die sie mit einem anderen Menschen nie wieder erreichen würde. Allein das sprach Bände, was sie für Akira zu riskieren und ertragen bereit war, wenn sie diese beiden für sie besonderen Männer auf eine gemeinsame Stufe stellte.

## 2.

Der gigantische Strafer hatte eine Entfernung von achthundert Lichtjahren zurück gelegt, und dies in einem Zeitraum, der ein Jahr bei weitem unterschritt. Vielleicht war dies nicht die schnellste Reisetechologie in der Galaxis, aber sicherlich eine der beeindruckendsten, denn die Masse eines Strafers wollte auch erst beschleunigt sein, bevor das Schiff von System zu System hüpfen konnte.

Die achthundert Lichtjahre bezogen sich auf die reine Flugentfernung des Strafers, die dieser seit seinem letzten Check zurück gelegt hatte. Normalerweise konnte das Roboterschiff bis zu zweitausend Lichtjahre zurücklegen, bevor ein erneuter Checkup notwendig war, doch die letzte Begegnung mit der AURORA hatte Schäden am Schiff verursacht, die schließlich zu einer vorgezogenen Wartung geführt hatten. Zu viele der wertvollen Einheiten hatte die Flotte bei der Schlacht um die Daimon von Iotan verloren, weitere Verluste durch Leichtsinn zu riskieren war töricht. Oder um es mit den Worten der künstlichen Intelligenzen auszudrücken, welche die Strafer-Flotten verwalteten: Ein unkalkulierter Vorgang war nicht gestattet.

Das Riesenschiff erstrahlte im hellsten Weiß, das es in diesem Universum geben konnte. Es war so grell und strahlend, das es unmöglich schien, auf der Oberfläche Konturen zu erkennen. Selbst eine schlichte Größenbestimmung schien unmöglich,

außer vielleicht der schlichten Feststellung „gigantisch“.

Der Strafer mit der Eigenbezeichnung A101 erreichte das Ziel seiner Reise nach einem vorsichtigen, leistungsreduzierten Wurmlochflug. Die Künstliche Intelligenz an Bord hatte sich dafür entschieden das Material zu schonen, um das Risiko der Vernichtung durch Materialermüdung zu minimieren. Das Ergebnis war ein Bummelflug gewesen, während dessen ein Großteil der kleineren Reparaturen bereits mit Bordmitteln hatte vorgenommen werden können. Dennoch, weitere, tiefgreifendere Reparaturen standen noch aus. Eine kurze Kommunikation mit der Stützpunkt-K.I. klärte die Ersatzteil- und Reparaturreihenfolge. Die Strafer, welche in der Schlacht um Iotan siegreich gewesen waren, hatten etliche Trümmer ihrer zerstörten Schwesterschiffe aus dem Orbit gefischt und auf die Stützpunktwelt verbracht. Es waren etliche gut erhaltene Schiffssektionen darunter, um die A101 wieder voll hoch zu rüsten.

Der Ort, den A101 anflog, lag innerhalb eines Sonnensystems. Doch das Doppelsternsystem nannte keine bewohnte Welten ihr eigen. Der eigenwillige Kurs, den beide Sterne umeinander flochten, hatte die Entstehung von Planeten, vom Gasriesen bis zur Eiswelt, unmöglich gemacht. Es existierte lediglich eine recht kleine und sehr weit außerhalb des Systems bestehende Oortsche Wolke, einem stellaren Trümmerring, der jedes Sonnensystem umgab.

Dementsprechend lag die Schwerkraftsenke des Doppelsterns sehr weit draußen, kein Gasriese und keine erdähnliche Welt verursachten gravitatorische Ausbeulungen in der Raumzeit, welche für verkürzte Sprünge hätten genutzt werden können. Was wiederum von Vorteil war, denn der Stützpunkt befand sich eben in jener Oortschen Wolke. Gut versteckt, als Dunkelwelt getarnt offenbarte sie sich als ein gut eintausend Kilometer durchmessender, nahezu runder Gesteinsbrocken, der so natürlich in dieses namenlose Sonnensystem passte wie ein zweiter Kopf zu einem Menschen.

A101 war unbeirrbar im Kurs, kannte diesen Weg, war ihn unendlich oft geflogen. Der Stützpunkt lag abgeschieden, weit entfernt und seine Existenz war geheim. Sicher gab es Gegner, welche die Existenz dieser und weiterer Welten vermuteten, aber beweisen oder sogar nachweisen konnten sie nichts. Das machte die Strafer so wehrhaft, so schlagkräftig und so flexibel.

Im gigantischen Gesteinsbrocken öffneten sich gewaltige Tore in Form einer Iris-Blende. Eine Öffnung von einem Kilometer Durchmesser öffnete sich vor dem Strafer. Dieser deaktivierte seine Schutzeinrichtungen, die weiße Farbe schwand von der Schiffshülle und enthüllte ein verwinkeltes, zerklüftetes Etwas von annähernder Walzenform, mit einer größten Länge von eins Koma drei Kilometern und einem Walzenradius von knapp vierhundert Metern. Es passierte die Schleuse ohne Probleme und verharrte in der Mitte eines lichten Raums von drei Kilometer Länge. Hinter dem Schiff fuhr die Schleuse zu. Licht brandete auf, entriss die Walze der Dunkelheit. Aus gigantischen Düsen erklang das charakteristische Geräusch von Luft, die mit hohem Druck ins Vakuum gepresst wurde. Die ersten Wolken des Stickstoff-Sauerstoffgemischs endeten noch als feiner Kristallnebel, als das absolute, vorherrschende und bitterkalte Vakuum die Wärme der Luft in sich aufnahm, doch nach und nach heizte sich das Gemisch mit zunehmendem Druck auf.

Als der Druckausgleich hergestellt war, glitt eine zweite Iris-Blende auf und gab den Blick auf eine gigantische Kaverne frei. Das Schiff ruckte an und fuhr ein in die riesige, von Licht erfüllte Höhle.

Der Innendurchmesser der Kaverne betrug nahezu tausend Kilometer und war von Luft und Licht erfüllt. Hunderte kleine Aufbauten erfüllten den Innenraum, ohne wirklich irgendwo Halt zu finden. Lediglich die gut drei Kilometer starke,

durchgehende Kruste besaß Masse und emittierte damit Gravitation. Ergo waren die Innenwände mit Schiffen übersät, Strafern, Spähern und Vernichtern.

Es mochte schwindlig machen wenn man daran dachte, welch ein Aufwand betrieben worden sein musste, um einerseits diese Sphäre zu erschaffen, sie zu betreiben, die Werften und Reparaturlinien, die Fabriken und Kasernen zu errichten, und andererseits alleine die Luft herbeizuschaffen, um dieses gigantische Gebilde zu füllen. Ganz abgesehen von den zwangsläufigen Verlusten, die bei den nicht gerade seltenen Schleusenvorgängen entstanden, wenn kostbare Atemluft ins Nichts diffundierte. All das wollte ersetzt werden. Und all das musste verwaltet werden. Die Energie, die aufgewendet wurde, um die Station zu erhalten, die hunderten Kampfschiffe zu unterhalten, zu warten und teilweise zu bauen, war gigantisch. Da das Gebilde arbeitete, stand zweifelsfrei fest, dass die Energie irgendwo in greifbarer Nähe produziert wurde.

Die K.I. von A101 steuerte einen Andockplatz an der Innenseite der Hülle an. Werftplätze waren rar, das Material kostbar, und bei der unendlichen Anzahl an Kampfschiffen konnte nur exaktes Management und eiskalte Logik für ein Höchstmaß an einsatzbereiten Schiffen sorgen. Es war nicht gerade so als sei eine logische Künstliche Intelligenz bar jeder Emotionen dazu nicht in der Lage.

Die Stützpunktwelt funktionierte, auf der Basis eiskalter Logik und genauestem Management. Die K.I. tat ihr Bestes, um einerseits mit den Ressourcen auszukommen, neue Ressourcen zu beschaffen ohne die Aufmerksamkeit auf den abgeschiedenen Standort zu lenken und andererseits den Anforderungen des Rates gerecht zu werden. Letztendlich war sie ein Diener, diente sie ebenso wie der Rechnerverbund den Kindern der Götter. Allerdings im Rahmen einer eng begrenzten Programmierung, die keinerlei Varianten zuließ. Und der wichtigste Parameter war das Überleben der eigenen Kampfkraft, erst der zweitwichtigste befahl, die Ausrottung der Dai in diesem Universum voran zu treiben. Deshalb waren die meisten Schiffe, vor allem die gigantischen Vernichter, deren Betrieb Unsummen an Unterhaltungsmaterialien und Rechenzeit erforderte, eingemottet. Seit zehntausend Jahren hatte die Stützpunktwelt nicht mehr so viele Schiffe aktiv gehalten wie heute. Und dennoch wartete hier noch das Dreißigfache der aktiven Schiffe im Dornröschenschlaf darauf, ebenfalls eingesetzt zu werden. Und dies war nur eine von drei weiteren Welten, mit denen sich die K.I. absprechen musste, wenn es um die Ernte von Ressourcen ging.

Alle Schiffe einzusetzen die hier warteten hätte sicherlich die Ressourcenpläne effektiv vernichtet und die Existenz eines gierigen, materialverschlingenden Molochs enthüllt und damit langfristig den Standort gefährdet.

Dennoch deutete viel darauf hin, dass eine größere Reaktivierung kurz bevor stand. Die Aufzeichnungen von A101 waren alarmierend und wiesen auf die Existenz eines Reyan Maxus hin, der furchtbarsten Lebensform, welche die Dai jemals hervor gebracht hatten. Eine schreckliche Existenz, die zum Untergang für die Götter geworden war und beinahe diesen Teil der Galaxis von allem intelligenten Leben gereinigt hätte, einschließlich der Kinder der Götter.

A101 erhielt einen Werfttermin in der Zentrumswerft IV in siebenhundert Stunden zugewiesen. Und acht Minuten.

Die Ausmaße innerhalb des Stützpunkts waren gigantisch, die Dimensionen spektakulär groß. Alleine der Umstand, dass der Planetoid ausgehöhlt worden war um seine Masse zu reduzieren, verhinderte das Kollabieren des Mikrosystems. Ein Mensch mochte von den Dimensionen eingeschüchtert sein, vielleicht sogar verschreckt. Die einsame Gestalt, welche sich mit schlafwandlerischer Sicherheit über A101 bewegte und dabei fröhlich Farbe verteilte, erschien jedenfalls nicht

sehr beeindruckt. Ihr kam ein Umstand zugute, der einen großen Nachteil für die Robotzivilisation der Götter darstellte. Obwohl es die Götter nicht mehr gab, ausgerottet von den Daima und Daina während ihrer unheilvollen, unsinnigen Kriege, so galten an Bord der Robotschiffe noch immer Standards, welche organischen Soldaten das Leben ermöglichen sollten, also Licht, Wärme und Nahrungsmittelvorräte, wobei die fröhlich pinselnde Gestalt für letztere besonders dankbar gewesen war. Die Konzentrate und das aufbereitete Wasser waren nicht sehr schmackhaft gewesen, aber noch immer besser als nichts. So gesehen konnte man auch verstehen, warum die Stützpunktwelt mit Luft und Wärme erfüllt war, obwohl Sauerstoff Korrosion und damit eine sinkende Effizienz bedeutete. Die Künstlichen Intelligenzen konnten einfach nicht gegen ihre Programmierungen handeln.

Endlich war die einsame Gestalt fertig. Sie wischte sich ein wenig Schweiß von der Stirn und betrachtete ihr Werk zufrieden. Noch ein Vorteil der Robotzivilisation war ihre Ignoranz. Was nicht sein durfte konnte auch nicht sein, was nicht nötig war wurde gar nicht erst gemacht. Zwar erstrahlte der Innenraum in hellem Licht, zwar gab es in den wichtigsten Bereichen der Schiffe automatische Beleuchtung, aber die Drohnen, Roboter und Multifunktionsmaschinen griffen nicht auf optische Sensoren zurück. Sie sahen den einsamen Passagier nicht, weil es nicht nötig war. Er konnte nicht existieren, warum also Augen basteln und die Datenspeicher mit optischen Informationen belasten? Auch die fehlenden Nahrungsmengen fielen in dieses Ressort. Ein Konsument, der kein Gott war? Unmöglich. Also musste es natürlicher Schwund sein, den es auch in einem statischen System gab.

Und erst einmal das gigantische Graffiti auf der Außenhülle der A101. Da es das Graffiti nicht geben konnte, existierte es auch nicht.

Die Gestalt stieß sich ein wenig ab und begann für mehrere Sekunden in die Höhe zu schweben. Nach fünfzig Metern griff die Gravitation der Außenwand nach ihr und zog sie sanft wieder in die Tiefe. Die Zeit reichte um ihr Meisterwerk zu erkennen. Ein Schriftzug in Daina-Schriftart mit ihrem Dämonennamen sowie ein kleines stilisiertes Portrait von ihr selbst, wie sie einem imaginären Beobachter einen Kussmund zuwarf.

Als sie wieder die Hülle des Strafers unter ihren Füßen hatte, war sie zufrieden. Mit diesem eindeutigen Hinweis würden die anderen Agenten sie sehr schnell finden. Aber sie selbst würde nun bei über eintausend Schiffen nach einem ähnlichen Hinweis suchen müssen, weil sie viel zu aktiv war um sich auf ersteres zu verlassen oder einfach nur zu warten.

Noch einmal passierte sie die Silbenschrift die mittlerweile trocken war, und sah auf den niedlichen Kussmund, der ihr besonders gut gelungen war. Für einen Moment fragte sie sich, ob sie noch Fuchsohren und einen buschigen Fuchsschwanz hätte anmalen sollen. Aber das hätte die Agenten der andere Daimon sicherlich nur verwirrt, oder so sehr interessiert, dass die Mission in den Hintergrund gerückt wäre.

Dai-Kitsune-sama streckte sich genüsslich und seufzte dabei vor Zufriedenheit. „Infiltration der gegnerischen Einrichtung erfolgreich beendet.“

Sie seufzte erneut, setzte sich mit dem Rücken gegen eine Aufbaute und schnaubte unzufrieden. Wie es wohl Akira und den anderen gerade ging? Bestimmt steckte er gerade in schlimmsten Schwierigkeiten, und sie war nicht in der Nähe, um ihm zu helfen.

Andererseits war diese Mission mindestens genauso wichtig. Immerhin ging es darum, der Bedrohung aller Dai und damit der Daina und Daima endlich ein Ende zu bereiten.

Ein dritter Seufzer entrang sich ihrer schlanken Gestalt, dann wandte sie ihre Aufmerksamkeit den anderen Schiffen zu, die rund um sie verankert waren.

Vielleicht fand sie die Lebenszeichen der Agenten anderer Daimon schneller als sie erwartete.

\*\*\*

Er kam trotz der offensichtlichen Arroganz der Maschinen und der Stützpunkt-K.I. nach allen Regeln der Vorsicht, und dennoch mit einer Geschwindigkeit, die vielleicht nur Dai als einzige organische Wesen erreichen konnten. Immerhin wurden Entfernungen hier in Dutzenden von Kilometern gemessen, nicht in Schritten.

Als er A101 erreichte, ließ er einen Moment angespannter Sinne vergehen, um die Atmosphäre aufzunehmen. Bei den Dai gingen sie davon aus, dass die K.I. der Schiffe und des Stützpunkts die Agenten der verschiedenen Daimon ignorieren würden, aber niemand konnte ausschließen, dass diese Künstlichen Intelligenzen letztendlich lernfähig waren.

„Na endlich“, empfing ihn eine gelangweilte Stimme. „Du bist der letzte von denen, die bereits auf dem Weg waren.“

Erschrocken fuhr der Dai herum und ging automatisch in Abwehrstellung. Woher war die Stimme gekommen? Er sah sich suchend um und... Entdeckte ein kleines Tier? „Ein Wolbaru?“

„Ein Fuchs!“, hielt das kleine, rotbraune Wesen dagegen und zeigte alle Anzeichen des Ärgers. „Ein Tier, das auf der Erde als listig und hoch intelligent gilt. Zudem unübertroffen schön!“

Der Fuchs verwandelte sich und wurde zu einem schlanken, humanoiden Mädchen mit den gleichen rotbraunen Haaren. „Mein Name ist Dai-Kitsune-sama. Ich bin hier im Auftrag von Kuzo.“

Der andere nickte und öffnete das Visier seiner Einsatzmontur, anstatt die KI-Rüstung gleich verschwinden zu lassen. „Mein Name ist Lertaka, der Wind. Ich bin hier im Auftrag von Kanoa.“

„Freut mich, dich kennen zu lernen, Windgott. Folge mir, die anderen warten schon.“

„Ich bin kein Windgott. Im Gegensatz zu anderen Dai haben wir auf meiner Heimatwelt nicht das Bedürfnis, den degenerierten Daima Götter vorzugaukeln“, murkte Lertaka.

„Wie auch immer.“ Kitsune betrat durch ein Schott den Strafer und führte den Dai durch das verschachtelte Gangsystem, das früher vielleicht einmal auf mobile Intelligenzen eingestellt gewesen, aber von Reparatur zu Reparatur, von Update zu Update immer verwinkelter geworden war. Ein kleiner, gut erleuchteter Besprechungsraum war ihr Ziel. Dort erwarteten sie bereits vier weitere Wesen, die Lertaka sofort als Dai identifizierte. Drei hatten sich weibliche Merkmale wie Kitsune gegeben, einer war wie er ein Mann. Zumindest für den Moment.

„Dies ist Lertaka der Wind“, sagte Kitsune an Stelle einer Begrüßung. „Er untersteht Kanoa. Damit sind wir sechs.“

„Livess vom Sternenfeuer“, stellte sich die erste Weibliche vor, eine Humanoide mit langem goldblonden Haar und tief gebräunter Haut. „Manam entsandte mich. Mir scheint, damit sind wir für den Moment vollständig.“

„Alle die auf Kitsunes Malerei reagiert haben, sind nun versammelt“, bestätigte der Mann. „Aber wir können nicht ausschließen, dass auf der anderen Seite der Kernwerften weitere Dai auf ein Signal warten oder dass bereits Dai unterwegs sind, die wir nicht entdecken konnten. Verzeihung. Rickar der Taucher. Imoar entsandte mich.“

Die zweite Frau, eine kleine, dickliche Person mit Doppelkinn und tiefschwarzen Stoppelharen ergriff das Wort. „Celeen Atuar, im Dienste von Kempual. Wir

erwarten maximal elf Agenten. Also haben wir hier und jetzt bereits einen großen Schritt voran getan. Es ist durchaus möglich, dass die anderen noch unterwegs sind oder keine Chance hatten, an Bord eines Strafers zu entern, um hierher zu kommen. Es kann auch sein, dass sie in anderen Sphären sitzen. Meine erste Analyse der internen Datenspeicher des Nachschubwelt hat ergeben, dass es mindestens zwei weitere solcher Nachschubsysteme in direkter kosmischer Nachbarschaft geben muss, sprich in einem Umkreis von fünfzig Lichtjahren.“

„Wir sind handlungsfähig“, beharrte die dritte Frau, die man bis auf die blonden Haare für einen Klon von Kitsune halten konnte. „Sechs reichen mehr als aus, um die Mission von Dai-Kuzo-sama durchzuführen. Wir sind die fähigsten Dai, die unsere Anführer entsenden konnten.“ Sie strich sich nachdenklich über ihren Nacken. „Zumindest in meinem Fall kann ich das bestätigen.“

Spöttisches Geraune antwortete der Frau.

„Keine Sorge, wir alle wissen was wir können. Und wir werden reichen, wenn es sein muss“, sagte Kitsune fest. „Erfüllen wir unseren Auftrag. Zerstören wir dieses Depot.“

Die anderen Dai nickten entschlossen.

### 3.

Als die ENTERPRISE den Hudson hinauffuhr, erlebte sie ein Phänomen, das sicherlich viele erhofft, aber gewiss nicht erwartet hatten. Zehntausende, vielleicht hunderttausende Amerikaner hatten sich beiderseits des Ufers versammelt, um die kleine Flotte rund um den modernen Mecha-Träger sehen zu können.

Wahrscheinlich jubelten sie auch, aber die Matrosen und Offiziere, die an Deck schwadronierten, waren zu weit entfernt, um mehr zu erkennen als das ferne Winken der Menschen, geschweige denn zu hören.

Dutzende Schiffe und Boote begleiteten den Zug, ließen ihre Hörner ertönen, während eine Staffel Stars&Stripes, die vielfach geschmähten Verräter-Kampfroter, welche die Übernahme der USA erst so vereinfacht hatten, über der Stadt eine weite Schleife zogen und Feuerwerk verbreiteten.

Der eine oder andere nervöse Finger legte sich immer wieder zögerlich über den Knopf zur Aktivierung der Mecha-Abwehr an Bord der Flotte, aber letztendlich war es Feuerwerk. Wenn die Stars&Stripes frech wurden, würden die sechszwanzig Hawks, Sparrows und Eagles, die über der ENTERPRISE Geleitschutz flogen, schon ordentlich aufräumen.

Zwischen der Insel Manhattan und dem Liberty Island, auf der die Freiheitsstatue stand und mit ihrer Gigantfackel den ankommenden Schiffen Nachts den Weg wies, ging die Flotte vor Anker. Die Kreuzer, Zerstörer und Fregatten legten sich dabei um die ENTERPRISE wie Infanteristen um ihren Kommandeur in einer Igelstellung.

Ein Hubschrauber, eskortiert von acht Hawks, brach bald darauf nach Manhattan auf. An Bord: Admiral Dean Richards, ein vehementer Verteidiger Akira Otomos. Sein Ziel: Die New York City Hall in Lower Manhattan, jenem Ort, an dem mehr als einmal Geschichte geschrieben worden war.

Unbehelligt von Streitkräften des Legats oder den konvertierten Stars&Stripes landete der Hubschrauber im City Hall Park. Sicherheitsleute und Navy Seals verließen den Helikopter zuerst und sicherten die nähere Umgebung.

Dann erst verließ Admiral Richards mit seinem Stab die relative Sicherheit des Gefährts.

Auf halbem Wege kamen ihm und seinem Stab eine Gruppe Menschen entgegen.

Angeführt wurde sie von Stacy Ross, einer energischen, halb vietnamesischen, halb deutschen Politikerin, die in den letzten Jahren New Yorks sprichwörtliche Liberalität bewahrt hatte und bereits in der zweiten Periode Bürgermeisterin des „Big Apple“ war.

Überschwänglich schüttelte sie Richards die Hand. „Sir, es tut gut, es tut außerordentlich gut, Sie hier zu sehen! Ich hoffe, Sie bringen gute Nachrichten für uns alle mit!“

Richards erwiderte den Händedruck der nur unwesentlich jüngeren Frau. „Wie man es nimmt, Stacy. Was halten Sie von einer kleinen Revolution?“

Die Bürgermeisterin von New York schob die Augenbrauen zusammen. Eine steile Falte entstand auf ihrer Stirn. „Ich habe mich schon gefragt, wieso die Stars&Stripes Sie unbehelligt durchgelassen haben, ja sogar einen Trägerverband an der Südspitze von Manhattan ankern lassen. An wen haben Sie Ihre Seele verkauft, und wofür?“

Richards bot der Bürgermeisterin seinen Arm, umgeben von ihren Begleitern gingen sie zur City Hall zurück. „Meine Seele verkauft? Das habe ich in der Tat. Und wofür? Für die Freiheit meines Volkes. An wen ich sie verkauft habe?“ Ein dünnes Lächeln huschte über sein Gesicht. „Wenn Sie es genau wissen wollen, Stacy... Meine Seele gehört jetzt dem schlimmsten Dämonen, der jemals existiert hat. Ein Monster all dessen was der menschliche Verstand zu verstehen bereit ist.“

„Oh“, machte Ross und nickte gewichtig. „Sie kennen meine Schwiegermutter?“ Für einen Moment sah Richards sie überrascht an, doch dann brach er in erleichtertes Gelächter aus. „Kommen Sie, Stacy, lassen Sie uns wieder holen was uns gehört.“

Admiral Nichols, der Kommandeur der Trägergruppe ENTERPRISE, der direkt neben dem Vice-Admiral ging, murmelte nervös: „Ich bin mir immer noch nicht sicher, ob das gut gehen wird.“

„Willkommen im Club!“, erwiderte Richards trocken.

\*\*\*

Eine Stunde später erschien Admiral Dean Richards auf allen Fernsehbildschirmen der Stadt. Alle Sender strahlten zugleich die Live-Aufnahmen aus, welche just in diesem Moment in der NY City Hall gemacht wurden. General Gary Bowman, der als Oberkommandierender der hier herrschenden Legatstruppen eine traurige Berühmtheit erlangt hatte, war neben ihm zu sehen. Ebenso eine Reihe ranghoher Legats-Offiziere, aber auch Commander Jessica Ehrenfeldt, die wagemutige Hawk-Pilotin, die sich und ihre Leute zu lokalen Berühmtheiten gemacht hatte, weil sie wieder und wieder die voll robotisch gesteuerten Stars&Stripes vom Himmel über New York geschossen hatte.

Nur den wenigsten Zuschauern dämmerte was nun hier passieren würde. Viele interessierte es vielleicht nicht einmal.

Bowman salutierte vor Richards und wandte sich dann den Kameras zu. „Hiermit übergebe ich das Oberkommando über alle Truppen im Staate New York an Admiral Richards und die U.S. Navy, mit allen Rechten und Pflichten.“

Richards salutierte vor dem Mann. „Hiermit übernehme ich das Oberkommando von Ihnen, General Bowman. Von diesem Moment an hören alle Legatstruppen in den Grenzen des Staates New York auf meinen Befehl.“ Richards wandte sich wieder den Kameras zu. „New York ist nur der Anfang. Wir stehen am Beginn eines Weges, der uns unser geliebtes Amerika wieder bringen wird, der uns allen eine Heimat geben wird. Aber der uns auch fest einbindet in die Verteidigung der Erde und ihrer Verbündeten. In diesem Moment gründe ich die Erste Provisorische Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika. Unser erstes und wichtigstes Bestreben ist es, die polizeiliche, militärische und Verwaltungstechnische Gewalt in

allen fünfzig Bundesländern vom Legat zurück zu erhalten. Unser zweitwichtigstes Bestreben jedoch ist es, die UEMF unter Executive Commander Eikichi Otomo nach bestem Wissen und Können zu unterstützen. Denn wenn wir dies nicht tun, stehen wir vor der absoluten Vernichtung der Erde. Keiner kann dies besser beurteilen als ich, nachdem ich mit der AURORA da draußen war, nachdem ich Stellvertreter von Admiral Acati in der Regionaladmiralität auf dem Mars war.

Ich bitte sie alle da draußen, vertrauen sie mir. Unterstützen sie mich. Seien sie versichert, ich bin, bleibe und werde immer sein, ein glühender Verehrer von Blue Lightning und seinen Kameraden, die einst diese wundervolle Stadt gerettet haben, das kann und werde ich nie leugnen.

Ich werde der UEMF immer einen sehr hohen Stellenwert einräumen, denn ohne sie sind wir verloren.

Und ich werde tun was ich kann, um unserem Heimatland freie Wahlen zu bescheren, die Wahrheit zu bringen und unser Verhältnis zu unseren Verbündeten neu zu begründen. Wenn sie alle mir dies zutrauen, dann gewähren sie mir ihre Unterstützung. Dann gewähren sie Blue Lightning ihre Unterstützung."

Dies war der Auftakt einer gewaltlosen, epochalen Veränderung in den Staaten, die so noch nie da gewesen war.

#### 4.

Es war das erste Mal seit sehr langer Zeit, dass sich das kleine Haus im Tokyoter Vorort wieder mit ein wenig Leben füllte. Nachdem die AURORA nach den Wartungsarbeiten im Erdorbit weiter geflogen war, waren nur Techniker und speziell geschultes UEMF-Personal über diese Schwelle getreten. Ansonsten hatte das Bauwerk still gestanden. Nun gab es wieder etwas Leben, und dennoch erschien Eikichi das alles groß, mächtig, leer.

Er küsste die nackte Schulter seiner Frau, die selig in seinen Armen schlummerte. Sie erwachte von der Berührung nicht, aber ihr warmer, weicher Leib drückte sich unter der Decke noch ein wenig enger an ihn. Wie lange hatte er dieses Gefühl vermisst? Ewiglich. Wie lange würde er es genießen können? Vielleicht war dies die einzige und letzte Gelegenheit, um dies zu tun. Deshalb hatte er sich geschworen, er würde jeden Augenblick genießen und sich nicht stören lassen. Niemals stören lassen, von niemandem! Selbst wenn die Welt beschloss, ohne seine Erlaubnis unterzugehen, selbst wenn Terroristen das ganze Viertel in Brand steckten, er würde seine Frau in Armen halten, den lange vermissten Duft ihrer Haare, ihrer Haut genießen. Er würde die Wärme und die Weichheit ihres Körpers in sein Bewusstsein brennen, damit er es nie wieder vergaß. Er würde... Langsam und matt strich seine Hand über ihre glatte, makellose Haut, berührte ihre Brust, ihren Bauch. Beinahe entrang sich seiner Kehle ein verzweifelt Seufzen, wenn er daran dachte, all dies wieder verlieren zu können, ja, zu müssen. Und dies vielleicht noch in dieser Nacht. Der Gedanke war dazu angetan, ihn verrückt werden zu lassen. Er wollte nicht wieder gehen lassen, was er gerade erst wieder bekommen hatte. Er wollte nicht zulassen, dass irgendjemand Helen wieder aus seinen Armen riss, zu lange und zu hart hatte er um sie gekämpft. Er wollte sie nie wieder gehen lassen. Nicht dieses Jahr, nicht nächstes Jahr, nicht in diesem Jahrzehnt oder gar Jahrhundert. Und auch nicht mehr in tausend Jahren. Aber leider, das wusste er nur zu genau, ging das Spiel nicht so. Er hatte kaum Einfluss darauf, was mit ihr passieren würde. Und das trieb ihn erst Recht in den Wahnsinn.

"Es ist jetzt siebenundzwanzig Jahre her, auf den Tag genau", hauchte Helen plötzlich, kurz nachdem die Digitaluhr des Radioweckers die erste Minute nach Mitternacht angezeigt hatte. "Siebenundzwanzig Jahre, in denen wir auf ihn

verzichten mussten."

Eikichi drückte seine Frau unwillkürlich fester an sich, und bereitwillig schmiegte sie sich ein wenig mehr an seinen Leib.

Der Executive Commander der UEMF rang nach Worten. Was hätte er ihr auch schon groß sagen können, was sie nicht schon wusste? Wie hätte er ihr Trost spenden können, wenn er selbst ihn kaum gekannt hatte? Ihn, den vorletzten Key und Helens Cousin Atrim.

Atrim war der ältere Sohn von Aris Taral und Vortein Arogad, hier auf der Erde geboren, und fester Bestandteil der naguadschen Bemühungen, die Erde neutral zu halten in einem kalten Krieg, der alles hinweg fegen konnte, was sich Menschheit und Zivilisation nannte.

Die fremden Systeme, welche die AURORA erkundet hatte, sprachen Bände darüber, wie die Schiffe der Götter mit Dingen, Dai und Orten verfahren, an denen sie sich überlegen glaubten und zuschlugen. Nur zu deutlich standen Eikichi die Erzählungen von Michael, seinem Schwiegervater vor Augen, in denen der die Jahre schilderte, in denen ausgerechnet ein Vasalle der Götter, nämlich der Core, alle Abmachungen die Erde betreffend beinahe zunichte gemacht hätte, beinahe die Welt zerstört hätte. Die Core-Zivilisation hatte nichts von der Sonderstellung der Erde gewusst, niemals von den Göttern etwas darüber erfahren, und war auf dieser Welt wie auf vielen anderen Daina- und Daima-Welten lediglich auf die Jagd nach einer Daimon gegangen. Dabei hatte es bereits eine Abmachung gegeben, und ohne es zu wollen, war Atrim Opfer dieser Abmachung geworden.

Wenn Eikichi an Atrims jüngere Schwester Karen dachte, dann konnte er ahnen, beinahe sehen, wie erleichtert Karen gewesen war, dass weder Sakura noch Makoto nach dem Tod ihres Bruders der neue Key geworden waren. Aber er erinnerte sich auch an den Schmerz auf ihren Zügen, als sie ausgerechnet ihr liebstes Mädchen, den Menschen den sie mehr schätzte als jeden anderen, mit dieser Rolle betraut sah... Oder besser verflucht. Niemand hatte erwartet, niemand hatte gewusst oder auch nur gewollt, dass ausgerechnet Helen Arogad die Last zufiel, der neue Key zu werden, der Schlüssel zwischen der Vernichtung der Erde und der Reaktivierung der Macht der Dai.

Eikichi wusste nicht, wie Atrim dies all die Jahre ausgehalten hatte, wusste nicht wie er seine unfreiwillige Aufgabe gesehen hatte, aber er erinnerte sich an einen großen, ruhigen Mann mit kurzen blonden Haaren und einer unerklärlichen Scheu vor Bindungen, bis man ihm erzählt hatte, welche Aufgabe dem Taral zugefallen war: Die Welt vor der Zerstörung zu bewahren.

Dann war er gestorben, im Kampf gegen Torah und seine Verbündeten, gefallen wie ein Held, und im Moment der Wahrheit war es Helen gewesen, die als einzige in der Lage gewesen war, den Fluch aufzunehmen, der sein kinderloses Leben bestimmt hatte.

Aber für Helen war es nicht einfach nur ein Fluch gewesen. Für sie war es gleichbedeutend mit dem Verlust ihres geliebten Cousins, und dies war etwas, was sie Torah wohl nie verzeihen würde. Nicht einmal ihr Vater Michael würde sich zwischen sie und ihre Rache stellen können, sollte sie jemals erfahren, wo sie Juichiro Torah finden konnte.

Eikichi hatte ihn kaum gekannt, war mehr mit Karen und ihren Kindern zusammen gewesen, hatte geholfen, Sakura groß zu ziehen, und... Und für ihn bedeutete der Gedanke an Atrims Tod nicht den gleichen Schmerz wie für Helen. Es war ein anderer Schmerz, denn sein Tod hatte Helen etwas so furchtbares angetan. Sie zum Key gemacht.

"Du bist so ruhig", hauchte ihre Stimme.

"Ich weiß nicht was ich sagen soll", gestand Eikichi. "Wäre er noch am Leben,

wärst du nicht..."

"Ich weiß", hauchte sie, ergriff Eikichis Hände und drückte sie eng an ihren Körper. "Aber es ändert nichts. Einer muss der Verräter sein, damit die Erde überleben kann, und ich bin derzeit der einzige, der es tun kann."

Eikichi schnaubte empört. Nicht über ihre Worte, sondern wegen dem tieferen Sinn, der dahinter lag. Verräter war ein sehr treffender Begriff, denn wenn der Key jemals aktiviert wurde, würde dies die Vernichtung der Menschheit einleiten.

In Helens Geist, tief verwurzelt und unverrückbar, wohnte eine Entität. Eine geheimnisvolle Geistesmacht, vielleicht aus KI, vielleicht aus reinen Daten erschaffen. Diese Entität hatte nur einen Sinn im Leben: Die Zerstörung der Erde einzuleiten, sobald der Vertrag gebrochen wurde.

Leider wurde nur die Vernichtung der Welt ausgelöst, nichts gewährte dem Key die Gnade zuvor zu sterben. Er musste ebenso lange leben wie alle anderen, und war hilflos dazu verdammt, der Vernichtung zu zu schauen.

In den letzten Tagen und Wochen hatte sich Eikichi schon oft gefragt, ob die Errichtung der Daimons um Erde, Mars und Mond bereits ausgereicht hätte, den Vertrag für gebrochen zu erklären, wenn der Key auf der Erde gewesen wäre. Und er wusste, nun mit Helens Rückkehr würde er eine Antwort erhalten.

"Ich glaube, es erwacht", sagte die Naguad mit Furcht in der Stimme. Die Entität konnte nicht sterben. Sie war ewig, wenngleich sehr simpel. Alles was sie brauchte war ein lebendiger Wirt, jemand der sie beherbergte. Jemand der ihr einen Leib bot. Starb der Leib, verschwand sie in den nächsten Körper. Beim letzten Mal hatte Helen die Entität gezwungen, sie auszuwählen, nachdem Atrims Herz aufgehört hatte zu schlagen. Von ihr würde die Entität auf den nächsten Wirt übergehen und ewig sein, vorausgesetzt die Welt endete nicht im Atombrand. Dann war der Unfall gekommen, und Michael hatte die Chance ergriffen um seine Tochter zu retten, sowie zeitgleich die Entität und damit den Key von der Erde zu schaffen. Eikichi wusste bis heute nicht, ob Michael das vielleicht geplant hatte, provoziert hatte. Seine Tochter zum Opferlamm gemacht hatte, um der Erde trügerische Sicherheit zu schenken, in der der Key sie nicht allesamt verraten konnte. Möglich war es. Aber warum war Helen dann zurück gebracht worden? Aus dem Tank erweckt worden? Man hätte die Entität sicherlich noch ein paar Jahre im Arogad-Turm gefangen halten können, bevor...

"Du zitterst, Eikichi", stellte Helen fest.

Er versuchte sich zu beruhigen. Es brachte überhaupt nichts, seinem Schwiegervater solche Dinge zu unterstellen, solche Gedanken und Methoden. Michael Berger war einer der aufrichtigsten und ehrlichsten Menschen, die er je kennen gelernt hatte. Auch wenn er gerade in diesem Moment das Legat übernommen hatte, Eikichi war nicht bereit seine Meinung über den Fioran zu ändern.

"Ich zittere, weil ich Angst um dich habe. Was, wenn sich der Key aktiviert? Was wird dann aus dir?"

Langsam wandte sie sich in seiner Umarmung zu ihm um. "Mir wird nichts passieren", hauchte sie. Doch in ihren Augen stand Angst, blanke Angst. Sie hatte Atrim sterben sehen, und sie hatte den Key in sich aufgenommen, war selbst der Key geworden. Nur ein KI-Meister war in der Lage, die Entität zu beherbergen. Ein normaler Mensch wäre von ihr schnell ausgezehrt worden. KI-Meister aber hatten Kontrolle über ihre Lebensspanne... Zumindest die besten von ihnen. Und sie war ein exzellenter KI-Meister. Sie war die ideale Wirtin der Entität gewesen. Vielleicht war es wirklich keine schlechte Idee gewesen, sie von Terra nach Nag Prime zu schaffen, falls solch ein Plan je existiert hatte. Doch selbst wenn dem nicht so war, warum hatte Eridia, seine Schwiegermutter, Helen dann wieder zurück nach Terra

gebracht?

"Ich werde nicht zulassen, dass dir etwas passiert", versprach Eikichi mit fester Stimme und küsste die schöne Frau sanft auf die Lippen. Es war eine Lüge, eine eiskalt ausgesprochene Lüge, in der jedoch all die Liebe mitschwang, die er für sie empfand.

"Und ich werde nicht zulassen, dass meine Kinder schon wieder auf ihre Mutter verzichten müssen. Diesmal nicht." Ihre Stimme klang fest und stolz, und neue Zuversicht erfüllte Eikichi.

"Nein, natürlich nicht. Und da ist immer noch Akari, die du kennen lernen musst. Ich weiß, sie hat Angst vor dir, aber sie freut sich auch sehr auf dich."

"Akari? Der ehemalige Oni?" Helen lachte leise, und es war ein schönes Geräusch. "Akira hat sie angeschleppt, richtig? Er war noch nie besonders gut darin, andere einfach in ihr Unglück laufen zu lassen. Da kommt er ganz nach dem Vater", flüsterte sie und biss Eikichi verspielt in die Unterlippe.

"Dafür kommt Yohko ganz nach dir. Andere herum kommandieren und manipulieren ohne das sie es merken, und sie es auch noch gerne tun zu lassen, ja, das klingt vollkommen nach Helen Arogad."

"Hör auf, Eikichi Otomo! Ich bin ja wohl eine vollkommen defensive Persönlichkeit!", fauchte sie gespielt.

"Defensiv? Wenn du damit eine graue Eminenz meinst, die aus dem Hintergrund alles und jeden steuert, dann hast du zweifellos Recht", erwiderte er und kassierte dafür einen schmerzhaften Knuff auf seine Bauchmuskeln.

"Und so einen habe ich geheiratet", murrte sie, schmiegte sich aber wieder enger an ihn. Nachdenklich glitt ihre Linke über seine grauen Koteletten. "Wann hörst du endlich auf, die Dinger zu färben?"

"Niemals, Schatz. Ich werde nicht älter, und genau das nimmt unseren Kindern eine Konstante, einen Halt. Also trimme ich mich wenigstens ein wenig auf grauhaarig. Bisher sind sie beide drauf reingefallen."

"Du meinst sie waren zu taktvoll um dir aufs Gesicht zu sagen, was sie von deiner Scharade halten", murmelte sie skeptisch.

"Das glaube ich nicht. Ich lebe die meiste Zeit auf dem OLYMP, deshalb fällt es mir leicht, solche Feinheiten zu verbergen."

"Hm. Ja, Akira und Yohko haben mir erzählt, wie du den armen Jungen behandelt hast. Einsam, ganz allein in dem großen Haus, während sich Papa mehr um die UEMF als um sein eigen Fleisch und Blut kümmert. Schäme dich, Eikichi."

"Sakura war hier, die ganze Zeit. Sie ist zwar ausgezogen, bevor wir Dai-Kuzos Plan begonnen haben, um Akira aus seinem Elend zu reißen, aber sie war hier. Sie war für ihn da."

"Ich habe doch einen Scherz gemacht. Du musst dich nicht gleich rechtfertigen, Schatz", tadelte sie. "Ich weiß es besser als jeder andere Mensch auf dieser Welt, was für ein liebevoller Vater du bist und wie sehr du dich um deine Kinder sorgst. Deshalb hast du in dein großes Herz ja auch die Söhne und Töchter aller anderen Menschen aufgenommen, und selbst das reicht dir noch nicht. Ich..." Sie biss die Zähne zusammen. "Ich glaube, jetzt beginnt es wirklich."

Ihre großen blauen Augen sahen Eikichi flehentlich an. "Kann ich jetzt aufhören? Haben wir genügend gemeinsame Erinnerungen aufgebaut? Es... Es tut weh."

Entsetzt sah Eikichi sie an. "Wie lange kämpfst du schon gegen den Key an?"

"Seit ich auf der Erde bin. Also fast eine ganze Woche", gestand sie und lächelte verzerrt.

"Ich... Ich hätte das nie von dir verlangt."

"Ich weiß. Aber ich habe es von mir verlangt. Ich wünschte mir nur, ich hätte die Kinder vorher gesehen. Aber du musstest sie ja alle ins kalte Weltall hinaus jagen." Sie biss sich auf die Unterlippe, als eine heftige Schmerzwellen durch ihren Leib

fegte.

"Akira war mal wieder vermisst. Niemand hätte sie aufhalten können, um ihn zu suchen." Eikichi lächelte gezwungen. "Niemand konnte sie aufhalten, und das war auch gut so. Er hat viel zu viel geleistet, um ihn einfach der Ferne zu übergeben."

"Taktisch nicht besonders klug. Irgendwann hätten sie ihn schon freiwillig zur Erde zurück gebracht, weil er zu viel Unruhe gemacht hätte", scherzte Helen.

"Etwas Ähnliches hat Sakura gesagt. Sie wollte nach den Explosionen Ausschau halten, die er zwangsläufig verursachen würde, und..." Er zog seine Frau enger an sich. "Verlass mich nicht, Helen."

"Wir wissen nicht was passiert, wenn sich der Key aktiviert. Vielleicht verlässt er mich einfach nur, und alles ist gut. Was danach geschieht, davor sollten wir Angst haben. Ich wünschte, die Kinder wären jetzt hier, um uns zu helfen, und..." Entsetzt riss sie die Augen auf. "E-es tut nicht weh, aber... Es ist als würde etwas an meinen Beinen ziehen."

Eikichi, Dai-Kuzo wird ihren Teil tun. Der alte Pakt sagt, dass wir die Flotte der Dai nicht aktivieren, und dafür wird die Erde nicht zerstört. Wenn wir etwas tun, das dieses Gleichgewicht stört, aktiviert sich der Key, und wir werden geprüft. Es ist eine ernste Angelegenheit, aber noch lange nicht das Ende. Ich... Ich liebe dich, Eikichi. Grüß die Kinder von mir, wenn du sie nachher anrufst." Ihre Lippen suchten die seinen für einen letzten, trostvollen Kuss, und Eikichi Otomo wusste plötzlich, dass die Entität seine Frau nicht einfach verlassen würde. Stattdessen wirkte sie für einen Moment, als hätte sie jemand mit Quecksilber überschüttet. Ihr Gesicht schien von einer silbrigen Substanz überlaufen zu werden, und Eikichi hatte keine Zweifel, dass dies auch gerade unter seinen Händen geschah, die merkwürdig zu prickeln begonnen hatten. Die Entität zwang Helen dazu, eine KI-Rüstung anzulegen. Und wer wusste schon, wozu seine Frau noch gezwungen wurde.

Es war kein langsames Lösen, kein Versprechen auf Hoffnung. Von einem Moment zum anderen verschwand Helen Otomo aus Eikichis Armen, nur um direkt neben dem Bett aufzutauchen. Sie stand aufrecht da, schien zu lauschen. Dann ging ihr Blick wie beiläufig zum liegenden Otomo, der gebannt auf ihre nächste Reaktion wartete. Doch in den mit der KI-Rüstung überzogenen Augen zu lesen war ihm unmöglich.

"Prüfung beendet", schnarrte eine Stimme, die er nur schwerlich als die von Helen wiedererkannte. "Beginne Erweckung." Mit diesen Worten verschwand der Key, in eine Zukunft, die nicht nur für Helen unsicher war, sondern ab jetzt für alle Menschen in den Daimon der Erde, des Mars und des Mondes.

Eikichi starrte auf die Stelle im Bett, an der sie gelegen hatte, sah auf den Flecken Boden, auf dem sie gestanden hatte. Und er fühlte eine wahnsinnige Wut in sich aufsteigen! KI schmiedete sich in seinem Bauch wie von selbst, ein unheilvolles Glimmen überzog seinen Körper, seine Emotionen verstärkten die destruktive Aura, die ihn wie von Sinnen machte.

In diesem Moment öffnete sich die Tür, und eine spöttische Frauenstimme meinte: "Also, ich erkläre Akira nicht, warum sein Vater das Familienhaus pulverisiert hat." Karen Taral trat ein, zog die Decke fort, bevor sie unter der Aura Eikichis noch Feuer fing, und warf dem Executive Commander seine Sachen zu. "Zieh dich an, Kleiner. Ich bringe dich mit einem Step zum OLYMP hoch. Die Welt ist noch nicht untergegangen, und der Trend hält hoffentlich an."

Langsam erlosch das Glühen, und Eikichi legte seine Kleidung an. Nicht ohne sich bewusst zu sein, dass der spöttische Blick von Sakuras und Makotos Mutter dabei auf ihm ruhte. "Du hast nicht nachgelassen", stellte sie unumwunden fest.

Eikichi schloss den letzten Knopf und reichte ihr die Hand. "Danke. Du bist ja Experte, was die Einsatzbereitschaft eines Otomos angeht."

"Nicht frech werden, junger Mann. Konzentrieren wir uns erst mal auf die Rettung deiner Traumfrau. Zoten reißen können wir hinterher immer noch", spöttelte sie, ergriff die Hand und löste sich auf. Mit ihr verschwand Eikichi Otomo, ohne eine Spur zu hinterlassen.

\*\*\*

"Was genau hast du eigentlich vor?", klang die mahnende Stimme von Megumi hinter mir auf, während ich mein Gesicht mit schwarzbrauner Tarnfarbe beschmierte. Es war eine spezielle Mischung, die nicht nur meine helle Haut verbarg, die unter Umständen auf Kilometer hinaus gesehen werden konnte - wer einmal in einem Feldmanöver teilgenommen hatte, wusste was ich meinte, und ich hatte an vielen Manövern teilgenommen - sondern auch die Wärmeausstrahlung dämmte. Auf Infrarotortern würde mein Gesicht nicht zu sehen sein. Die Stirn blieb dafür in Gegenzug frei und wurde von einer dicken Frotteemütze bedeckt, damit ich schwitzen konnte, mich aber über diesen Körperteil nicht doch noch verriet. Vervollständigt wurde meine Ausrüstung durch einen braunschwarzen Kampfanzug und mein allgegenwärtiges Katana. Sprich den Griff, denn die Klinge hatte ich unbedacht zerstört. Dass ich den Knauf dennoch mitnahm hatte eher symbolischen Charakter. Ich rechnete nicht wirklich damit, dass ich eine Waffe brauchte. Und wenn doch, nun, ich war selbst eine Waffe.

"Kannst du mal aufhören mich zu ignorieren und mir sagen was du vorhast?"

"Ich ignoriere dich nicht. Ich will dir nur keine Chance geben, mich abzulenken", erwiderte ich, ohne sie wirklich anzusehen.

Sie stieß sich vom Türrahmen ab und trat in mein Zimmer. Auch wenn sie viele Nächte hier verbracht hatte - so wie ich in ihrem Zimmer - so war sie hier irgendwie noch immer Gast. So wie ich in ihrem Zimmer. Es war eine Regelung, die wir beide so wollten. Wir kamen nur zusammen wenn wir beide ja sagten. In letzter Zeit war das eigentlich jeden Abend. Manchmal auch Nachmittags oder morgens, und vielleicht klappte die Regelung deshalb so gut. Eventuell.

Sie stellte sich hinter mich und nahm mir die Tarnfarbe aus der Hand. Sie verrieb die Paste in der Linken, nahm sie mit den Fingerspitzen der Rechten auf und färbte mir Nacken und Ohren ein. "Wenn man ein Wellenmuster zieht, dann wirkt es aus der Ferne wie Fell. Hat mir mein alter Ausbilder von den Marines gesteckt. Das war während deiner Auszeit, als man Lady Death als Ausbilderin und alleinige Retterin der Welt um eben diese geschickt hat. Ein freundlicher alter Mann von über fünfzig Jahren, der einen Menschen auf siebzehn Arten töten konnte, allerdings pro Finger. Er hatte sieben Kinder aus vier Ehen, dreizehn Enkel und fünf Hunde. Das war der letzte Stand vor sechs Jahren. Er hat mir wirklich viel beigebracht und wollte mich sogar mit seinem ältesten Enkel verkuppeln. Ich nehme ihm das nicht übel, denn er konnte ja nicht wissen, das ich damals schon den Besten hatte."

"Sei nicht unfair", tadelte ich sie. Mir ging ein Stich durchs Herz, als sie das sagte, denn das war genau die Zeit in der ich vergessen hatte, das meine Liebe bei ihr auf Erwidierung stieß. Oder um es präziser auszudrücken, in der ich vergessen hatte, das ich sie liebte. Eine konfuse, harte Zeit für sie, und ein Tanz auf den rohen Eiern der Gefühle für mich. In Gedanken strich ich die Eier und ersetzte sie durch Antipersonenminen.

"Unfair?" Sie küsste mich trotz der Paste auf die rechte Wange. "Habe ich nicht den Besten? Aris Arogad, Erbe der Arogad, Regent des Core, Herrscher über Lorania, Mars und Mond, Eigentümer des Daness-Turms, Vertrauter der iovarischen Kaiserin und ihr direkter Nachkomme. Alleine deine Titel sind schon beeindruckend."

"Aber es sind nur Titel. Namen, mehr nicht. Die meisten davon sind nicht einmal mit Leben erfüllt oder waren es nur kurze Zeit. Natürlich war ich stellvertretender Prätendent im Unabhängigkeitskrieg gegen den Kaiser der Iovar. Einer von

mehreren, wohlgemerkt. Und natürlich war ich so lange Orens Erbe, bis Eri mich aus dem Mist erlöst hatte. Loriania, Mars, Mond und der Daness-Turm gehören mir nur auf dem Papier. Nie käme mir in den Sinn, sie einzufordern. Um Himmels Willen."

"Habe ich vergessen zu erwähnen, dass es deine herrlich hilflose Seite ist, die mich verrückt nach dir macht? Ich glaube, ich habe einfach einen Samariter-Komplex entwickelt, und du bist mein Ziel."

"Damit könnte ich leben", erwiderte ich amüsiert. "Die Augenbrauen bitte noch."

"Was hast du eigentlich vor, Prätendent?", murmelte sie, während die Paste nun meine Augenbrauen färbte. "Und wage es nicht, mich ein drittes Mal fragen zu lassen."

Misstrauisch beäugte ich sie. "Du steckst da wirklich nicht drin?"

"Kannst du bitte etwas präziser werden, Akira?", fragte sie stirnrunzelnd. "Nur ein kleines bisschen, damit die Sache für mich Sinn ergibt."

"Hm. Lass uns ein Spiel spielen. Wir nennen jetzt zugleich einen Namen von einem Mitglied unserer Wohngemeinschaft, und zwar den ersten Namen, der uns einfällt, wenn man mich sieht, wie ich mich für eine Dschungelmission schminke. Okay?"

Sie nickte. "Akari", sagte sie sofort. "Makoto", erwiderte ich.

Darauf folgte einige Zeit Schweigen. "Warum Akari?" "Warum Makoto?"

"Du zuerst."

Megumi runzelte die Stirn. "Du versuchst nicht gerade in diesem Moment als großer Bruder durch Fushida City zu taumeln, um sie und Micchan zu überwachen, damit sie... Nichts erwachseneres tun als sie eigentlich sollten?"

"Um Himmels Willen, nein! Wirke ich so? Oh Gott, ich sollte wohl dankbar dafür sein, dass ich Yohko nicht in einen Goldenen Käfig gesperrt hatte. Was vielleicht lange Zeit daran lag, dass ich sie für die Kronosierin Lilian hielt und glaubte, nicht das Recht dazu zu haben."

"Das Recht hättest du auch nicht gehabt, wenn du dir bewusst gewesen wärst, dass du es mit deiner Schwester zu tun hast", erwiderte Megumi lächelnd. "Warum Makoto?"

Nun war es an mir zu lächeln. "Hast du schon mal was vom Blue Lightning Regiment gehört?"

"Nein. Was soll das sein? Kriegst du jetzt eine eigene Leibgarde?"

"Ich dachte immer, das Otome-Bataillon wäre meine Leibgarde. Oder die internationale Einheit, die Oberst Kuratov an Bord gebracht hat."

"Wir setzen Kuratovs Leute je nach Bedarf ein. Eine ungebundene, extrem flexible Einheit hat ungeahnte Vorteile", erwiderte sie. "Ich habe sie unter meinem persönlichen Kommando, aber ich könnte mir vorstellen, sie dir zu überstellen, jetzt wo du kein eigenes Kommando hast - außer natürlich den Core-Raidern, den Haustruppen der Naguad, die jederzeit auf dich hören und allen verbündeten Verbänden des Kaiserreichs, die dich immer noch als einen ihrer stellvertretenden Anführer ansehen", sagte sie mit Sarkasmus in der Stimme. "Einmal ganz davon abgesehen, dass ich dir seit Jahren in den Ohren liege, dass du zumindest eine Kommandokompanie zu deinem persönlichen Schutz aufbauen solltest. Wir wissen alle, dass dir das Führen von hinten oder aus der Flottenzentrale heraus nicht liegt. Du bist ein Feldkommandeur. Und du bist zu kampfstark, als das wir auf dich an der Front verzichten könnten. Gerade jetzt wo du dich als Reyan Maxus erwiesen hast, was immer das auch zu bedeuten hat. So gesehen ist das Otome-Bataillon vielleicht die einzige Einheit, die mit dir mithalten kann. Als Ganzes, meine ich. Sie sind noch nicht ganz auf Sollstärke, aber sechszwanzig Frauen zu KI-Meistern weiterzubilden und in die Slayer zu integrieren ist eine Leistung, die ich Yohko und den anderen so nicht zugetraut habe. Es gab wirklich nur wenige

KI-Unfälle, die meisten waren glimpflich."

"KI-Unfälle?", argwöhnte ich.

"War mir klar, dass dir so etwas nichts sagt. Schon mal was von einer KI-Verbrennung gehört?"

"Ich nutze KI immer um mich zu heilen, eher selten um mich zu verstümmeln", erwiderte ich säuerlich.

"Was meinst du passiert mit einem Menschen der entdeckt, dass er sein KI manipulieren kann? Der dann die Kontrolle über zuviel geschmiedetes KI verliert? Dessen KI durch und auf dem Körper wütet?"

"Er verbrennt sich?"

"Zehn Punkte für Kandidat Otomo. Falls du die Nachrichten von der Erde nicht verfolgst, was ich beinahe glaube, dann lass dir gesagt sein, dass mit dem Auftreten der KI-Biester eine Menge Menschen versucht haben, auf eigene Faust mit ihrem KI umzugehen. Es konnten noch keine Todesfälle durch KI-Missbrauch nachgewiesen werden, aber es gibt mittlerweile eigene Spezialkliniken, die nur auf solche Unfälle spezialisiert sind. Dann gibt es da noch die Idioten, die KI als Waffe benutzen... Nicht über die Aura, aber über die elektromagnetische Trägerenergie. Sie verschießen Blitze."

"Aha."

"Und so entstehen KI-Unfälle. Also, es gab herzlich wenige bei den Otome. Arno Futaba hat die Ausbilder nachdrücklich gelobt. Hat er dir das nicht erzählt?"

"Verzeihung, aber meine letzten Begegnungen mit ihm drehten sich mehr darum, meine Seele und meinen Körper wieder zu einer Einheit zu machen. Ich bin mir immer noch nicht sicher, ob ich wieder ganz ich bin. In diesen Adlerkörper zu schlüpfen fällt mir definitiv zu leicht, viel zu leicht."

"Ach ja, dieses KI-Biest, mit dem Yoshi dich gerettet hat. Warum ist er eigentlich nicht darauf gekommen, ein KI-Biest in der Form eines Menschen zu erschaffen?"

"Äh..." Irritiert sah ich sie an. "Daran hat keiner gedacht. Und Yoshi war damals gerade so auf Tiere als KI-Biester fixiert... Du kennst seine geheime Menagerie?"

"Wenn er mit einem Buckelwal ankommt, kann er eine Dienstwohnung in Poseidon beziehen." Sie lächelte. "Reicht das als Antwort?"

"Du kennst sie", murmelte ich. "Hinterher ist man immer schlauer, glaube ich. Und das ist auch der Grund, warum ich mir dieses Blue Lightning-Regiment mal näher anschauen will. Ich will es nicht hinterher wissen, ich will es jetzt wissen. Es ist eine Frage der Ehre, weil sie meinen Kampfnamen benutzen. Und es ist persönlich, weil meine Leibwächterin, mein Sekretär, mein Onkel, Mako-chan, Sakura und ein halbes Dutzend weiterer Leute darin verwickelt sind und sich nun nach besten Kräften bemühen, mich vom Regiment abzulenken. Und das nehme ich ihnen übel."

"Ach so. Deshalb hast du vorhin Makotos Namen genannt. Er steckt mit drin."

"Er hat es wahrscheinlich angeleiert. Und da ich gerade nichts Besseres zu tun habe, gehe ich mir ein paar Antworten suchen, wenn sie sie schon nicht freiwillig raus rücken."

Megumi hob beide Augenbrauen. Das sah niedlich aus, wenn man bedachte, das auf ihren Lippen ein braungrüner Film meiner Tarnfarbe lag. "Du könntest sie zwingen. Du bist letztendlich ihr Kommandeur. Ich meine, ich leite das Regiment, Kei die Flotte, Sakura hat das Oberkommando, aber du bist letztendlich der große Zampano."

"Der große Zampano? Lohnt es sich, darüber im Internet zu recherchieren?"

"Jetzt lenkst du ab", tadelte Megumi. "Die Recherche lohnt wohl eher nicht."

"Aber er klingt nach einem Clown. Einem erfolgreichen, aber einem Clown. Bin ich ein Clown?"

"Wenn du mit Clown jemanden meinst, der alleine ein Regiment Banges

demütigt, der im Alleingang ganze Welten erobert, der Revolutionen vom Zaun bricht und der Reyan Maxus wird, was keiner kennt, aber unglaublich wichtig und gefährlich zu sein scheint, dann hast du wohl Recht."

"Hasst du mich eigentlich, wenn du mich mit solchen Superlativen belegen musst, um mich zu beschreiben?", murrte ich.

"Sei nicht albern. Ich bin der einzige Mensch, der halbwegs mit dir mithalten kann. Ich habe zwar Mühe hinterher zu kommen, aber ich gebe nicht auf. Wer weiß, vielleicht übernehme ich ja die nächsten beiden Sternreiche, mit denen wir Kontakt kriegen, bevor du es kannst."

"Soll ich dir den Vortritt lassen", fragte ich lächelnd.

"Okay, vielleicht hasse ich dich ein klitzekleines Bisschen, Akira." Sie richtete sich auf und besah ihre Arbeit. Mit einem Papiertaschentuch säuberte sie ihre Lippen. "Und, Blue Lightning, was genau hast du mit deinem Dschungelkämpferoutfit ausgerechnet auf der AURORA vor? Hat jemand extra für dich einen Urwald gepflanzt, und ich habe es nicht mitgekriegt? Und was hat das dann mit diesem Regiment zu tun?"

"Oh, ich schüttele nur alle Bäume, die ich sehe. Dabei schaue ich zu, was herunter fällt. Wenn ich nur energisch genug auftrete, dann wird sich das Regiment mir stellen, dessen bin ich mir sicher."

Ich lächelte mit dünnen Lippen mein Spiegelbild an. "Weißt du, dieser Name, Blue Lightning, er steht für über dreitausend Menschen, die ich getötet habe. Vielleicht zweitausend, vielleicht viertausend, ich weiß es nicht genau. Er steht für die Vernichtung meiner Seele, für eine Schuld, die so leicht ist, das ich mich dafür schäme. Er steht dafür, dass ich jederzeit wieder ganze Schiffe voller Menschen, Naguad, Kronosier oder Iovar angreifen und versenken werde, sollte dies nötig sein. Und damit würde ich die Zahl der von meinen Händen Getöteten erneut hochtreiben. Dieser Name steht für Verantwortung, denn ich glaube fest daran, dass ich mit jedem Soldaten, den ich getötet habe, einhundert Kameraden und Zivilisten das Leben gerettet habe. Ich will sichergehen, dass sich das Blue Lightning-Regiment dieser Verantwortung bewusst ist. Ich will wissen, ob sie genug Schneid, Ehre und Anstand haben, um ihrem Namen gerecht zu werden. Und ich will wissen, was sie sind."

"Und außerdem langweilst du dich zu Tode, seit der Core evakuiert ist und keine Schlachten mehr schlägt, und du notgedrungen aus der Kommandostruktur des Kaiserreichs heraus gefallen bist. Die Schule alleine kann dich ja gar nicht ausfüllen", scherzte Megumi.

"Nein, nein, das ist es nicht. Die Schule und ich, das sind andere Bedingungen, das sind andere Motive. Und ich langweile mich auch nicht. Nicht sehr, jedenfalls. Ich... Ich weiß halt nur, das ich ein ehemaliger Eiserschüler bin, und nun nicht mal einen Hochschulabschluss habe. Megumi, ich will mehr in den Händen halten als einen militärischen Rang. Ich will mehr sein als der Mann, der zwei Kriege geführt hat. Jeder Soldat der UEMF, der ein Offizierspatent erhalten hat, kann ein Studium oder einen Meistertitel vorweisen. Oder im Fall der Schüler der Fushida-Oberstufe haben sie zumindest ein Studium begonnen. Ich aber, was habe ich? Immer wenn ich in irgend ein neues Abenteuer stürze, verliere ich den Kontakt zur Schule. Verliere ich den Kontakt zur Kontinuität. Auch das ist Blue Lightning, und das ist vielleicht auch ein Grund, warum ich diese Leute suche. Ich will wohl abschätzen, ob sie mein jetziges Leben durcheinanderwirbeln oder nicht. Wenn ja, hätte ich allerdings gerne Schonzeit, bis ich zumindest meinen Abschluss gemacht habe."

Ich sah meine Verlobte traurig an. "Ich bin nicht dumm, aber ich kann mir einfach nicht das erarbeiten, was ich eigentlich mit Leichtigkeit schaffen sollte."

"Und das ist nichts, wofür du wirklich etwas kannst, Akira. Ich glaube, das ist vielleicht ein schlechter Zeitpunkt, um mit dir über mein nächstes BWL-Semester

zu diskutieren, oder?"

Mürrisch grummelnd wandte ich mich von ihr ab.

"Nun nimm es dir nicht so sehr zu Herzen. Du bist Blue Lightning, und du hast im Alleingang die Welt gerettet! Du wirst niemals als der Mann in den Geschichtsbüchern stehen, der ein Jura- oder Baustudium absolviert hat, aber als der Mann, der mit dreizehn Jahren zur Hoffnung der Menschheit avancierte und die erste Welle der Kronosier zurückschlug. Du hast uns zu den Sternen geführt, und du bringst uns auch wieder zurück. Genug Pathos, um dich zu beschwichtigen?"

Ich wandte mich ihr wieder zu und sagte: "Genug Pathos, um mich zu beschwichtigen."

Sie beugte sich vor, küsste mich auf die Stirn und setzte meine Mütze richtig auf. "Dann geh schön spielen und hole dir deine Antworten. Und komm nicht zu spät zum essen. Laysan hilft heute in der Küche beim Teig kneten, und er wird furchtbar traurig sein, wenn du sein Essen nicht probierst. Außerdem kommt Tante Cynthia heute vorbei, und du weißt was sie macht wenn du nicht da bist."

"Mich suchen", erwiderte ich mürrisch. Cynthia Andrews war der Deckname von Dai-Sphinx-sama, die nach eigener Aussage meine Urgroßtante war. Eine extrem mächtige, aber auch extrem anlehnungsbedürftige Dai, die ich eigentlich schon von der ersten Sekunde an ins Herz geschlossen hatte. "In Ordnung, ich bin in spätestens sechs Stunden wieder da. Ich habe ja Hilfe."

"Hilfe?" Argwöhnisch hob sie diemal nur eine Augenbraue. "Wer ist denn verrückt genug, um..."

Ein lautes Klopfen an der Tür unterbrach sie.

"Es ist offen", sagte ich laut.

Die Tür wurde geöffnet, und Megumi unterdrückte ein Auflachen. Eigentlich sah man nicht viel - nur eine Reihe düsterer Gestalten, die aussahen, als hätte man sie durch ein Moor gezogen.

Megumi kniff die Augen zusammen. "Ban Shee Ryon. Yoshi Futabe. Doitsu Ataka. Kenji Hazegawa. Joan Reilley. Akari Otomo. Michi Torah. Kei Takahara. Eine illustre Runde hast du da um dich geschart, Akira."

Ich erhob mich. "Natürlich. Wenn bei uns nichts beim schütteln von den Bäumen fällt, bei wem dann?"

"Na dann viel Spaß beim Gärtnern", murmelte sie halb amüsiert und halb entsetzt.

Leises Gelächter antwortete ihr, dann verließen wir gemeinsam das Haus. Zwei Dinge waren anders an diesem Tag. Das erste war: Ich befand mich auf einer Jagd. Wenngleich nur auf einer Jagd nach Fakten. Das zweite war: Ich jagte nicht alleine, sondern mit einem Rudel, wie es nicht mehr viel gefährlicher sein konnte.

## 5.

Drei Kilometer waren, gemessen an der Unendlichkeit des Pazifiks, nicht sehr viel. Selbst wenn zu diesem Wert ein multiplizierender Effekt hinzukam, der aus dem Längenmaß ein Flächenmaß machte, indem er zwei gute Kilometer Breite hinzufügte. Selbst der dritte Faktor der durchschnittlichen Höhe von einem weiteren Kilometer bedeutete hier unten in der Tiefsee gar nichts. Zwar war dieses Objekt größer als jedes bekannte Tier, in der absoluten, über elf Kilometer tiefen Unendlichkeit des Marianegrabens jedoch verlor es sich. Und dennoch reichte dieses Objekt vollkommen aus, um einen so kleinen, von Wasser umspülten Dreckball wie die Erde, dreimal aus dem Universum zu blasen.

Denn dieses Objekt war die RASZHANZ, der einzige überlebende Kriegskreuzer

der Götter, ein Objekt, das es als einziges mit den mächtigen Basisschiffen der Dai hatte aufnehmen können. Die RASHANZ hatte auch oft gegen Reyan gekämpft, und bis zum heutigen Tag überlebt, entweder durch Sieg, oder durch Flucht.

Dann war dieses Schiff Teil des Pakts geworden. Die Dai hatten sich verpflichtet, ihre mächtigen Flotten versiegelt zu lassen. Im Gegenzug war der RASZHANZ gestattet worden zu landen, die Erde verletzlich zu machen. Den Göttern hatte damals nichts daran gelegen, die Erde wirklich zu zerstören, um damit die eigene Vernichtung zu riskieren - sowie die ihrer Schützlinge. Aber es war ein gutes Druckmittel gewesen, um die allmächtige Flotte der Dai auszuschalten, die seither in ihren Depots verrottete. Hoffentlich verrottete.

Als die RASZHANZ durch den Key aus dem Jahrzehntausende währenden Dämmer Schlaf gerissen wurde war es noch früh, fünfhundert Jahre zu früh, bevor jener Zeitpunkt erreicht war, den die Taktiker der Götter errechnet hatten, an dem die Zerstörung der Erde riskiert werden konnte, weil die eigenen Flotten endlich stark genug waren, um nach einem allumfassenden Kampf jeden einzelnen Gegner zerstört zu haben und anschließend das bekannte Weltall zu beherrschen.

Fünfhundert Jahre zu früh, das ließ nur einen Schluss zu: Nicht die Götter hatten den Pakt gebrochen, sondern die Dai. Nun, das alleine war noch kein großes Problem. Ein solcher Krieg war schon lange eingeplant gewesen, und um ihn gewinnen zu können oder wenigstens ein Patt für einen weiteren unsicheren Frieden zu erzeugen, hatten die Streitkräfte der Götter in den letzten Jahrtausenden penibel nach Daimon und dort versteckten Schiffen gesucht, um sie zu vernichten. Vor allem die Dai selbst waren getötet worden, wo immer man sie hatte antreffen können, denn solange sie existierten war die Vorherrschaft der Götter auf ewig gefährdet.

Als der Key in absoluter Schwärze rematerialisierte, geschah dies tatsächlich in knapp elf Kilometern Tiefe inmitten des gigantischen Kampfschiffs. Das Eintreffen löste ein primitives System aus, welches mit einer ersten Luftumwälzung begann. Die Luft, abgestanden, staubig und verbraucht, wurde langsam gegen atembare Atmosphäre mit leicht salziger Note ausgetauscht. Dazu flammte ein erstes blaues Licht auf, welches verhinderte, dass der Key geblendet wurde. Nach und nach erhellten mehr Lichter den Raum, und entrissen einen riesigen Dom der Finsternis. Im Rund maß das Gebilde einhundredsiebzehn Meter und elf Zentimeter, was exakt einem Ran entsprach, der Standardmaßeinheit der Götter. Dies war ein heiliger Wert, der direkt an der jährlichen Ausdehnung des Universums angelegt war, und hatte beinahe schon mystische Kraft, wenn er korrekt verwendet wurde. Die RASZHANZ hatte das Glück gehabt, dass ihre Zentrale nach dem Bau von jeder Position aus einen exakten Durchmesser von einem Ran gehabt zu haben, es gab keine Unstimmigkeiten, keine Toleranzen, weshalb man das Schiff vom Universum als begünstigt angesehen hatte. Es war ein Flaggschiff geworden, bevor es sich überhaupt irgendeinem Kampf gestellt hatte.

Aber diese Zentrale war leer. Eine endlose, glatte Fläche mit blinden Wänden erstreckte sich vor dem Key, und nichts deutete darauf hin, dass dies das Herz eines Kampfschiffs war, das nun, nachdem es erweckt worden war, sich aufmachen würde um die Erde zu vernichten.

Die Einrichtung, die technischen Details, all das war den Jahrzehntausenden zum Opfer gefallen und war anschließend nach und nach entsorgt worden. Aber bereits mit dem ersten Pulsschlag des Keys begann die Dekonservierung robotischer Einheiten, die wiederum die Konservierung der automatischen Fabrikationsanlagen an Bord auflösen würden. Diese würden in enorm kurzer Zeit aus dem Dom wieder eine funktionsfähige Zentrale machen.



"Dann haben sie sich verdammt viel Zeit gelassen, um Ärger zu suchen. Gib mir einen weiteren Überblick. Wie schlimm steht es um uns?"

Der Key musterte den Kapitän ernst. "Meine letzten Informationen besagen, dass es die Götter nicht mehr gibt. Wenn sie noch existieren, dann tun sie dies im Verborgenen. Ein Konsortium aus Kindern der Götter arbeitet nun mit dem Netzwerk unserer Kriegsmaschinerie zusammen um den letzten Willen der Götter durchzusetzen. Hier in diesem Saal sind vielleicht die letzten Götter versammelt, die es in diesem Universum gibt."

"Das ist unmöglich", erwiderte der Gott ernst, und keinesfalls beeindruckt. Langsam und bedächtig zog er seine Uniformjacke über, die bereits mit seinem Namensschild und seinem Rangabzeichen versehen war. Man hätte ihn ohne weiteres für einen Nachkömmling Terras halten können, wenn man ihn in der eng geschneiderten Uniform sah. Nicht viel unterschied ihn von Daina oder Daima. Einen wichtigen Unterschied gab es jedoch. Seine Rasse war wesentlich älter als die Dai.

Er betrachtete die vom Key besessene Daina und lächelte matt. "Du willst wissen, warum es unmöglich ist?"

Der Key schüttelte den Kopf. "Nein. Mir wurde gesagt, die Götter seien Insektenabkömmlinge. Ich bin überrascht."

"Insektenabkömmlinge?" Indigniert zog der Gott seine Augenbrauen hoch und wusste für einen Moment nicht, ob er lachen oder weinen sollte. "Eine Fehlinformation. Wir haben es immer als Vorteil gesehen, den Dai möglichst viele und widersprüchliche Informationen über uns zukommen zu lassen. Teilweise haben wir ihnen sogar weisgemacht wir wären versklavte Daima im Dienste der Götter."

"Was höre ich hier über versklavte Daima, Rooter Kevoran?", erklang eine kräftige, aber eindeutig weibliche Stimme.

Der Kapitän wandte sich um und nickte anerkennend. "Du hast es überlebt, Vritrives Acouterasal."

"Natürlich habe ich es überlebt. Warum wurden wir geweckt? Ist diese Daina der Key?"

"Gedulde dich ein wenig. Lass uns warten bis alle Offiziere, die noch leben, erweckt wurden. Ich möchte ungern alles doppelt und dreifach erzählen. Wir werden uns bald ein Bild der aktuellen Situation machen müssen und anschließend entscheiden müssen, was wir tun wollen."

"Entscheiden was wir tun wollen? Unsere Erweckung durch den Key zieht automatisch die Vernichtung der Erde nach sich", erwiderte sie schroff.

"Willst du dabei sterben, Vritrives?", blaffte der Kapitän der RASZHANZ.

"N-nein, natürlich nicht."

"Dann werden wir Informationen sammeln und danach unsere Entscheidung treffen. Übrigens gibt es unsere Rasse nach Aussage des Keys nicht mehr."

Die Offizierin würdigte die versklavte Daina nicht einmal eines Blickes, als sie erwiderte: "Unmöglich, Kapitän."

Rooter Kevoran schmunzelte leicht, während sich nach und nach weitere Götter aus ihren Tank erhoben, um ihren Dienst wieder aufzunehmen. "Diese Antwort habe ich erwartet."

Sein Schmunzeln wurde ernster. "Sie haben wieder einen Reyan Maxus hervor gebracht, sagt der Key."

"Was?" Vritrives wirbelte nun doch zu der Frau herum. "Wie ist dein Name, Key?"

"Helen Arogad."

"Woher nimmst du die Gewissheit, dass ihr tatsächlich einen Reyan Maxus erschaffen habt? Wir dachten, euch sogar die Fähigkeit genommen zu haben, selbst einen Reyan Oren zu erzeugen!"

"Der Reyan Maxus ist mein Sohn. Und er wurde nicht erschaffen, er entwickelte sich selbstständig zu einem. Er ist ein Mischling aus dem Blut von Dai, Daima und Daina. Wir vermuten, das es vielleicht die Genetik ist, vielleicht aber auch der Einfluss seiner Lehrmeister aus allen drei Volksgruppen, die ihn trainiert und gelehrt haben."

"Wo ist dieser Reyan Maxus? Ist er hier auf Lemur?"

"Terra", korrigierte Helen.

"Hier auf Terra? In diesem System?"

"Nein. Aber er ist auf dem Weg hierher."

"Hält ihn niemand auf? Was ist mit den Kindern der Götter? Was ist mit der robotischen Überwachung? Was ist mit..."

"Und genau das meinte ich als ich sagte, ich wollte warten bis alle erwacht sind und den Bericht hören können", mahnte der Kapitän. "Und auch das meinte ich als ich sagte, wir würden eine Entscheidung treffen, nachdem wir uns der Gesamtsituation bewusst wären. Wir müssen Prioritäten setzen. Und vor allem müssen wir die RASZHANZ gefechtsklar bekommen."

"Ja, du hast wohl Recht."

Dem Key entrang sich ein unmerklicher Seufzer. Ob dies nun daran lag, dass die Erde nicht sofort vernichtet werden würde, sobald das Schiff kampfbereit war, oder an einer ersten unterschweligen Rivalität mit Vritrives Acouterasal, war für einen Außenstehenden nicht sofort ersichtlich.

### **Epilog:**

"ZU LAHM!" Eine gigantische Hand wischte den Stars&Stripes vom Himmel. Die mächtige Maschine krachte mit dem Rücken zuerst auf den felsigen Boden der Wüstenlandschaft unter ihnen.

"Verdammt!", klang eine wütende Männerstimme auf. "Niemand hat gesagt, dass du auch KI-Meister bist, John!"

Takei lachte laut. "KI-Meister? Ich? Alles was ich bin und kann, hat rein gar nichts mit KI zu tun, nur mit meinem Können. Ich habe dich geschlagen weil ich besser bin als du, Luc Valsonne."

Der mächtige Phoenix landete direkt neben dem zerschmetterten Stars&Stripes und streckte eine voll modellierte Hand nach ihm aus. Mit einem lauten Knirschen brach die Panzerung, und der Pilot saß unvermittelt im Freien. Nun, das hätte er zumindest, wenn dies keine Simulation gewesen wäre.

Übergangslos fand sich der Francokanadier in der Trainingshalle wieder, die sie zum üben verwendeten - und dem Spott seiner Kameraden. Nachdem er sich so sicher gewesen war, John Takei schlagen zu können, war seine Niederlage umso bitterer.

Ein anderer Simulator öffnete sich und entließ den wohl geheimnisvollsten Mann des Planeten. "Ich hätte dich schlagen können!", rief der kanadische Militärkadett wütend. "Wenn dieser primitive Simulator in der Lage gewesen wäre auf mein KI zu reagieren, dann hätte ich dich schlagen können!"

"Das mag sein", erwiderte Takei und sah seinen Gegner mit wohlmeinendem Spott an. "Aber hätte dich das glücklicher gemacht? Arbeite lieber daran, deine Fähigkeiten zu verbessern, bevor du dich auf Tricks verlässt. Akira Otomo hat sich nie auf sein verdammtes KI verlassen, bevor ihm keine andere Wahl blieb, und er ist selbst ohne seine KI-Fähigkeit ein weit besserer Pilot und Krieger als die meisten Piloten mit ihrem KI. Nimm ihn dir zum Vorbild. Er ist sicherlich nicht das Schlechteste, wenn man nach den Sternen greifen will."

Takei warf einen Blick in die Runde, auf mehr als zwei Dutzend junger Menschen mit KI-Begabung, die er hier trainierte. "Grundlagen, Herrschaften. Grundlagen

sind das A und O, denn auf ihnen baut sich alles auf. Auch ein KI-Meister ist eine leichte Beute wenn er sich auf sein KI verlässt und kein eigenes Können hat, geschweige denn Erfahrung und Training. Für alle die ein erreichbares Ziel haben wollen und nichts von Träumen halten, nehmt euch Daisuke Honda zum Vorbild, Kenji Hazegawa oder Oliver Laroche. Das sind Namen von Leuten, die es selbst ohne ihr KI in die Weltspitze geschafft haben. Ein Platz, von dem aus sie Akira Otomo zumindest sehen können."

Erschrockenes Raunen antwortete ihm, und mit einem fiesem Grinsen wandte sich der Risiko-Pilot ab. "Ach, und Luc, in dieser Gruppe bist du mit Abstand der Beste. Mach weiter so, und du wirst mich eines Tages schlagen können."

"J-jawohl, Sir", erwiderte der Kadett, von dem Lob vollkommen aus dem Konzept gebracht.

Im Besprechungsraum der Anlage ließ sich Takei durchgeschwitzt und müde in einen Sessel fallen. Ein Handtuch landete in seinem Gesicht. "Danke dir, Philip", brummte er müde und wischte sich die tropfnassen Haare und die schweißbedeckte Stirn ab.

Mitfühlend reichte der Stellvertreter Mizuharas dem Krieger einen isotonischen Drink.

"Wie machen sie sich?", fragte Haru Hazegawa ernst. Sie hatte selbst stundenlang trainiert und hätte längst am Ende ihrer Kräfte sein müssen. Dennoch hatte sie die Zeit genutzt und intensiv an ihrer KI-Aura gefeilt. Nun war sie selbst schweißgebadet, überspannt und müde. Aber eine der ersten Lektionen, die man als Anführer lernen musste war, dass man eventuell weniger Schlaf als die anderen bekam. Vor allem wenn die Truppe überleben sollte.

"Recht gut. Einige von ihnen wie der Kanadier sind hervorragend. Leute, die ich sofort für die Titanen empfehlen würde. Wenn er noch ein wenig mehr Zeit kriegt, könnte er auch durchaus ein Hekatoncheire werden. So wie du, Haru-chan."

"Na, danke für die Blumen", brummte sie erschöpft. Nein, sie hatte nicht vor, zu den Hekatoncheiren zu gehen, ihrem großen Bruder nachzueifern. Sie war ehrgeizig, wollte ihre eigene Truppe haben, ihre eigenen Ziele verwirklichen und mit ihrer eigenen Kraft die Erde beschützen. "Reicht es schon?"

"Zu was? Die Dai auf Atlantis anzugreifen? Sicherlich nicht. Zu einer ersten Erkundungsmission mit einer handverlesenen Truppe? Schon eher."

"Was verstehst du unter handverlesen?"

"Vier Leute maximal. Annäherung mit einem Unterseeboot, Infiltration ihrer Städte. Vorsichtiges einsickern. Bedächtige, unauffällige Informationssuche."

"So viel Zeit haben wir nicht. Wir müssen jetzt wissen, ob die Dai eine Bedrohung für uns sind."

"Hm", machte John ernst. "Möglichkeit zwei, wir fliegen rüber und fragen Dai-Kuzo persönlich über ihre Pläne aus."

"Auch das ist eine Variante, die vielleicht nett klingt, aber unmöglich umzusetzen ist."

"Okay." John faltete die Hände vor dem Gesicht und sah sinnierend an die Decke. "Okay. Dann haben wir da noch Möglichkeit Nummer drei. In zehn Stunden bricht ein Verband chinesischer Kampfschiffe zur Nordküste von Atlantis auf. Er nimmt dort Sicherungsposition ein und baut einen Mecha-Riegel über der Küste auf. Mit der Entfernung der ursprünglichen Daimon haben die Dai sich verwundbar gemacht, und die UEMF tut nun ihr Bestes, um sie anderweitig zu schützen. Die Chinesen beteiligen sich mit ihrer ersten Seegebundenen Trägerflotte. Aber die UEMF stellt einige ihrer ausgebildeten Piloten zur Verfügung, die sie aus der ganzen Welt zusammenrafft. Da die meisten erfahrenen Piloten entweder auf der AURORA dienen, oder auf einem der Geschwader welche den stellaren Nahbereich

sichern, sind sie dabei nicht sehr wählerisch. Ich könnte uns auf den Träger bringen. Mit maximal acht Mechas, als anerkannte Nachwuchsoffiziere unter meiner persönlichen Führung. Das bringt uns zumindest schon mal in Reichweite."

"Acht nur?", argwöhnte Haru.

"Acht maximal. Vielleicht gelingt es mir nur mit fünf, sechs oder nur mit zwei. Ich weiß es nicht. Ich werde meine Kontakte spielen lassen müssen. Ich werde in ein paar Systeme einbrechen. Erst danach kann ich sehen, ob die Operation überhaupt möglich ist. Das ist weit mehr als wir für eine erste Aufklärungsmission brauchen, oder? Es ist doch noch eine Aufklärungsmission, und keine Kampfmission mehr, oder?"

Haru Mizuhara gab sich einen sichtbaren Ruck. "Es ist eine Aufklärungsmission. Also gut. Bring uns auf den Träger, Takei-sensei. Ich werde derweil eine Gruppe zusammenstellen. Eine gute Mischung aus unseren besten Teamspielern. Nur für den Fall, dass das Äußerste eintritt."

"Plane für nicht mehr als acht", mahnte John. Er stand auf und warf Philip das Handtuch wieder zu. "Ich mache mich sofort an die Arbeit. Zum Glück kenne ich einige Offiziere auf dem Träger. Es ist die XIANG, ihr neuestes Modell." Er sah die beiden jungen Leute noch einmal spöttisch an. "Das bedeutet zugleich, dass die Chinesen besonders gut auf den Pott acht geben. Also seht zu, dass ihr nicht nur die besten Soldaten für diese Mission auswählt, sondern auch die Verschwiegensten. Nichts ist schlimmer als mit nur acht Mann gegen dreitausend aufgebrachte Matrosen stehen zu müssen, weil sich ein kleiner Junge verplappert hat und uns in Teufels Küche bringt."

"Wir werden das berücksichtigen."

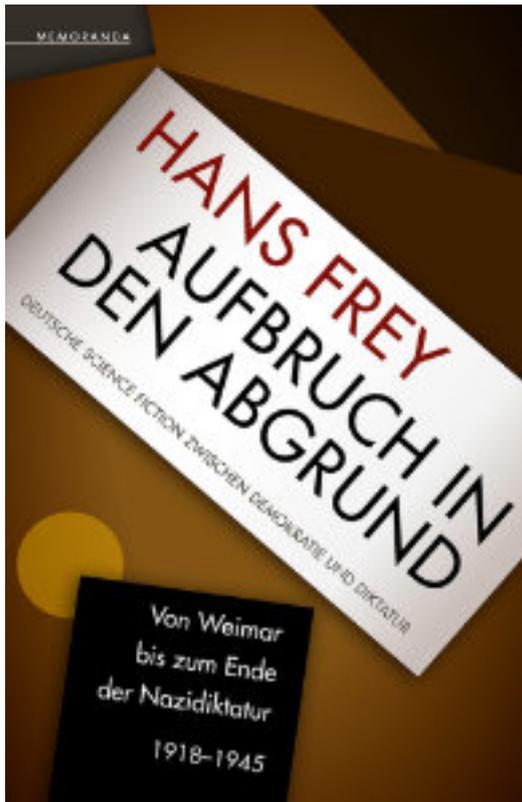
Die beiden nickten einander zu, dann machte sich John auf den Weg zur Dusche des Stützpunkts. Er hatte absolut keine Ahnung, wie dieses kleine hübsche Mädchen Zugriff auf eine ehemalige Kronosier-Trainingsbasis mitten im Herzen Japans hatte erhalten können, ohne damit automatisch ein Dutzend Kompanien Ermittler und Soldaten der UEMF herbei zu locken, gar nicht zu reden von den Selbstverteidigungstreitkräften der Japaner. Und das war nur das kleinste der Rätsel, die sich ihm offenbart hatten, seit er sich der Bewegung angeschlossen hatte.

Mit einem müden Seufzer sah er in einen halb blinden Spiegel im Umkleideraum, lüftete die Augenklappe und starrte die trübe Iris seines rechten Auges an. "Und alles nur für Akira Otomo", murmelte er in einem Anflug von Amüsement, deckte das Auge wieder ab und genoss eine heiße Dusche mit einem anständigen Wasserdruck. Wenigstens darauf hatten sich die Kronosier stets verstanden. Gute Infrastrukturen.

## Hans Frey „Aufbruch in den Abgrund“

Eine Rezension von Göttrik

© Memoranda



Nach zwei Jahren Pause setzt Hans Frey seine Betrachtungen über die Geschichte der deutschen Science Fiction fort. Diesmal gewährt er einen Überblick über die Jahre 1918 bis 1945 und verfährt dabei mit der bereits aus dem ersten Band über die Science Fiction im Kaiserreich bekannten Methodik. Dabei zerfällt das Buch in zwei Teile, die sich an der realen deutschen Geschichte orientieren. Der erste Teil, der auch vollkommen für sich allein stehen könnte und zwei Drittel des Bandes umfasst, beschäftigt sich mit der Proto-Science Fiction der Weimarer Republik. Proto deshalb, weil in den Jahren 1918 bis 1932 die Genrebezeichnung „Science Fiction“ in Deutschland noch nicht oder nur sehr wenigen bekannt war. Tatsächlich scheint die Genre-Bezeichnung bis in die 1960er Jahre hinein hierzulande nur sehr selten benutzt worden zu sein und in der Regel nur um sich vom amerikanischen Pulp abzugrenzen. Im letzten Drittel beschäftigt er sich dann mit der Science Fiction unter den Nazis, die ein sehr zwiespältiges Verhältnis zum Thema gehabt zu haben scheinen.

\*

Die Abschnitte über die Romane in Buchform für die klassische bürgerliche Leserschaft bilden den Kern seiner Betrachtungen. Den größten Teil der Romane aus der Weimarer Zeit unterteilt er dabei in der aus der Aufarbeitung der Romane der Kaiserzeit bewährten Form.

Es gibt zunächst eine Unterteilung in politisch motivierte Bücher, die zuerst dem Zweck dienten politische Ideen zu verbreiten und den Romananteil nur als Hilfsmittel nutzten, um überhaupt gelesen zu werden. Viele dieser Werke stammen von politischen Einzelkämpfern und Sektierern, deren literarisches Talent allerdings allzu oft auch nicht übermäßig entwickelt war. Im deutlichen Gegensatz dazu stehen die kommerziell motivierten Bücher, deren Autoren ihre Leser in erster Linie unterhalten wollten. Diese wurden oft von Profi-Autoren geschrieben, die ihr Werk meist verstanden. Allerdings schreckten auch sie nicht vor politischen Stellungnahmen zurück, auch wenn ihnen dies oft nur ungewollt passierte und das von ihnen präsentierte Weltbild widersprüchlich wirkt.

Diese beiden Gruppen werden dann wiederum danach unterteilt, welche

politische Gesinnung Hans Frey dem jeweiligen Autor anhand des Textes und seiner sonstigen bekannt gewordenen Taten zuschreibt. Das politische Spektrum reichte dabei in der Weimarer Republik von ganz links bis ganz rechts, aber es waren auch relativ normale bürgerliche Autoren darunter. Vor allem gab es jedoch rechte, linke und sonstige politische Ideologien in allen Farben und noch so absonderlichen Erscheinungsformen und die entsprechenden Autoren, die ihre Ideen um jeden Preis an das Volk verkaufen wollten. Was in den 20er Jahren jedoch zu fehlen scheint, sind die echten Sonderlinge ohne eigentliche politische Polung, aber mit echt eigensinnigen Lebensvorstellungen wie Anarchisten, Esoteriker und nur scheinbar konservative religiöse Fundamentalisten. Tatsächlich jedoch lebten Autoren wie Friedrich Wilhelm Mader, Hanns Heinz Ewers oder Gustav Meyrink auch in der Zeit zwischen den Weltkriegen noch und setzten ihr in erster Linie auf Selbstdarstellung ausgerichtetes Werk ungehemmter den je fort. Sie schrieben jedoch in der Regel keine echte SF, sondern wilde Genre-Mixe mit einer guten Portion Grusel. Damit fallen die Werke dieser Autoren jedoch durch das Raster von Hans Frey.

Erst im dritten Schritt erfolgt dann eine thematische Unterteilung in Weltraumabenteuer, technische Utopien usw. Dabei betont er jedoch, dass er klassischen Heldensagen sowie Romane, welche pseudo-futuristische Elemente nur als Gag oder Stilelement nutzen, sowie Weltraum-Märchen a la STAR WARS, welche sich nur als SF tarnen, ganz bewusst außen vor lässt. Neben STAR WARS nennt er hier als Beispiele für wichtige Werke jenseits der Grenze der „echten SF“ zur Fantasy vor allem die Werke von Autoren wie eben z. B. Gustav Meyrink.

\*

Neu ist die Erwähnung der Autoren der Hochliteratur und der Trivialliteratur. In der Literaturgeschichte übrigens auch etwas entlarvend als „Palastliteratur“ und als „Volksliteratur“ bezeichnet. Die mittlere Ebene wird entsprechend als „Bürgerliche Literatur“ bezeichnet. Hans Frey selbst scheint von diesen Bezeichnungen aus dem Fach der Literaturgeschichte jedoch nichts zu wissen bzw. wissen zu wollen. Dabei sind gerade die Kaiserzeit und die Weimarer Republik Zeitabschnitte in der diese Bezeichnungen nicht nur erst geprägt wurden, sondern den Charakter dieser Literaturformen auch besonders gut abbildeten. Hans Frey ist es hingegen vor allem wichtig zu betonen, dass in der Gegenwart auch Menschen aus der Oberschicht Unterhaltungsliteratur lesen und Menschen aus der Unterschicht anspruchsvolle Werke aus der Hochliteratur. Dies war jedoch nicht immer so und gerade vom späten Mittelalter bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts grenzten sich die unterschiedlichen Stände der Gesellschaft besonders stark voneinander ab. Und so manches angeblich anspruchsvolle Werk aus der Palastliteratur war in Wahrheit handwerklich nicht besser als der schlechteste Groschenroman für das niedere Fußvolk, obwohl er das vielfache kostete. Es ist wie mit dem Essen im Restaurant, es muss dem Gast schmecken, nicht dem Koch.

Bei den Autoren aus der Liga der Hochliteraten beschränkt sich Hans Frey zudem auf kurze namentliche Erwähnungen und Zusammenfassungen ihrer Werke. Mit Franz Kafka rutscht ihm dabei auch der einzige Tscheche durch, während er sonst seine Darstellung streng auf Autoren aus Deutschland, Österreich und der deutschsprachigen Schweiz begrenzt. Das er nur kurz auf diese Werke eingeht begründet er damit, dass diese an anderer Stelle von Fachleuten sehr viel ausführlicher besprochen werden und daher eine Darstellung an dieser Stelle wenig Mehrwert bringe.

Im ersten Teil des Bandes über die Science Fiction in der Weimarer Republik hält er sich auch mit der Trivilliteratur nur kurz auf. Dabei setzt er die Grenze so, dass zur Trivilliteratur nur Werke zählen, die direkt dafür geschrieben wurden als Heftromane zu erscheinen und auch nie danach in überarbeiteter Form als Buch oder Buchserie erschienen. Das heute nicht mehr existierende Genre des Kolportage-Romans bringt ihn dabei komplett ins Schwimmen. Im Band „Fortschritt und Fiasko“ über die Kaiserzeit zählte er die Kolportage-Serie „Mac Milfords Reisen im Universum“ von Oskar Hoffmann zu den normalen Romanen, da es von dieser Serie nur noch zwei Bücher gibt: „Von der Terra zur Luna oder Unter den Seleniten“ von 1902 und „Unter Marsmenschen – Eine Erzählung“ von 1905. Allerdings ist dies so als würden von der „Perry Rhodan“-Serie nur noch Silberband 1 „Die Dritte Macht“ und Silberband 12 „Der Anti“ existieren und alle Beurteilungen der ersten 100 Originalhefte würden darauf basieren, wie gut oder wie schlecht William Voltz z. B. die im ersten Band enthaltenen Hefte 1 bis 5 bearbeitet hat. In „Aufbruch in den Abgrund“ umgeht Hans Frey dieses Thema komplett und erwähnt z. B. den Kolportage-Roman „Loke Klingsor“ von Robert Kraft gar nicht erst. An die Stelle von Oskar Hoffmann, dessen Serie als Buchreihe vorgestellt wurde, tritt nun Friedrich Wilhelm Mader mit der stark erweiterten Buchfassung seiner Serie aus kurzen Reiseerzählungen aus der Kaiserzeit. Wobei sich Frey jedoch damit begnügt dieses Kuriosum nur kurz zu erwähnen. Generell stellt er fest, dass es in den 1920er Jahren keine echten Science Fiction-Heftserien gab. Es gab jedoch viele Serien und Heftreihen, vor allem Krimis, die auf kleinere oder größere Science Fiction-Elemente in der Handlung oder als technische Gadgets setzten. Diese oft eher an „Superhelden-Comics“ erinnernden Heftserien fallen jedoch genau wie die Bücher der Sonderlinge als wilde Genre-Mixe durch sein Suchraster. Letztlich erwähnt er nur zwei Serien, die in den 20er Jahren genug SF-Elemente enthielten, um für ihn noch zur SF zu zählen. Namentlich waren es die Serien „Im Radio Club“, erschienen 1924/25 und „Jack Nelson vom Tric Trac Tric“ von 1925/26. In der ersteren Serie geht es um eine Gruppe Jugendlicher, die sich mit dem damals noch völlig neuen Medium Radio beschäftigen und in der zweiten Serie um eine futuristische Agentenserie mit allerlei technischen Spielereien und wissenschaftlichen Narreteien.

\*

Weitgehend unbeachtet bleibt auch in diesem Band das Thema Kurzgeschichten, Erzählungen und andere Kurzformen, die in Zeitungen, Zeitschriften, Heftromanen und Büchern erschienen. Dabei begann das Genre in Deutschland, wie im Rest der Welt, seinen Siegeszug gerade in der Kurzform und der größere Teil des Werks von Autoren wie Kurd Laßwitz, Albert Daiber und Carl Grunert erschien nur in dieser Form. Zu den Verfassern zahlloser Kurzgeschichten zählte auch der absolute Star der Science Fiction der Zwischenkriegszeit Hans Dominik, der jedoch auch zahlreiche Bücher verfasste und dank der auch aus heutiger Sicht hohen Auflagen besondere Aufmerksamkeit erfährt. Er gehört zu den wenigen Autoren, denen Hans Frey ein komplettes eigenes Kapitel gönnt. Dabei beeindruckt das Werk Dominiks aus heutiger Sicht weniger durch das literarische Können des Autors als durch den Umstand, dass er zu den wenigen Autoren gehörte, die als Ingenieure aus der Industrie wussten worüber sie schrieben und spekulierten. Gleichzeitig versuchte er sich von der Tagespolitik soweit wie möglich fernzuhalten. Letzter Umstand war zwar scheinheilig, verhalf ihm als Technokrat jedoch dazu, dass er auch unter den Nazis, im Krieg und in den ersten Monaten nach dem Krieg noch ungehindert weiterarbeiten konnte und sich die jeweiligen Machthaber sogar mit

ihm schmückten. Leider verstarb Dominik bereits kurz nach Kriegsende, wenn auch im hohen Alter. Hans Dominik steht damit stellvertretend für eine ganze Gruppe von Berufsautoren, die sich als Technokraten verstanden und sich aus den politischen Wirren ihrer Zeit herauszuhalten versuchten, in dem sie behaupteten, in ihren Werken ginge es eben nicht um Politik, sondern nur um Unterhaltung und eben Technik.

Ebenfalls mit einem ausführlichen Kapitel beurteilt wird das Werk von Thea von Harbou, der Ehefrau des legendären Filmregisseurs Fritz Lang. Sie schrieb die Romanvorlagen und Drehbücher zu „Metropolis“ und „Frau im Mond“. Zu dem Kinofilm „Metropolis“ brauche ich hier wahrscheinlich nichts schreiben. Bei dem zweiten Film, der 1930 entstand, handelt es sich um die Schilderung einer Mondmission mit einer Rakete, sehr ähnlich wie sie 1969 dann tatsächlich stattfand, nur eben mit drei Herren an Bord. Die Filme und die ihnen zu Grunde liegenden Romane gelten Hans Frey als Beispiele für Science Fiction mit einem eher faden politischen Beigeschmack. Nach dem Krieg schoben sich Lang und von Harbou gegenseitig die Schuld dafür zu. Während Fritz Lang jedoch schon 1933 Deutschland verließ, versuchte sich seine Ehefrau nicht nur mit den Nazis zu arrangieren, sondern übernahm auch wichtige Posten in deren Kulturbetrieb. Wichtig ist das Werk Thea von Harbous auch in der Hinsicht, dass sie als Autorin als gutes Beispiel für jene Autoren dient, die einer Weltsicht folgten, die Frey als reaktionären Modernismus bezeichnet. Während sie in Kultur und Gesellschaft eher rückwärtsgewandte politische Ansichten folgten, folgten sie in geschäftlichen und technischen Dingen sehr wohl den Glauben an den Fortschritt, wenn es nützlich erschien. Die Ablehnung des gesellschaftlichen Fortschritts beruhte vor allem in der Sorge um den Verlust gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Privilegien.

\*

Der dritte Autor der mehrfach erwähnt wird und eine prägende Rolle über die Zwischenkriegszeit hinaus ausübte war Paul Alfred Müller alias Lok Myler alias Freder van Holk. Er war im Genre Science Fiction der einzige erfolgreiche Hefromanautor der Zwischenkriegszeit. Seine bekannteste und erfolgreichste Heftserie „Sun Koh“ startete Anfang 1933 unmittelbar nach der Machtergreifung und endete im Jahre 1936 nach 150 Heften. Sie erlebte noch vor Kriegsausbruch zwei Nachauflagen in Heftform und erschien bis in den Krieg hinein in Buchform. Nach dem Weltkrieg erschien die Heftserie zunächst in Form von Leihbüchern noch einmal, aber auch in stark bearbeiteten Hefromanachauflagen und schließlich in einer fast bis zur völligen Unkenntlichkeit bearbeiteten Form ab 1978 als Taschenbuchserie mit 37 Ausgaben bei Pabel-Moewig. Viele der Taschenbücher waren jedoch seinerzeit weitgehend neu geschrieben oder basierten auf Umschreibungen von Heften der zweiten Vorkriegsserie des Autors „Jan Mayen“ und der ersten Nachkriegsserie „Rah Norten“, die 1949/50 erschien. Der Autor schrieb jedoch bereits vor 1933 zahlreiche in sich abgeschlossene Romane und Kurzgeschichte und setzte sein Werk auch nach dem Krieg fort. An der Serie „Perry Rhodan“, die 1961 startete, wirkte er jedoch nicht mit, sondern gab dem „Erben des Universums“ mit der Heftserie „Mark Powers“ ab 1962 massiv Kontra. In „Sun Koh“ geht es um den Erben von Atlantis gleichen Namens, der zudem der letzte Nachkomme einer Adelsfamilie aus dem Volk der Mayas im Süden Mexikos ist. Die Handlung der Serie dreht sich darum, wie Sun Koh sich in der Welt der 1930er Jahre zu orientieren sucht und um die Mittel kämpft um Atlantis wieder vom Grund des Atlantiks zu heben. Letzteres gelingt ihm

selbstverständlich erst im letzten Roman. Bei der Serie bediente sich Paul Alfred Müller zahlreicher Vorbilder, darunter die Kolportage-Romane Robert Krafts aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Ein Umstand, den Hans Frey in seiner Besprechung der Serie „Sun Koh“ jedoch gleich wieder bei Seite wischt. Im Gegenteil lobt er die enorme visionäre Kraft von Paul Alfred Müllers Werken.

Ein Umstand, der von ihm nicht erwähnt wird und ihm vielleicht auch gar nicht bekannt ist, ist der Umstand dass der Lektor und Koautor von Robert Kraft vor dem Ersten Weltkrieg und von Paul Alfred Müller vor dem Zweiten Weltkrieg niemand anderes war als Johannes Jühling. Dieser hatte als Koautor, Lektor und Redakteur zahlreicher Hefromanautoren in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine ähnliche Bedeutung für die deutsche Science Fiction bzw. Hefromanliteratur allgemein wie Hugo Gernsback und John W. Campbell für die amerikanische Science Fiction jener Zeit oder wie Kurt Bernhardt und Günter. M. Schelwokat für die deutsche Hefroman-Literatur der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Vor allem sorgte er massiv dafür, dass die Ähnlichkeiten im Werk von Robert Kraft und Paul Alfred Müller alles andere als Zufälle waren.

Auf die zweite lange Vorkriegsheftserie von Paul Alfred Müller mit dem Titel „Jan Mayen“ geht Hans Frey dafür in einem eigenen Abschnitt ein. Allerdings war die Serie, die von 1935 bis 1938 lief und es immerhin auf 120 Hefte brachte nicht annähernd so erfolgreich wie Sun Koh und erlebte auch nicht annähernd so viele Nachdrucke. Hinzu kommt, dass es starke inhaltliche Ähnlichkeiten gibt, nur dass der Titelheld Jan Mayen ohne Erinnerung an seine Vorgeschichte auf der kleinen norwegischen Nordseeinsel Jan Mayen erwacht und erst langsam ergründen muss, wer er eigentlich ist und was eigentlich sein Schicksal werden soll. Danach wiederholen sich in den Heften jedoch viele Motive aus der Handlung um Sun Koh, was vielleicht erklärt, warum in der Taschenbuchausgabe der Romane von Paul Alfred Müller aus den späten 1970er Jahren beide Serien wild gemischt werden konnten, ohne dass dies selbst aufmerksamen Lesern wie Hans Frey auffiel. Letztlich endete auch diese Serie damit, dass Atlantis sich nach sehr langer Zeit wieder aus den Fluten des Atlantiks erhebt.

Als Autor im Allgemeinen findet Paul Alfred Müller bereits früh im Werk von Hans Frey Erwähnung als ein typisches Beispiel für einen Autor, der sich fast allen politischen Strömungen seiner Zeit, egal wie extrem sie waren, anzupassen wusste. Dies verhinderte jedoch dennoch nicht, dass die Serie „Sun Koh“ bei jeder Neuauflage und später bei jeder Neuerscheinung massiv zensiert wurde und er schon in den 30er Jahren zum Teil ganze Hefte in den Neuauflagen durch neuverfasste Romane ersetzen musste. Eine besondere Erwähnung findet er schließlich auch noch im Zusammenhang mit dem Thema „Hohlwelt“. Die Anhänger der Hohlwelt-Theorie vertraten die Ansicht, dass die Oberfläche der Erde, in Wahrheit die Innenseite einer Hohlkugel ist und die Sonne befände sich nicht weit entfernt, sondern in relativer Nähe im Zentrum des Universums, dessen Rand aus der Erdoberfläche besteht, die sich wie eine Hohlkugel um das gesamte Universum schließt. Was wir für Sterne, Planeten und andere Himmelskörper halten, wären dabei in Wahrheit nur optische Täuschungen. In den 30er Jahren zählte diese Gruppierung, die schon fast Sekten ähnliche Dimensionen annahm, zahlreiche Mitglieder. Sie verlor jedoch im Verlauf der Jahre schnell an politischen Einfluss, obwohl selbst Leute wie Heinrich Himmler zu den Anhängern der Theorie zählten. Für Paul Alfred Müller war die Nachkriegsserie „Rah Norten“ der letzte wichtige Ausflug in das Thema, da der Held hier feststellt, dass Atlantis gar nicht versunken ist und dass die Erdoberfläche in Wahrheit die Innenseite des

Universums ist, die eben eine Hohlwelt darstellt. Die Erdoberfläche ist also nicht die Außenseite einer Kugel, sondern die Innenseite eines Balls.

\*

Laut Hans Frey war die Science Fiction und vor allem die damals bereits stark etablierte SF-Serie „Perry Rhodan“ in den 1970er Jahren massiven Vorwürfen ausgesetzt, faschistischem Gedankengut eine neue Heimat zu geben und alte Vorurteile zu konservieren. Als die Nazis jedoch in den Jahren 1933 bis 1945 tatsächlich die Herren in Deutschland waren, sollen sie mit der Science Fiction extrem gefremdelt haben. Aus ihrer Sicht hatte Deutschland mit ihrer Machtübernahme den Höhepunkt erreicht und ab diesem Zeitpunkt ginge es nicht mehr darum, die Welt besser oder gar schlechter zu machen, sondern einfach nur die aktuelle Situation mit allen verfügbaren Mitteln zu verteidigen. Mit dem Nationalsozialismus und der Führerschaft von Adolf Hitler war nach Überzeugung seiner Anhänger die beste aller denkbaren Welten in die Realität umgesetzt und jeder Gedanke an einen Fortschritt oder gar Niedergang kam einer Gotteslästerung gleich und wurde entsprechend verfolgt. In den Jahren ab 1935 als Hitler die Nachfolge des letzten Reichspräsidenten Hindenburg übernommen hatte, erschien kaum noch echte Science Fiction, abgesehen von Agenten-Geschichten und Technokratischen Werken, die lediglich so taten als spielten sie in der Zukunft, während es in Wahrheit um die Gegenwart ging. Werke welche andere politische Ideologien vertraten als die herrschende Partei oder auch nur den Verdacht oberflächlicher Kritik am aktuellen System erweckten, wurden sofort verboten. Selbst Autoren, die sich mit allen Mitteln dem Weltbild und der Ideologie der Nazis anzunähern versuchten, wurden früher oder später verboten, weil allein die Existenz des Gedanken, dass es anders sein könnte als es ist, bereits als verbotene Kritik an der gerade herrschenden Situation gedeutet wurde.

Jene Autoren, die sich bis 1935 jedoch im Rahmen von Zukunftsromanen und ähm Utopien mit der Idee eines faschistischen Staates beschäftigten, versuchten dennoch zunächst ihre Ideen weiterzuverfolgen und glaubten der NS-Ideologie einen Dienst zu erweisen. Früher oder später wurden jedoch auch alle Mächtetern-Ideologen der Nazis vom einzig waren Propaganda-Minister Joseph Goebbels kaltgestellt oder dazu gezwungen sich anderen Themen zuzuwenden. Was die Nazis an SF dennoch duldeten wird von Hans Frey nicht mehr als Science Fiction anerkannt, sondern als braune Fantasy betrachtet oder allenfalls als eine wilde Mischung aus beiden Genres.

Daneben gab es mit „Krieg im All“ 1935 und zwei weiteren Romanen aus der Feder von Stanislaus Bialkowski die erste echte Space Opera aus Deutschland. Inhaltlich ähnelt der Roman tatsächlich einem sehr frühen Vorbild für „Star Wars“, das Hans Frey jedoch selbst nur als eine wilde Mischung aus Weltraum, Western und Märchen betrachtet. Die Nazis wiederum fühlten sich von diesem Roman unangenehm berührt und verboten ihn nach etwas Bedenkzeit.

Im Endergebnis war die Science Fiction in der NS-Zeit eine argwöhnisch beäugte, nur in Teilbereichen geduldete und oft verbotene Nischenliteratur. Hans Frey betont jedoch auch, dass die Science Fiction-Autoren es umgekehrt auch nicht zur Literatur des Widerstands brachten, abgesehen von Kurt Karl Doberer. Letzterer erfährt daher mit „Republik Nordpol“ eine etwas mildere Bewertung durch Hans Frey als seine Werke es im Vergleich mit denen echter literarischer Größen es eigentlich verdient hätten. Es war halt auch nur ein Propagandawerk, nur eben von

der Gegenseite. Interessant ist aus meiner Sicht, dass sich in der Frühzeit der „Perry Rhodan“-Serie, vor allem im „Dritte Macht“-Zyklus mehr Gedankengut aus diesem Werk findet als aus Paul Alfred Müllers „Sun Koh“.

Womit wir beim Thema Heftromanserien in den 30er Jahren sind. Der Heftromanmarkt in der ersten Hälfte der 1930er Jahre unterschied sich kaum vom Heftromanmarkt der Nachkriegszeit ab den 50er Jahren. Es dominierten schon damals Western, Krimis und Liebesgeschichten. Hinzu kamen klassische Abenteuersonen wie „Rolf Tarring“ und die U-Boot-Abenteuer-Serie „Jörn Farrow“. „Rolf Tarring“ tendierte als Serie eher in Richtung klassisches Abenteuer in fremden Ländern und folgte somit den Spuren der Abenteuer von „Allan Quartermain“ aus dem späten 19. Jahrhundert. Es gab jedoch auch hier immer wieder Ausflüge in Richtung Science Fiction, wie Supertechnik, geheimnisvolle Artefakte unbekannter Herkunft, Zeitreisen usw. In den 60er und 70er Jahren in der DDR diente „Rolf Tarring“ schließlich als das Vorbild für die Comic-Serie Mosaik mit den Abenteuern der drei Dagedags bzw. den drei Abrafaxen. Diese drei Kobolde werden von einem unbekanntem Mechanismus immer wieder in fremde Länder und Zeiten verschlagen und erleben dort mehr oder minder fantastische Abenteuer. Die Comic-Serie läuft übrigens noch immer und hat sogar einen Ableger mit drei Heldinnen erhalten. „Jörn Farrow“ stand hingegen eher in der Tradition von Jules Vernes Kapitän Nemo. Im weiteren Verlauf der 1930er Jahre wurde der Heftromanmarkt immer weiter ausgedünnt und zensiert. Am Ende Bestand der Markt für phantastische Trivilliteratur nur noch aus Nachdrucken alter Werke, z. B. von Paul Alfred Müller und hier wiederum insbesondere in der Buchausgabe von „Sun Koh“.

\*

Auf den letzten Seiten von „Aufbruch in den Abgrund“ beschäftigt sich Hans Frey schließlich mit den Werken aus dem Genre Parallelweltroman, die sich in der Nachkriegszeit mit dem Nationalsozialismus und seinen Folgen auseinandersetzten. Hier beschränkt er sich dann auch nicht mehr allein auf den deutschsprachigen Markt. Die Spannungsbreite reicht von Philip K. Dicks „The Man in the High Castle“, das es vor wenigen Jahren zur TV-Serie gebracht hat, über Otto Basils „Wenn das der Führer wüßte“, dessen Titel auf eine oft geführte Redewendung der NS-Zeit zurückgreift und Robert Harris Ätherland, das sogar zu einem Kinofilm verarbeitet wurde, bis zu Thomas Zieglers Stimmen in der Nacht, der mit dem Roman gleich zweimal den Kurd Laßwitz-Preis gewann.

Schließlich verfügt das Taschenbuch über ein extrem umfangreiches Register mit weiteren Informationen zu Erscheinungsdaten der erwähnten Romane, Lebensdaten der erwähnten Autoren usw.

\*

Zum Abschluss bleibt mir noch festzustellen, dass dieses Werk einen guten Überblick über die Science Fiction der Zwischenkriegszeit bietet. Natürlich ist auch dieser Band für meinen Geschmack nicht absolut vollständig, denn dafür wurde schon in den 20er Jahren zu viel SF geschrieben. Ganz zu schweigen von Unterhaltungsromanen, die sich nur einzelner SF-Elemente bedienten oder wilde Genre-Mischungen lieferten, wovon die Leser der Zwischenkriegszeit scheinbar besonders begeistert waren. Für einen SF-Fan, der sich an der zeitgenössischen SF satt gelesen hat, ist es m. E. der perfekte Orientierungspunkt für die Genre-

Literatur zwischen den beiden Weltkriegen.

Das Taschenbuch erschien bereits Anfang 2020 beim Verlag Memoranda, hat einen Umfang von 523 Seiten und kostet vom Umfang her gesehen lediglich 26,90 Euro.



Nach einem Jahre konnte der junge Soldat seinen Abschied verlangen und zu den Seinigen gehen. Gestärkter, mit mancher Kunde bereichert, kam er dort an, und der Staat hatte überall Bürger, welche im Notfalle zu den Waffen gerufen werden konnten. Auch fanden unter diesen noch jährliche Übungen von einigen Tagen statt, damit jener Unterricht nicht zu sehr dem Gedächtnis entflöhe.

Zeigte aber ein Jüngling nach diesem Jahre Neigung, bei dem Heere zu bleiben, so nahm man ihn, nach Maßgabe seiner besonderen Anlagen, bei den besonderen Truppengattungen auf, deren kunstvollerer Dienst eine längere Lehrzeit forderte.

Eigentlich wurde der Krieg in den Lüften, auf der Erde, und unter der Erde vollzogen.

Der leichten Truppe Berufung wies ihnen die höhere Region an. Es wurde schon erzählt, wie diese Zeit Adler einübte, Azotgondeln fortzuziehen. Bei den Heeren fand man vor allem große Zuchtanstalten dieser Tiere. Es gab kleinere Nachen und größere Gallionen, alle hingen aber an vielen kleinen, damit verbundenen Steigkugeln, damit, wenn ein feindliches Geschoss traf, nicht gleich das Sinken folgte.

Jene hatten die Bestimmung, den Feind aus der Ferne, in seiner Zahl und seinen Maßen zu erspähen. Da man hoch genug stieg, und die erweiterte Optik so wichtige Hilfe leistete, ergab sich, dass dieser schon auf zwanzig Meilen Gegenstand der Beobachtung wurde. Allein der Feind, welcher seine Pläne gerne verhehlen wollte, versäumte gewöhnlich nicht, ähnliche leichte Fahrzeuge voran zu schicken, welche die dieseitigen zurückzutreiben suchten. Und so ereigneten sich in der Höhe Vortrabgefechte, wie sie, um Jahrhunderte früher, unter Husaren oder Kosaken bestanden.

Gewandt die Adler zu lenken, aus der steilen Entfernung, Gegenden und den Truppenstand aufzunehmen, mittelst der Telegraphie dem Feldherrn davon Meldung zu tun, dies waren die vorzüglichen Obliegenheiten, in welchen diese

Leute sich tüchtig zu machen hatten. Daneben mussten

sie eben so fertig als das Fußvolk zielen können, um wo möglich ihres Gegenparts Adler zu erlegen, wo dann die Eroberung unstetiger treibender Naturen ein Spiel ward. Den meisten Ruhm brachte es jedoch bei dieser Truppengattung, wenn man in Nacht und Dunkel über Feindes Heer schlich, mit anbrechendem Tage ihn bei aller Vorsicht erkundete, und unerreicht entfloh. Oder wenn man über dichte Wolken dahin schwebte und sich zu dem nämlichen Zweck in die klare Region niederließ. Dies war indessen schwierig genug, weil dem Feinde die Vorsicht auferlegte, bei Nacht sowohl als bei umzogenem Himmel, oben patrouillieren zu lassen.

Die größeren Gallionen entfernten sich nicht weit und blieben den Gefechten vorbehalten. Sie luden Granaten mit reinem Knallsilber gefüllt und Feuerkränze, lenkten dann über einen Truppenhaufen, und ließen Verderben auf ihn niederfallen. Die Kriegskunst lehrte aber, ihnen sogleich andere entgegen zu senden, auch wurden aus der Tiefe, weitreichende Feldstücke mit glühenden Kugeln, auf sie gerichtet. Hier möglichst auszuweichen, und dort doch der Absicht ein Genüge zu tun, strebte die Lufttaktik. Allerdings langte man nicht immer glücklich mit den Theorien aus, die Fahrzeuge gerieten in Brand, die Adler wurden getötet, man war gezwungen sich mit dem Fallschirm erdwärts zu wenden, und wenn der Feind sich unten befand, auf Gnade und Ungnade sich zu ergeben.

Die regsten, leichtesten Bursche kamen denn zu diesen, im ächten Sinne des Worts, leichten Truppen.

Andere kamen zu der Reiterei. Diese hatte jetzt Pferde, welche man eben so wohl zum Krieg abgehärtet hatte, als die Menschen. Ein gehegte Wildnis war der Ort ihrer Erzeugung. Dort liefen sie bis ins fünfte Jahr umher, jeder Witterung bloß gegeben, durch keine warme Stallung, kein regelmäßiges Füttern, verwöhnt. Schwer wurde es dann sie zu bändigen, doch gelang es endlich durch Güte und Strenge. Im schnellen Laufen übte man sie täglich, dann mussten sie auch verschiedene, vor ihnen in Gestalt von Soldaten zu Fuß und zu Pferde, zur Höhe gerichtete Gegenstände, über den Haufen rennen, in Stickfeuer und Schwefeldunst gehen, von Furcht befreit, vertraut mit Schmerzen. Dabei mussten sie sich auf des Reiters Verlangen schnell zur Erde werfen, denn auch hier war es im Gebrauch, wenn es die Umstände wollten und erlaubten, sich mit Erdaufwürfen zu sichern.

In früheren Zeiten galt es erschöpfende Anstrengung, wenn Reiterei etwa eine Viertelmeile im vollen Rennen zurücklegte. Jetzt hatten die wild aufgewachsenen, durch Übung immer mehr gekräftigten Kampffrosse, Atem genug, dies mehrere Meilen zu vollbringen, obschon sie sowohl als der Reiter gepanzert waren, und oft noch ein Schütze hinten auf saß, der denn im vollen Laufe, entweder über des Reiters Schultern, oder rechts und links, feuerte.

Auf große Abstände bediente sich diese Waffe schon des Feuerrohrs, Hunderte Schritte vom Feind pflegte man eine Wurflanze in seine Reihen zu schleudern, zwei andere Spieße, die einleichter Mechanismus senkte oder hob, waren an des Reiters Füßen befestigt.

So geschah der Einbruch. Zuletzt strömten weite Pistolen noch kleine Kugeln und Raketen, dann wütete das Schwert.

Doch der Feind traf auch Gegenmaßnahmen. Das Fußvolk zog in bewundernswerter Geschwindigkeit Gräben mit Lanzen ausgespickt, über welche die Kampfrösse fielen. Reiterei warf Fußangeln an dünnen Stricken weit hinaus, den Gegner dadurch zu verwirren, sie aber auch gleich wieder aufzunehmen, wenn es in die Verfolgung zu gehen galt.

Die jungen Männer, welche hier Anstellung fanden, mussten, neben dem schon vergangenen Lehrjahre, drei andere, bei den Übungen im Reiten, im Schießen vom Sattel, und dem Fechtkampf auf Lanze und Schwert, erleben. Mitgebrachte Vorkunde und glückliches Auffassungsvermögen minderten gleichwohl diese Zeit.

Weit bewundernswerter als andere Waffen, trat jedoch die Artillerie auf. Wie würden die Männer aus dem achtzehnten und dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, welche dem großen Geschoss vorstanden, haben staunen müssen, wenn ihnen ein Blick auf ihre späten Nachfolger, von jenseits der Gräber her, wäre vergönnt gewesen. Es wurde schon bei Gelegenheit der Festen gemeldet, welche Kaliber die damalige Zeit sah, allein auch im Felde leiteten Metalllehre, Scheidekunst und Bewegungstheorie, das Geschäft des Verderbens wundersam.

Vervielfältigt waren die Mittel, dem Rücklauf zu begegnen, und so konnte der Konstabel sich leichter Röhre bedienen, wenn sie gleich schwere Ballen fortzutreiben vermochten. Es gab viele derselben auf einem Gestell, die mit Lademaschinen in unglaublich kurzer Zeit nach einander den Tod spien. Andere wieder, auf so hohen Wagen, dass sie über Fußvolk und Reiterei emporragten und durch diese gedeckt, von hinterwärts ihre Zerstörung aussandten. Es gab feuerfeste Wandeltürme, in vielen Stockwerken mit Kanonen besetzt. Es gab bewegliche Reduten, auf allen ihren Seiten Batterien. Wie schaffte man die fort?, ist die Frage. O dergleichen hätte schon um Jahrhunderte früher vorhanden sein können, wenn damals nicht eine so große Geistesträgheit unter den Kriegern zu finden gewesen wäre, wenn nicht manche Völker es vorgezogen hätten, dem Verderben zuzueilen, als das Genie über die Maßregeln ihrer Rettung zu hören. Das war nun freilich späterhin anders. Niemanden traf Verfolgung, weil er klüger war, als der Haufen, der Verstand war kein Monopol sondern Allmende. Pulverkraft schaffte diese Wandeltürme, diese Wandelschanzen fort, und es ist gar so schwer nicht, die Möglichkeit zu ahnen.

Die Artillerie zu Pferde hatte ihre Stücke nicht auf Wagen, sondern bei sich an den Sätteln, in kleine Teile zerlegt, die man in etlichen Sekunden zum Ganzen vereinte. Sie bewegte sich noch schneller als die gewöhnliche Reiterei, in dem sie die vorzüglichsten Pferde empfing, und jener im Ansprung voraus eilen musste,

durch einige schnell angebrachte Lagen die Bahnen aufzuhellen.

Das Laboratorium setzte in Erstaunen. Hier wurden unter andern die Feuermaterien gemengt, deren Flammen sich überall vertilgend anhängen.

Die Artillerie bewarf zuweilen eine feindliche Reihe so damit, dass ein dichtes Glutmeer über sie hinströmte und der Erfolg ist denkbar. Überhaupt geizte die Artillerie nach der Ehre, Schlachten und kleinere Gefechte zu entscheiden, ohne dass andere Massen Teil daran nahmen, was auch oft gelang.

Den Krieg unter der Erde führten die Minirer. Reiterangriffen, wie sie jetzt angetan waren, dem schnellen Heranbringen mordender Batterien, konnte fast nur eine wirksame Verteidigung entgegen gestellt werden, wenn der Boden an Stellen, wo sie vorüberkamen, unterhöhlt, und Mine an Mine, mit reinem Knallsilber gefüllt, gereiht wurde. Dann ließen sich Tausende leicht zerreißen, nach den Wolken senden.

Selten ward ein Lager bezogen, wo die rüstigen Krieger in der Tiefe, nicht sogleich die ganze Linie mit ihren verborgenen Werken umgürtet hätten. Brachten sie diese nun zum Ausbruch, so schien es, als ob ein Vulkan neben einem anderen Vulkan spie, und die flüssigen Feuer strömten, der Lava gleich, weit umher.

Bei so erschwertem Zugang, hatte nun der Angreifer zu sinnen, wie er seinen Kohorten, vor ihrem Sturme, den Boden sicherte. Dies konnte nicht anders als unter seinem Rande geschehen. Daher mussten die diesseitigen Minirer zeitig ihren Weg antreten. Große Erdbohrer, durch Maschinen in Bewegung gesetzt, dienten zu diesem Zwecke. Man beeilte sich, die höllischen Anlagen aufzufinden und durch eine frühere Brandstiftung sie unschädlich zu machen.

Grauvoller Krieg, schauderhafte Anwendung entsetzlicher Naturkräfte! Doch dies fürchterliche Verfahren war notwendig geworden, man durfte sich nicht ungestraft an Mordkunst überbieten lassen. Und die Möglichkeit solcher allgemeiner Vertilgung, mahnte desto lauter an, den Frieden zur ersten Tugend der Menschheit zu erheben. Noch hörten aber nicht alle Völker darauf.

Wer nun von den jungen Soldaten in eine der kunstreichen Truppenarten aufgenommen worden, und den Unterricht dreier neuen Lehrjahre empfangen hatte, konnte nach Belieben wieder austreten, denn es war nützlich, unter den Bürgern im Staate, auch eine Zahl so angelernter zu wissen. Es war nun eine Befreiung von gewissen Gaben und ein Ehrenzeichen ihr Lohn.

Wer aber noch länger zu weilen Lust zeigte, trat ins große Heer, wo sein Dienst zehn Jahre währte. Nach dieser Zeit ging er zu den Veteranen, welche entweder die Besatzung der Festen bildeten, oder der Übung junger Rekruten ob lagen.

Denn es galt der Grundsatz: kein Krieger im offenen Felde dürfe mehr als dreißig Jahre zählen. Man kannte den leichten, die Gefahr höhrenden Sinn, welcher allein mit der Jugendkraft verbunden ist. Notfällen blieben Ausnahmen vorbehalten.

Die Beförderung zu höheren Stellen bestimmte die Dienstzeit. Im Frieden ward dies durchaus nicht abgeändert, eine Auszeichnung war da selten, weil alle ebenmäßig gebildet wurden. Im Kriege galten Großtaten Pflicht, und die Voraussetzung, Niemand werde ihrer ermangeln, wenn ihm die Gelegenheit winkte. Es ist schlimm, sagte man, von Verdienst zu reden. Die Abwesenheit desselben bei Vielen, wird stillschweigend eingestanden, wenn des Einzelnen Lob darum ertönt.

Doch Anführer großer Heerhaufen wurden nach Maßgabe des höheren Genies ausgewählt, das sie beurkundeten. Sie mussten in den Kriegsübungen, während vieler Jahre, keinen Tadel verwirkt haben. Sie mussten aus den Schulen ihrer Theorien, welche sich bei den Heeren befanden, vorteilhafte Zeugnisse mitbringen. Sie mussten dann eine Zeitlang dort selbst den Lehrstuhl besteigen, denn man wusste gar wohl, wie auch der beste Kopf lehrend am meisten lernt. Sie mussten in gehaltvollen Schriften beweisen, dass sie die Kriegskunst nicht nur ihrem Umfange, und ihren einzelnen Abteilungen nach, ergründend verstanden, sondern dass sie sie auch mit neueren Ansichten zu bereichern wussten. Gute Erfindungen, durch welche das Heer einen wahrhaften Vorteil über die der Nachbarn errang, gaben endlich den Ausschlag, der Zahl derer bei gesellt zu werden, aus welcher man Heerführer wählte.

Dies geschah aber von Seiten des Heeres selbst. Die meisten Stimmen, im Geheimen erteilt, entschieden. So konnten keine unreine Mittel angewandt werden, ein solches Amt zu erlangen. Auch war es nicht ausführlich, Hunderttausend Mann zu bestechen. Nur echte, keine Scheingenialität, konnte wohl mit ihrem Rufe so weit dringen, dass die Mehrheit einer solchen Zahl in ihren Wünschen gewonnen ward. Dann sandte der aus den Ältesten zusammengesetzte Rat des Heeres, die Wahl nach Rom, wo das Strategion, eine Körperschaft alter Feldherrn und Kriegsgelehrter, ihre Gründe untersuchte und danach abwog, ob sie dem Kaiser zur Bestätigung vorgelegt werden sollte, oder nicht. Diesem blieb zuletzt sein souveränes Ja oder Nein.

So weise verfuhr dies Zeitalter bei der gewichtigen Frage: wer seinen trefflichen Heeren gebieten sollte?

Wie trefflich diese Heere aber auch sein mochten, so kosteten sie dem Staate nichts. Gewissermaßen nichts.

Denn jener zehnjährige Dienst nach den Lehrjahren, er mochte bei den künstlerischen Truppenarten oder nur bei dem einfacheren Fußvolke Statt haben,

(wo auch Viele blieben, die jene zu schwierig für sich fanden,) ward nicht allein mit Kriegsübung hingebacht. Dies hätte man unnötig, überflüssig gefunden. Die großen Heere tummelten sich drei Monate im Jahr. Und dabei wählte man nach einander Frühjahr, Sommer, Herbst und Winter. Dies schien hinlänglich, das Handwerk fortgesetzt in seiner Gewalt zu haben, und der Strenge jeder Witterung Trotz bieten zu können. Zudem hatten diese Übungen so viel Praktik als immer tunlich blieb. Zwei Heere bildeten sich und verfuhrten als Feinde gegen einander, auf alle Weise die Wirklichkeit darstellend, nur dass freilich die Rohre nicht mit Kugeln versehen waren. Gleichwohl ging es dabei nicht ohne Gefahr ab, worauf es auch bei Menschen, deren ganzes Wesen die Gefahr geringschätzen soll, nicht ankommen muss. In der Hitze des Streits blieb hie und da ein Krieger, und ward dann, als ob Ernst bestanden hätte, an den Ehrensäulen genannt, welche der Nachwelt die Namen derer übergaben, die im Kampfe mit des Vaterlands Feinden gefallen waren.

Nun hatte aber der Staat seit langem den Heeren Ländereien übergeben. In den Provinzen, Polen, Moskau, Schweden, manchen Gegenden der vormaligen Türkei von Europa, gab es überflüssige Waldungen, unbewohnte Steppen, Moräste, die einer Austrocknung fähig waren, in Mengen. Auch fanden sich hie und da Bergwerke, ungenutzt aber ergiebig. In den neun Monaten, wo nun die Soldaten sich nicht mit den Waffen beschäftigten, war ihr Beruf, zu urbaren, zu bauen, zu säen, zu pflanzen, zu ernten. Dies war im Laufe der Zeit schon weit gediehen, und die Krieger hatten ungemein wohl gepflegte Besitzungen.

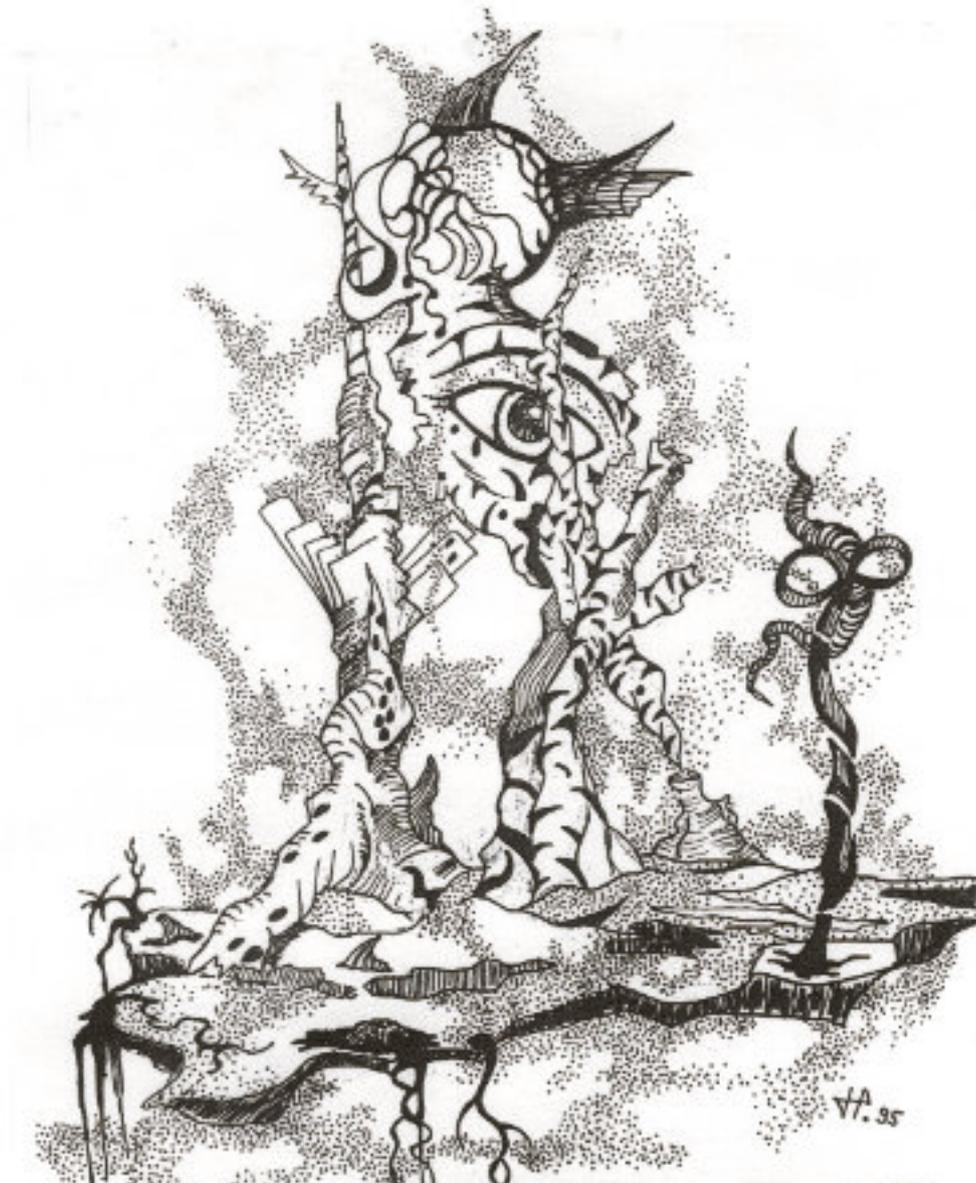
Nach den Lehrjahren wirklicher Soldat, empfing auch Jeder seinen Anteil, den er für sich bearbeitete, doch auch die Obliegenheit, einer nebenliegenden Hufe seine Sorge zuzuwenden. Diese war Vermögen der Gesamtheit, welche, durch die Menge derselben, sich eines hohen Reichtums erfreute. Aus den Einkünften davon, konnte nicht allein der Sold für die Rekruten und Veteranen, bestritten werden, sondern sie waren auch die Quellen, aus denen man zum Behuf der anderweitigen Heeresnotwendigkeiten schöpfte.

Das Heer, ließ seine Magazine mit Korn füllen, und häufte hier immer Vorräte für mehrere mögliche Kriegsjahre auf. Es zog seine Pferde in den wilden Stutereien. Es ließ seine Kupferminen, seine Eisen- und Schwefelbergwerke bearbeiten, erzeugte Salpeter, Ammoniak und andere Gegenstände für seine Waffenfabriken und chemischen Laboratorien in Überfluss. Auf Kunststraßen, welche es bauen half, schaffte es mittelst ihm zugehöriger Prahmwagen sie leicht an die Orte, wo diese Fabriken angelegt waren. Die Wolle seiner Schäfereien, die Linnen seiner Flachsschollen, kleideten die Soldaten. Die Veteranen, nach dem dreißigsten Jahre keineswegs veraltet, trieben auch den Festungsbau. Lobenswerte Einrichtungen in früheren Zeiten, wo man den Müßiggang der Krieger willig duldete und sie dadurch vielseitig verdarb, nie ins Dasein gerufen.

\*

Gelino machte nun dem Zögling bekannt, wie er, als europäischer Bürger, sich nun werde gefallen lassen, hier sein Waffenjahr anzutreten. Guido hörte das mit innigem Vergnügen, von jeher hatte das Kriegshandwerk für seine lebhaftere Einbildung unsägliche Reize gehabt, und immer hoffte er einst Ruhm darin zu finden, wenn schon eben keine Aussicht zu ernstlichen Kämpfen bestand.

Ende des zweiten BÜCHLEINS.



## PERRY RHODAN-MINISERIE MISSION SOL

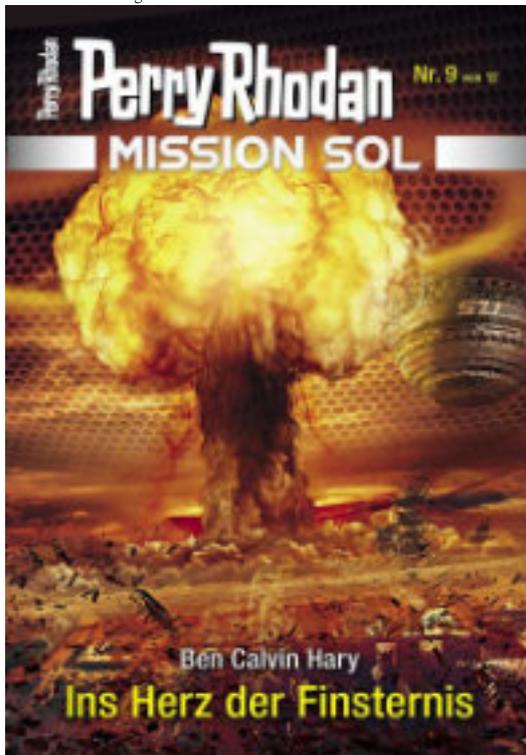


Heft 9 - 12

Von Göttrik

Im Zentrum der Handlung der Miniserie stehen die Erlebnisse Perry Rhodans im Jahre 1552 NGZ an Bord des Kombinations-Träger-Schlachtschiffs SOL. Die Ereignisse in den Heften 1 bis 8 wurden von mir bereits in älteren Ausgaben des World of Cosmos zusammengefasst.

© Pabel Moewig



### Mission SOL Nr. 9: Ins Herz der Finsternis / von Ben Calvin Hary

Während es Mahlia Meyun an Bord der SOL-Zelle 1 erscheint als müsste ihre Heimatwelt Evolux in einer großen Explosion untergehen, irren Colwin Heltamar und Perry Rhodan durch die Ruine des Althanos-Komplexes. Der Yakonto ist zunächst scheinbar nur auf der Suche nach seinem Tabak, in Wahrheit geht es ihm jedoch um wichtige Dokumente. Perry Rhodan kämpft immer noch um seine Fassung, während Colwin Heltamar ihm anbietet, ihn und die Neu-Solaner sowie deren beiden Schiffe, die SOL-Zellen 1 und 2 an den Ort zu führen, wo sich die Proto-Chaotische-Zelle befindet und dort in dieser Zone wiederum befindet sich der SOL-Mittelteil. Die gemeinsame Flucht aus den Ruinen des Komplexes führt die beiden in die SOL-Zelle 2.

An Bord der SOL-Zelle 1 kommt es für einen kurzen Augenblick zu einer Meuterei einer Gruppe von Neu-Solanern, welche Mahlia Meyun für ihre Situation verantwortliche machen. Der Aufstand wird zwar binnen kürzester Zeit niedergeworfen, doch in ihr wächst der Zorn auf Perry Rhodan, den sie für ihre Situation und den Tod von Elpin Vonnedal verantwortlich macht. Nach einer längeren Diskussion in Form einer Videokonferenz entscheidet Perry Rhodan von der SOL-Zelle 2 aus, einen seit Jahrtausenden verschütteten Schacht von 50 km Durchmesser mit Hilfe einer Arkonbombe wieder zu öffnen. Dies ist nur möglich, weil dank der Hyperimpedanz die Kernwaffe der Arkoniden nicht mehr die volle Wirkung wie zu ihrer Ursprungszeit entfalten kann. Dennoch löst Perry Rhodan bei Mahlia Meyun mit seiner extrem harten Entscheidung zunächst pures Entsetzen aus.

Die SOL-Zellen 1 und 2 fliegen in den 50 km durchmessenen Schacht ein. Dann geht es 26.000 km tief durch die verschiedenen Schichten der Planetenkruste, die alle wie ein gigantischer Ameisenbau wirken, den man mit einem Spaten in Zwei gehauen hat. Perry Rhodan ist von diesem Erlebnis gleichermaßen fasziniert und

entsetzt. Schließlich erreichen die beiden Kugelraumschiffe das Innere der gigantischen Hohlkugel als die sich der Planet Evolux nun erweist.

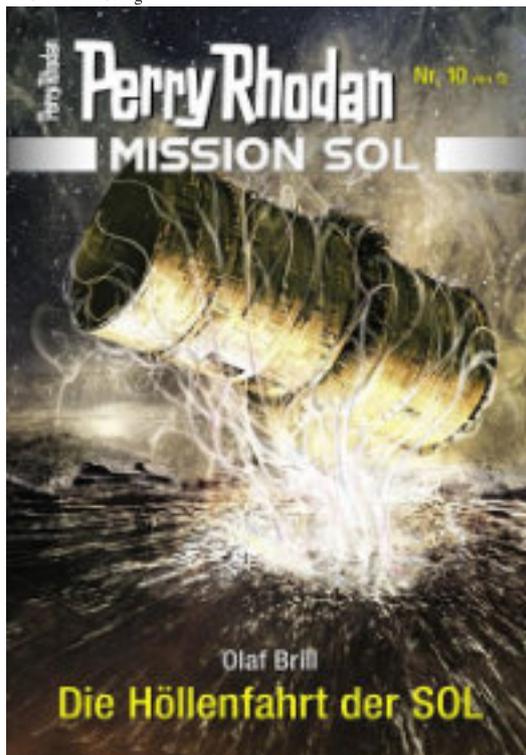
Die Innenwand des Planeten Evolux besteht aus reinstem Carit und die von ihr gebildete Hohlkugel hat einen Durchmesser von 90.000 km. Die Innenwandung des Planeten ist der Sitz der Organisation Eoract und wurde im Verlauf der Jahrmillionen in eine einzige gigantische Industrieanlage umgewandelt, welche immerhin 1,5 Milliarden Individuen als Heimat dient. Im Zentrum des finsternen Raums im Zentrum des Planeten Evolux befindet sich die Proto-Chaotische-Zelle mit einem Durchmesser von 70.000 km. Sie scheint aus tiefster dunkelster Schwärze zu bestehen.

Während die SOL-Zelle 1 unter dem Kommando von Mahlia Meyun zunächst im Orbit über der Proto-Chaotischen-Zelle zurückbleibt, fliegt die SOL-Zelle 2 unter dem Kommando von Perry Rhodan in diese hinein, um sich auf die Suche des SOL-Mittelteils zu machen. Die Suche erweist sich als schwieriger und langwieriger als erwartet. Etwas mehr als die Hälfte des Romans besteht aus den verschiedenen Vorstößen der beiden SOL-Zellen in die Proto-Chaotische-Zelle auf der Suche nach dem SOL-Mittelteil. Dessen Besatzung irrt schlafwandelnd durch die Gänge und Räume des riesigen Raumschiffs und ist zu keiner bewussten Handlung zur eigenen Rettung mehr fähig.

#### Anmerkungen:

Ein mit Handlung und Hintergrundinformationen dicht gepackter Auftaktroman des dritten Viererblocks. Der Story-Bogen aus Mahlia Meyuns Charakterentwicklung erreicht mit diesem Roman seinen letzten Höhepunkt oder Tiefpunkt je nach Geschmack und Sichtweise. Schließlich handelt es sich um das letzte Abenteuer mit einer ausführlichen Schilderung des Planeten Evolux, der durchaus einiges an exotischem Reiz im Laufe dieser Miniserie entwickelte.

© Pabel Moewig



#### **Mission SOL Nr. 10: Die Höllenfahrt der SOL / von Olaf Brill**

Nachdem es Perry Rhodan gelungen ist den SOL-Mittelteil zu finden, geht es nun darum, diesen aus der Proto-Chaotischen-Zelle im Zentrum von Evolux herauszuführen, die SOL insgesamt wieder zusammenzuführen, die noch immer nicht voll erwachte originale Besatzung wieder zu Kräften kommen zu lassen, nachdem man diese zuvor von der geistigen Kontrolle durch die Geister der Zone befreite, um schließlich das Schiff aus dem Zentrum von Evolux hinauszuführen. Der Weg aus Evolux selbst hinaus kann jedoch nicht wieder über den Schacht führen, über den die SOL in das Zentrum des Planeten vorgedrungen ist, da im Orbit über den Ausgang inzwischen eine riesige Raumflotte auf die Solaner wartet. Als Ausweg erweist sich dann der Dimensionstunnel des Fiktivtransmitters, der durch den Hyperraum vom Susmal-System in das Innere von

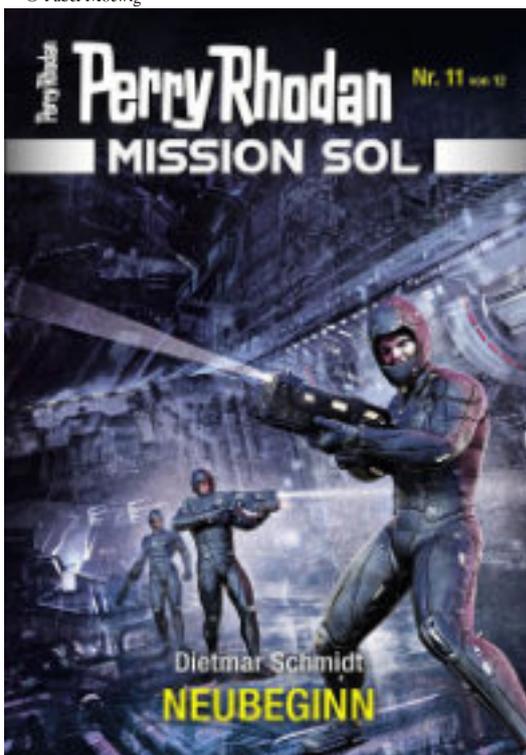
Evolux führt. Die SOL nutzt nun diesen Tunnel um umgekehrt aus dem Inneren von Evolux zu entkommen.

Der Flug durch den Dimensionstunnel des Fiktivtransmitters ins Susmal-System benötigt unerwartet lange. Zunächst scheint jedoch Ruhe einzukehren, doch tatsächlich kommt es während des Flugs zu immer mehr seltsamen Vorkommnissen an Bord. Zu allem Überfluss kommt es schließlich über einen Transmitter zu Wechselwirkungen mit einer SOL aus einem anderen Paralleluniversum in dem Junyoll Odalkir noch lebt und das Kommando der SOL führt, während Fee Kellind und Roi Danton im Gefängnis sitzen. Als Ursache der Entwicklung erweist sich ein Flecken Dunkler Materie aus der Proto-Chaotischen-Zelle, der sich an die Außenhülle der SOL geheftet hat und immer größer wird. Sobald er das gesamte Schiff einhüllt, wird dieses untergehen. Um dies zu verhindern, muss Roi Danton auch in die Parallelwelt-SOL reisen und Junyoll Odalkir von der Aufrichtigkeit seiner Ziele überzeugen, damit dieser schließlich vor Ort eigene Maßnahmen zur Rettung des Generationenschiffs SOL treffen kann. Schließlich ist es der Kommandant der Parallelwelt-SOL, der mit einem persönlichen Opfergang das Schicksal aller Schiffe namens SOL in den diversen Parallelwelten entscheidet.

### Anmerkungen:

Die Handlungsdichte wächst. In diesem Roman werden kaum neue Hintergrundinformationen geliefert, dafür werden einige noch offene Handlungsfäden aus der Vorgeschichte des Mission-SOL-Zyklus endlich abgeschlossen. Roi Danton, der Expeditionsleiter der SOL ist zu Beginn der Handlung des Romans noch nicht auf der Höhe seiner Kräfte, aber er greift erstmals aktiv in die Handlung ein. Obwohl es jedem Leser klar sein müsste, dass diese rumpelige Geisterfahrt letztlich glücklich enden muss, gelingt es Olaf Brill Spannung zu erzeugen und sei es nur über die Frage, wie es mit dem Roi Danton aus dem Perryversum und dem Junyoll Odalkir aus der Parallelwelt weitergeht.

© Pabel Moewig



### **Mission SOL Nr. 11: Neubeginn / von Dietmar Schmidt**

Nachdem die SOL den Dimensionstunnel im Susmal-System verlassen hat, gerät sie sofort zwischen die Fronten zweier Raumflotten der einheimischen Ksuni, die sich in der Sperrzone um das Kolonnenfort in einer wilden Raumschlacht bekämpfen. Überrascht stellen die Solaner fest, dass die in der Sperrzone gefangenen Ksuni im Kolonnenfort sogar noch funktionsfähige Traitanks entdeckt und weitgehend unter Kontrolle gebracht haben. Allerdings reicht die Kontrolle der Ksuni über die Schiffe nicht besonders weit. Noch während die Solaner die Raumschlacht zwischen den beiden Parteien beobachten, explodiert einer der Traitanks völlig überraschend von selbst. Über Funk versucht Perry Rhodan zwischen den beiden sich bekämpfenden Flotten zu vermitteln und zieht damit

die Aggression der beiden Flotten ungewollt auf sich und die gesamte SOL. Diese versucht aus dem Chaos zu entkommen und kollidiert dabei mit einem der klassischen Ksuni-Schiffe, das dabei explodiert.

Das Sperrfeld um die Sperrzone existiert jedoch weiterhin und verhindert, dass die SOL einfach so aus der Sperrzone hinausfliegen kann. Sie sitzt zunächst in die Sperrzone fest, wie die verbannten Ksuni, die sich weiterhin, in zwei verfeindete Parteien aufgespalten, wie wild bekämpfen, ohne dass für ahnungslose Außenstehende zu erkennen ist, worum es dabei geht.

Roi Danton befand sich zu diesem Zeitpunkt noch in der Bordklinik in der Obhut von Mahlia Meyun und versuchte sich von den Ereignissen der vergangenen Tage zu erholen. Beide erzählen sich gegenseitig von den traumatischen Erlebnissen, die sie in ihrem Leben durchgestanden haben und dass diese sie in ihrer Seele nicht unberührt ließen. Nun ist jedoch die Situation an einem Punkt angelangt, dass es Roi Danton angeraten erscheint, selbst in die weitere Entwicklung einzugreifen. Als ehemaliger Offizier der chaotarchischen Flotte TRAITOR verfügt er über die notwendigen Kenntnisse, um in der Zentrale des Kolonnenforts das Sperrfeld abzuschalten, damit die SOL ihre Reise fortsetzen kann. Er stellt daher aus seinen Anhängern an Bord der SOL ein Team zusammen, das zusammen mit ihm und Mahlia Meyun an Bord einer Space-Jet in das Kolonnenfort eindringt, um sich in die Zentrale der riesigen Weltraumfestung vorzukämpfen und schließlich das Sperrfeld abzuschalten.

Die Kämpfe zwischen den Ksunis toben jedoch auch im Inneren des Kolonnenforts und es kommt zu einer ganzen Reihe von heiklen Situationen und regelrechten Kämpfen in welche die kleine Gruppe von Solanern um Roi Danton hineingezogen wird. Letztlich gelingt es Rhodans Sohn jedoch sein Ziel zu erreichen und das Sperrfeld um die Sperrzone abzuschalten. Mit viel Glück und Mühe kehrt das Team der Solaner schließlich gesund an Bord der SOL zurück.

Die Raumschlacht zwischen den beiden verfeindeten Parteien der Ksuni ist damit jedoch nicht vorbei, im Gegenteil greift nun auch die offizielle Raumflotte von ihrer Heimatwelt in die Kämpfe ein. Außerdem kommt es zu seltsamen Hyperstürmen im Susmal-System. Als deren Ursache erweist sich ein riesiges kugelförmiges Raumschiff, das am Rand des Sonnensystems wartet. Es handelt sich um ein Raumschiff von Beauftragten der Kosmokraten, deren einziger Auftrag darin besteht, das Susmal-System mit dem Dimensionstunnel via Situationstransmitter in den Hohlplaneten Evolux und zur Proto-Chaotischen-Zelle zu vernichten. Perry Rhodan will dies jedoch nicht einfach hinnehmen, auch wenn die Ksuni alles getan haben, um ihn und die Solaner gegen sich aufzubringen. Damit geht die Raumschlacht in eine neue Runde, in der nun alle bisherigen Bürgerkriegsparteien und die Solaner geschlossen gegen das eine feindliche Raumschiff der Kosmokraten kämpfen. Die Raumschlacht scheint jedoch mit einem Desaster zu enden, bis Perry Rhodan bemerkt, dass im Susaml-System ein weiteres Raumschiff erschienen ist, das man für ein gewöhnliches Beiboot der SOL halten könnte. Es erweist sich als das Schiff des Algorrian Curcayen Varantir, der die Sperrzone nicht verlassen hat.

\*

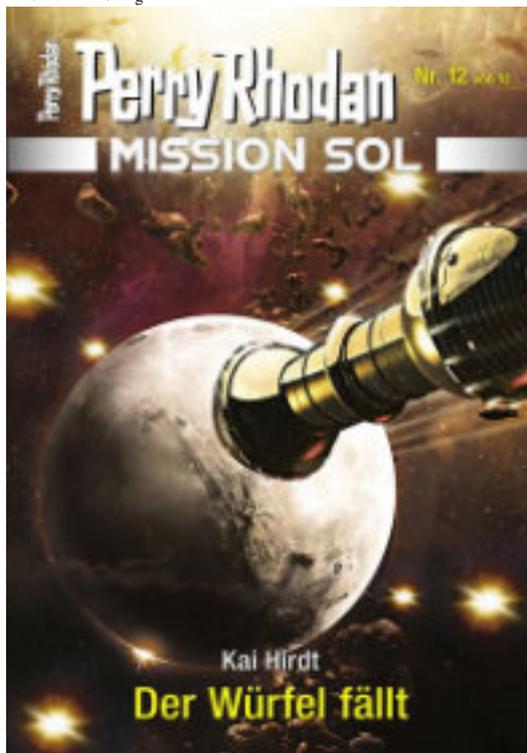
Während im Weltraum eine lange, riesige Raumschlacht stattfindet, welche das Susmal-System in seiner Geschichte noch nicht gesehen hat, kommt es auch an Bord der SOL selbst zu schicksalhaften Ereignissen. Der Geist von Eoract befindet sich weiterhin an Bord der SOL und hat den Verstand des Solaners Pravo Ylapp übernommen. Vor vielen Millionen Jahren war Eoract ein Wissenschaftler im

Dienst der Kosmokraten, der sich mit der Erforschung der Technik der Chaotarchen beschäftigte. Dies hatten die Kosmokraten selbst nach mehreren katastrophalen Fehlschlägen jedoch verboten. Daher zogen er und seine Anhänger sich in das Zentrum der Hohlwelt Evolux zurück und gründeten die Organisation der Eoracten. Deren Mitglieder sind relativ unsterblich und haben die Proto-Chaotische-Zelle dort bewusst vor den anderen Dienern der Kosmokraten versteckt, um sie dort zu erforschen. Eoract beging bei der Erforschung der Zelle jedoch einen Fehler und wurde schon vor Millionen von Jahren von dieser Zone in sich aufgesaugt. Dabei verlor er jedoch seinen Körper und wurde zu einem ruhelosen Geist, der von Roi Danton an Bord der SOL gelockt wurde und sich schließlich im Körper von Pravo Ylapp einnistete. Schließlich kommt es zum Kampf zwischen Eoract und Colwin Heltamar, der einst ein überzeugtes Mitglied der Organisation der Eoracten war. Jetzt hat er jedoch die wahren Ziele seines Meisters durchschaut und er ist bereit den Kampf gegen diesen Geist aus ferner Vergangenheit aufzunehmen. Er endet leider für beide Seiten tragisch.

### Anmerkungen:

Mit diesem Heft erreicht die Miniserie ihren handlungstechnischen Höhepunkt. Die meisten noch offenen Fragen werden geklärt und es tobt wilde Action in einer Raumschlacht, die es in dieser Dimension seit den 300er Heften der Mutterserie „Perry Rhodan“ mit dem M87-Zyklus und dem Angriff der Zeitpolizei und der Uleb nicht mehr gegeben hat. Dank der Nebenhandlung um die Odyssee Eoracts und des Kampfs Eoracts gegen Heltamar bietet das Heft jedoch auch für die Fans des klassischen Sense of Wonder etwas. Nur die Fans durchdachter und detailliert geschilderter Charaktere, Schauplätze und Ereignisse kommen in diesem wilden Chaos zu kurz.

© Pabel Moewig



### **Mission SOL Nr. 12: Der Würfel fällt / von Kai Hirdt**

Das riesige Raumschiff der Diener der Kosmokraten hat das Susmal-System mit unbekanntem Ziel wieder verlassen, nachdem es in die Enge getrieben werden konnte. Die Raumschlacht ist erst einmal überstanden. Colwin Heltamar ist im geistigen Zweikampf mit dem Geist Eoracts, seines einstigen Meisters und Vorbilds gestorben. Der Geist des zu den Chaotarchen übergelaufenen Dieners der Kosmokraten scheint jedoch in die Proto-Chaotische-Zelle im Herzen der Hohlwelt Evolux zurückgekehrt zu sein. Allerdings herrschen an Bord der SOL durchaus gewisse Zweifel an dieser Entwicklung. Mahlia Meyun hat sich inzwischen dazu entschlossen, sich vollkommen aus den Aktivitäten der Schiffsführung zurückzuziehen und auf ihren Dienst als eine von zahlreichen Schiffsärztinnen zu beschränken. Pravo Ylapp hat dafür ihren Posten als Sprecher der Neu-Solaner in der Schiffsführung übernommen. Derweil kehrt Curcayen Varantir an Bord der SOL

zurück.

Varantir wird von Perry Rhodan persönlich im Hangar der SOL empfangen und direkt in den großen Besprechungssaal geführt, der aus der Zeit des Kampfes gegen TRAITOR stammt. Im Grunde könnten die Solaner jetzt direkt mit der SOL in die Milchstraße zurückkehren. Doch der Algorrian erschüttert mit seinem Lagebericht die Schiffsführung. Der Dimensionstunnel in das Susmal-System war nicht der einzige seiner Art, sondern es gibt mindestens 120 Stück davon, die entsprechend viele Sonnensysteme mit der Proto-Chaotischen-Zelle im Herzen von Evolux verbinden. Die Diener der Kosmokraten planen nun alle diese Sonnensysteme samt ihrer Milliarden von Einwohner zu vernichten. Perry Rhodan ist nicht gewillt dies einfach so hinzunehmen. Doch diese Aktion ist nur zu verhindern, wenn die Solaner die Proto-Chaotische-Zelle im Herzen von Evolux selbst vernichten. Zu diesem Zweck plant Rhodan auf den Planeten Evolux zurückzukehren und die Energiestationen in der Hohlwelt zu vernichten, welche die Zelle stabilisieren bzw. eigentlich erst erzeugt haben.

Vor Ort werden die Solaner mit dem überraschenden Umstand konfrontiert, dass die politische Führung von Evolux die Proto-Chaotische-Zelle nicht aufgeben, sondern erforschen und für ihre persönlichen Ziele nutzen will. Die SOL wird von einer gewaltigen Raumflotte an der Landung auf der Hohlwelt gehindert. Rhodan gibt seinen Plan jedoch nicht einfach auf, sondern stößt mit zwölf Einsatzteams auf den Planeten Evolux vor. Diesen Teams gelingt es auch überraschend schnell und einfach bis zu den Energiequellen der Zelle vorzudringen. Dort warten jedoch bereits die Sicherheitskräfte des Planeten um diese mit allen Mitteln zu verteidigen. Die Teams geraten in einen Hinterhalt und müssen sich ergeben. Es sind ausgerechnet die Eorakten, welche Rhodan und seine Leute wieder befreien, da sie von Colwin Heltamar kurz vor seinem Tod per Funk über die Entwicklung im Susmal-System und den Verrat ihres Mentors Eoract informiert wurden. Einen zweiten Versuch die Proto-Chaotische-Zelle zu neutralisieren und aufzulösen, indem man ihre Energiequellen abschaltet, wird es nicht geben, da inzwischen die Energiestationen von den Sicherheitskräften bewacht werden. Perry Rhodan kehrt schließlich mit Hilfe eines Situationstransmitters an Bord der SOL zurück.

Zur Verteidigung der SOL ruft Curcayen Varantir ein riesiges Sporenschiff des Bautyps GESETZ-Geber herbei, das optisch an die Raumschiffe der Diener der Kosmokraten erinnert. Den Solanern gelingt es daher zunächst sich im Windschatten des Schiffs aus dem Orbit von Evolux zurückzuziehen. Damit allein ist jedoch nichts gewonnen. Perry Rhodans zweiter Plan zur Vernichtung der Proto-Chaotischen-Zelle ist es einfach drei der Sonnen zu vernichten, die Evolux umgeben und per Sonnenzapfung mit Energie versorgen und damit auch die Proto-Chaotische-Zelle in dessen Zentrum. Dabei wird es jedoch zu schweren Schäden auf dem Hohlplaneten kommen, die diesen für Jahrhunderte allgemein unbewohnbar machen werden. Dies ist allerdings der einzige Weg die Proto-Chaotische-Zelle zu vernichten, bevor die Kosmokraten-Diener damit beginnen können, die gesamte Galaxie Tare-Scharm zu verwüsten. Allerdings ist dies den Bewohnern von Evolux egal, da sie dann heimatlos würden. So kommt es zu einer weiteren schweren Raumschlacht um das Schicksal der Galaxie.

\*

Auch an Bord der SOL selbst spitzt sich die Situation zu. Malhia Meyun fällt es immer schwerer die Aktivitäten Pravo Ylapps mit den Zielen der Schiffsführung und der Solaner insgesamt in Einklang zu bringen. Hinzu kommt, dass die Schiffskommandantin Fee Kellind sich immer sonderbarer benimmt. Es kommt schließlich zu einem Konflikt, an dessen Ende die Kommandantin erschossen wird.

Dies stellt sich jedoch als tragisches Missverständnis heraus. Der wahre Verräter ist Pravo Ylapp, der noch immer unter dem Einfluss des Geistes von Eoract zu stehen scheint.

\*

Erst als alles vorbei ist und Perry Rhodan die drei Sonnen vernichten konnte und damit die Proto-Chaotische-Zelle neutralisierte, aber auch ganz Evolux für Jahrhunderte unbewohnbar machte, erscheint überraschend das Walzenraumschiff LEUCHTKRAFT von Alaska Seadelaere. Dieser selbst ist jedoch nicht in der Lage sich in die weiteren Verhandlungen einzubringen, da er noch immer in Behandlung in der Bordklinik seines Schiffs und im künstlichen Koma liegt. Als sein Stellvertreter tritt Eroin Blitzler auf, sein einziger Begleiter an Bord des Walzenschiffs. Er zeigt sich von den Taten Perry Rhodans wenig beeindruckt. Der Terraner hat zwar eine ganze Galaxie gerettet, aber ohne sein Eingreifen vor Ort, wäre die Lage gar nicht erst so gefährlich geworden. Zum Ausgleich sollen Perry Rhodan und die Solaner noch einen weiteren Dienst im Auftrag der Kosmokraten übernehmen. Doch dies ist dann bereits die Handlung der nächsten Perry Rhodan-Miniserie „Mission SOL 2“.

#### Anmerkungen:

Bereits wie das letzte Heft steckt auch der Abschlussband der Miniserie voller Action. Wirklich neue Informationen gibt es keine mehr. Der Roman ist lediglich der logische und m. E. gelungene Abschluss der Miniserie. Die Miniserie insgesamt war so erfolgreich, dass gleich eine zweite „Mission SOL“ vom Verlag bestellt wurde, wieder unter der Exposé von Kai Hirdt. Diese ist zu diesem Zeitpunkt, Anfang Juni 2020, bereits zur Hälfte erschienen und spielt in einer noch viel weiter entfernten Galaxie, in der diesmal die Chaotarchen die Rolle der kosmischen Ordnungsmacht übernommen haben. Doch nichts ist in der weit entfernten Galaxie Yahouna wirklich so wie es auf dem ersten Blick scheint.

# STAR TREK PICARD

AMAZON ORIGINAL

© CBS

Eine Zusammenfassung von Andreas „Bully“ Dempwolf

Gelungene erste Staffel, meine ich. Das ST-Universum hat sich weiterentwickelt und die schöne insgesamt doch friedfertige Zeit aus TNG ist Vergangenheit.

Durch Corona verschiebt sich der Start bzw die Produktion der zweiten Staffel leider etwas nach hinten. Es geht das Gerücht, dass die Staffel blutiger sein und mit einigen derben Sprüchen aufwarten soll. Starttermin steht aktuell noch aus.

Und eine weitere neue Star Trek-Serie ist angekündigt: Star Trek - Strange New Worlds. Nach ihrem gelungenen Gastspiel in Star Trek – Discovery bekommen Pike, Spock und Number One eine eigene Serie!

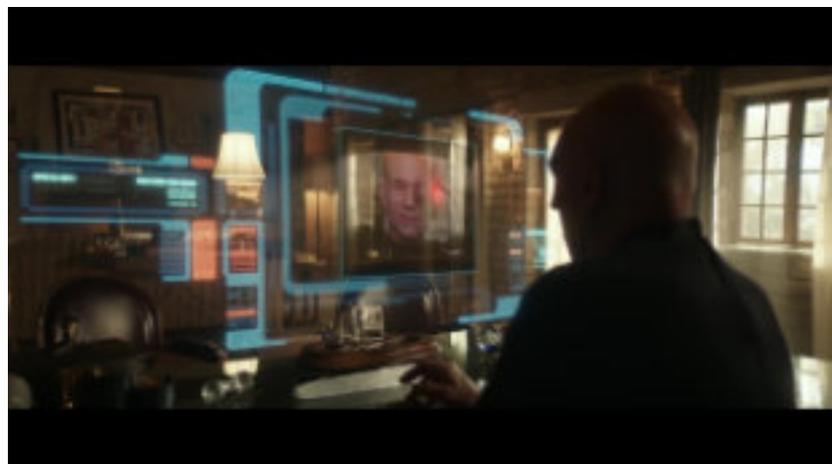
Im Mai sollten zudem die Dreharbeiten zur Serie um Sektion 31 und Ex-Imperatorin Philippa starten. Auch das ist erstmal durch Corona ausgesetzt.

Machen wir also hier erstmal weiter mit der zweiten Hälfte der Folgen der ersten Staffel Star Trek – Picard:

© CBS

## 06 - The Impossible Box

Picard ist auf dem Weg zum Artefakt, dem Borg-Kubus. Um keinen diplomatischen Zwischenfall zu provozieren verschafft ein Kontakt von Raffi Picard für 24 Std. Botschafterstatus. Auf dem Kubus werden in Picard alte Erinnerungen wach. Zur Überraschung ist der Leiter des Deassimilationsprojektes ein alter Bekannter: Hugh. Auf der Suche nach Soji läuft ihnen allerdings die Zeit davon, den der Tal Shiar ist drauf und dran das Geheimnis um Sojis Herkunft zu lüften. Diese stellt bei ihren Nachforschungen zu ihrer Vergangenheit fest, das ihr Leben offensichtlich eine Lüge ist.



Picards Rückkehr auf einen Borgwürfel ist geprägt von Erinnerungen an seine Zeit als Locutus von Borg und andere Begegnungen mit den Borg.

Raffi, obwohl schwer mitgenommen von der Abfuhr bei ihrem Sohn, lässt sie alte Kontakte spielen um die Mission voran zu bringen.

Und Elnor hält sich im entscheidenden Moment natürlich nicht an Picards Anweisung.

© CBS



## 07 – Nepenthe

Picard ist mit Soji zu alten Bekannten nach Nepenthe geflüchtet und wartet nun dort darauf dass Rios mit der LA SIRENA eintrifft und sie auf liest. Allerdings ist Soji von der Erkenntnis ihrer wahren Natur ziemlich durcheinander.

Hughs Hilfe bei Picards und Sojis Flucht erweckt Narissas Zorn. Um ihre Spur wiederzufinden verfolgt Narek die Spur der LA SIRENA, die von dem sich

nicht abschütteln lassen Verfolger irritiert sind.

Diesmal gibt es ein Wiedersehen mit Riker und Troi die sich ein schönes privates Domizil geschaffen haben. Schön die drei wieder interagieren zu sehen.

© CBS

## 08 - Broken Pieces

In einem Rückblick werden wir Zeuge bei einem Aufnahme ritual der Zhat Vash und ein paar der bisher gesehenen Ereignisse erklären sich dadurch.

Seven versucht Kontrolle über den Borg-Kubus zu erlangen, doch Narissa ist nicht gewillt das Feld kampflös zu räumen.

Als Rios Soji gegenüber steht kommen alte Erinnerungen in ihm hoch die ihn ziemlich aus der Bahn werfen. Überhaupt überstürzen sich auf der LA SIRENA die Ereignisse.



Hologramme über Hologramme an Bord der LA SIRENA. Und eine Seven of Nine, die bereit ist ihre Eigenständigkeit zu opfern - ein Artefakt erwacht zu neuem Leben.

© CBS



## 09&10 - Et in Arcadia Ego (Part 1&2)

Picard & Co erreichen den Planeten, auf dem sich die Androiden vor ihren Verfolgern bisher erfolgreich verstecken konnten. Doch nicht nur Picard & Co. haben schlussendlich das

Versteck entdeckt. Freund und Feind sind ihnen auf den Versen. Ganz Wehrlos sind die Androiden allerdings auch nicht. Und auf dem Planeten trifft man dann nicht nur auf Androiden.

Schöner Showdown und Abschluss der Auftaktstaffel. Ich freue mich schon auf die nächste Staffel.



© CBS





Eine Zusammenfassung von Andreas „Bully“ Dempwolf

An Heiligabend 2019 ging die zweite Staffel von Lost in Space an den Start und konnte meiner Meinung nach durchaus unterhalten.  
Eine finale dritte Staffel ist für 2021 angekündigt.



### **S02E01 Schiffbrüchig (Schipwrecked)**

Seit sieben Monaten sitzen die Robinsons nun schon auf einem Methanplaneten fest und haben sich dort mit ihrer JUPITER als Basis eingerichtet. Ist der Planet ansonsten auch recht heimelig, mit der Methanatmosphäre jedoch nicht als neue Heimat geeignet. Allerdings haben sie nicht genug Treibstoff um wieder zu starten.

Maureen entwickelt eine verwegene Lösung für das Problem.  
Und einmal mehr müssen sie auf die Unterstützung von June Harris aka Smith zurückgreifen, so sehr es ihnen auch missfällt.

### **S02E02 Abgrund (Precipice)**

An Strom für die JUPITER zu gelangen gestaltet sich trotz der Idee von Maureen als schwieriger als gedacht. Zu allem Überfluss müssen dann auch noch Maureen und Penny unter Zeitdruck gerettet werden.

Wie sich herausstellt haben die Erbauer des Roboters offenbar auch auf diesem Planeten ihre Spuren hinterlassen.

Als dann auch noch die RESOLUTE in greifbarer Nähe zu sein scheint, ist dies für alle eine freudige Überraschung - für alle bis auf June zumindest.



### **S02E03 Echos (Echoes)**

Die Rückkehr auf die RESOLUTE hatten sich die Robinsons etwas anders vorgestellt. Jedenfalls hatten sie kein offenbar fluchtartig verlassenes Schiff erwartet. Ganz verlassen ist es dann ja auch nicht...



June nutzt wieder einmal die Gunst der Stunde zu ihrem Vorteil und lässt sich dabei von sowas banalem wie Handschellen nicht aufhalten.

### **S02E04 Scarecrow**

John, Judy und Don helfen auf dem Planeten, um den die RESOLUTE kreist und auf den sich die Menschen vor den Robotern geflüchtet haben. Auf dem steinigen Planeten hofft man die Wasservorräte der RESOLUTE

ergänzen zu können. Eine trügerische Hoffnung. Doch der Planet hält noch eine ganz andere Überraschung bereit.

Auf der RESOLUTE ist man derzeit dabei, den Antrieb des Schiffes wieder in Gang zu bringen, was durch die Rückkehr der Robinsons und dem was sie an Bord ihrer JUPITER haben wieder möglich ist. Nur den Piloten zu überzeugen wieder mitzuspielen stellt sich problematisch dar.

Junes Freiheit ist nicht von Dauer. Aber ihre Manipulationen der Schiffsdatenbank zeigen erste Auswirkung.



*Jetzt wird das Geheimnis um den Antrieb der RESOLUTE offiziell gelüftet. Na ja, zumindest für die Robinsons.*

### **S02E05 Lauf (Run)**

Um ihren Vater zu retten verlässt Judy, nachdem ihr Chariot havariert ist, den gesicherten Weg und gerät prompt mit der hiesigen Fauna in Konflikt.

Auf der RESOLUTE spioniert Penny June hinterher um sie auffliegen zu lassen, während Will und Maureen unterwegs hinunter zum Planeten sind um einen alten Freund zu suchen. Von Adler erfahren sie zudem von einer

Besonderheit des Planeten, die ihnen nicht unbekannt ist.

*Diese Folge wird geprägt durch Rückblicke in die Beziehung zwischen Judy und ihren Vater*



## S02E06 Getrennt (Severed)

Trotz aller Vorsichtsmassnahmen leidet auch die RESOLUTE bald an Lochfrass. Und mittendrin im befallenen Schiffsteil natürlich Mitglieder der Familie Robinson.  
Um die Eingeschlossenen zu retten macht Don gegenüber der Schiffsführung ein pikantes Geständnis.

Auf dem Planeten finden Will&Co. den Roboter, natürlich nicht ohne dabei zuvor in Bedrängnis zu geraten...im doppelten Sinne.



## S02E07 Evolution

Die Geschichte auf dem Planeten ist noch nicht zu Ende. Während Adler offensichtlich nicht ganz ehrlich ist setzt sich der Roboter einmal mehr für einen Freund ein, als die heimische Fauna erneut zu einer Bedrohung wird.

Auf der RESOLUTE schnappt John auf der Brücke etwas auf, was ihm nach einer Bedrohung klingt. Allerdings ist Don grade etwas indisponiert. Daher lässt er sich auf einen Deal mit Smith

ein. Ein gefährliches Spiel.

*Manche entwickeln sich weiter, andere können nicht aus ihrer Haut.*

## S02E08 Unbekannt (Unknown)

Da die Schiffsführung plant, aufgrund Ressourcenmangels an Bord die Menschen die sich noch auf dem Planeten befinden zurück zu lassen, starten die Robinsons eine Meuterei. Doch so leicht lässt sich Hastings nicht unter kriegen.

Und Penny macht Will darauf aufmerksam, dass der Roboter sich geändert hat. Was Will nicht wahr haben will, sich aber dennoch bald offenbaren soll.





### S02E09 Ablenkungsmanöver (Shell Game)

Will und Penny verstecken den Roboter mitsamt Scarecrow vor Hastings. Der braucht aber einen der beiden unbedingt. Des weiteren sabotiert Hastings nun auch Johns Rettungsmission und schreibt vorab schonmal einen tragischen Logbucheintrag.

### S02E10 Siebenundneunzig (Ninty-Seven)

Scarcerow konnte zwar gerettet werden, dafür ist jetzt aber ein Trupp Roboter auf dem Weg zur RESOLUTE, denn irgendwie scheinen die was dagegen zu haben, dass andere ihr Triebwerk verwenden. Und da die Robinsons das ihres Roboters zur Verfügung gestellt haben wurden sie wieder auf den Plan gerufen.

Es kommt zum Showdown auf der RESOLUTE. Einmal mehr ist der Erfindungsreichtum der Robinsons gefragt.



*Diesmal scheint es, Familie Robinson könnte für längere Zeit getrennt werden. Der Cliffhanger zur dritten Staffeln ist jedenfalls schonmal nett.*



# Impressum

Das Fanzine World of Cosmos erscheint regelmäßig als Info- und Clubzine des SFC Black Hole Galaxie.

Die ist die Ausgabe 104 vom 28.06.2020.

## REDAKTION & LAYOUT

Marc Schneider

Stephan-Jantzen-Ring 41

18106 Rostock

Mobil: +4915227815958

Website: [www.sfcbhg.de](http://www.sfcbhg.de)

E-Mail: [redax.woc@gmail.com](mailto:redax.woc@gmail.com)

## KONTAKTER:

Bernd Labusch

Johann-G.-Müller-Str. 25

25524 Itzehohe

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die Rechte für namentlich gekennzeichnete Beiträge verbleiben beim jeweiligen Autor. Wir übernehmen keine Haftung für eingesandte Texte, Illustrationen und Fotos.

Dieses Fanzine ist eine nichtkommerzielle Fanpublikation des SFC Black Hole Galaxie.